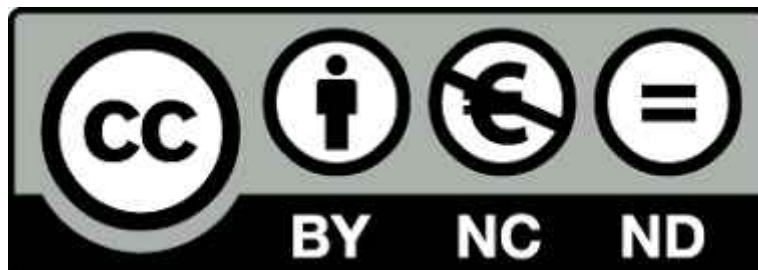


Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik Itzehoe, 2011

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 6847



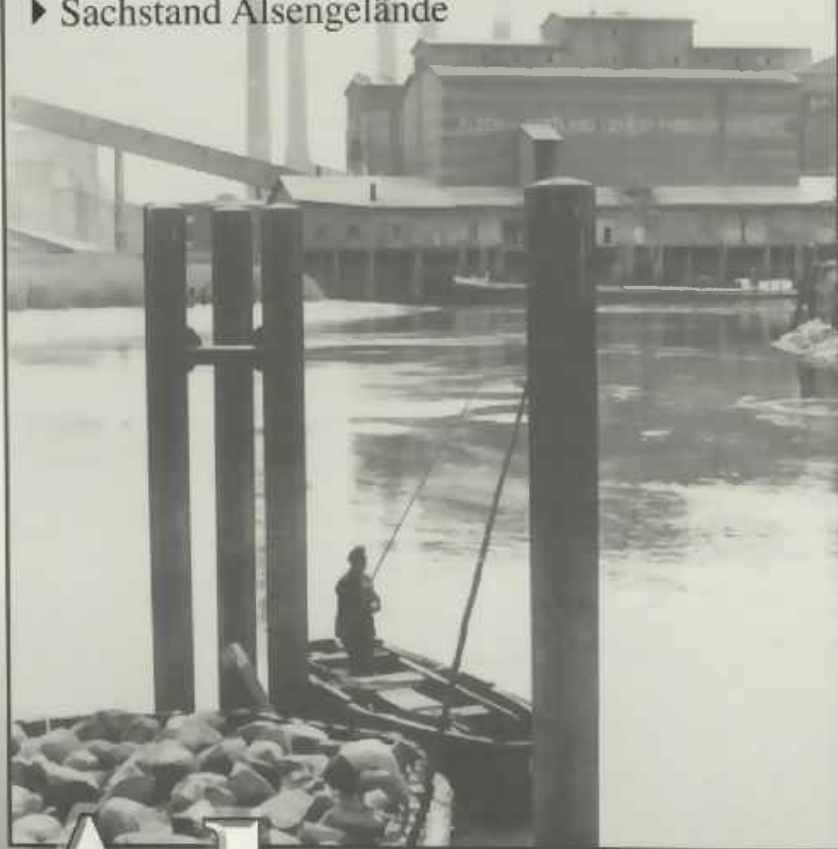
Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 6847*

- ▶ Historisches
- ▶ Zeitzeugen
- ▶ Sachstand Alsengelände



Alsen^{sc}he

Portland-Cement-Fabrik Itzehoe

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Die Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik, die 1863 in Itzehoe gegründet wurde, prägte bis zu ihrer Schließung 1983 das Gesicht der Stadt Itzehoe. Das Alsengelände ist aber auch Jahrzehnte nach der Firmenschließung im Focus der Öffentlichkeit.

Diese Publikation bietet u.a. einen Einblick in die 120-jährige Geschichte eines Unternehmens, das heute in der Holcim (Deutschland) AG fortbesteht. Die Firmenunterlagen des Itzehoer Unternehmens liegen inzwischen geordnet vor.

Jeder, der sich für die Firmengeschichte und die Geschichte Itzehoes interessiert, kann jetzt in einem der bedeutendsten Firmenarchive Schleswig-Holsteins selbst in den Unterlagen forschen. Einen Einstieg dazu bietet dieses reich bebilderte Buch.

Arbeitskreis Itzehoer Geschichte
2011

Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik ▶ Historisches ▶ Zeitzeugen ▶ Sachstand / Alsengelände

Gemeinsames Archiv Kreis Steinburg/Stadt Itzehoe

Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik
Itzehoe

Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik Itzehoe

- Historisches
- Zeitzeugen
- Sachstand Alsengelände

Arbeitskreis Itzehoer Geschichte

Redaktion: Jörg Rathjen, Günter Fust (†), Kirsten Puymann

2011

Titelbild aus dem Bestand des Gemeinsamen Archivs des Kreises Steinburg und
der Stadt Itzehoe: Alsenansicht, 1954

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung.....	7
Grußwort.....	8
<i>Jörg Rathjen</i> Erste Spuren: Die Konzessionierung der »Cement- und Kalk-Fabrik Alsen«.....	11
<i>Sabine Jebens-Ibs</i> Die Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik in Itzehoe 1863 bis 1918.....	14
<i>Eike von Hacht</i> Die Jahre von 1919 bis 1963: Ein Überblick über die Entwicklung der Firma	90
<i>Jürgen Beuster</i> Reederei der Alsenschen Zementfabrik	104
<i>Eike von Hacht</i> Die Zementfabrik Alsen in der Zeit des Nationalsozialismus: Spurensuche.....	108
<i>Volkmar Fürböter</i> Die Familie Otto Friedrich Alsen jun.....	113
<i>Jörg Rathjen</i> Der schriftliche Niederschlag von 120 Jahren Firmengeschichte: Das Alsen-Archiv.....	121

Zeitzeugen berichten in Wort und Bild	127
<i>Peter Künne</i> Vom Schlosserlehrling zum Technischen Direktor	127
<i>Karl-Alfred Krause</i> Reminiszenzen an Alsen	130
<i>Karl Wahl</i> Die Drahtseilbahn	133
<i>Lothar Dobbbronz</i> Eine wichtige Verbesserung.....	136
<i>Rolf Albrecht</i> Firma Alsen – auch in Nigéria	138
<i>Otto Klaudius Wolf</i> Der Werdegang eines „Zementmüllers“	144
<i>Gerd Hermann Schanze</i> Die Flutkatastrophe 1962.....	146
<i>Gerhard Sonnenburg</i> Arbeiten und wohnen bei Alsen.....	151
 <i>Kirsten Puymann</i>	
»Planet Alsen«	154
 <i>Eike von Hacht</i>	
Zukunft Alsen.....	157
 Anhang.....	162
Abbildungsverzeichnis, Literaturliste, weiterführende Informationen, Arbeitskreis Itzehoer Geschichte	

Einleitung

Der Arbeitskreis Itzehoer Geschichte möchte mit der vorliegenden Publikation auf die Geschichte der Alsen'schen Portland-Cement-Fabrik, die 1863 ihre Produktion aufnahm und sich in der Folgezeit zu einer der bedeutendsten deutschen Zementproduzenten entwickelte, aufmerksam machen.

Dankenswerterweise wurde dem Arbeitskreis die fundierte, hier gekürzt abgedruckte Arbeit von Frau Jebens-Ibs zur Verfügung gestellt, die den Zeitraum der Firmengeschichte bis zum 1. Weltkrieg abdeckt. Die Zeit bis zur Schließung der Firma kann hier nur schlaglichtartig erhellt werden, wobei Schilderungen von Zeitzeugen und umfangreiches Bildmaterial einen breiten Raum einnehmen.

Die Firma Alsen in Itzehoe gibt es seit 1983 nicht mehr. Das Kapitel ist abgeschlossen, sollte man meinen. Zwar wurden inzwischen Firmengebäude abgerissen, ein Teil des Geländes wird von Supermärkten beherrscht und es werden immer wieder Pläne für das ehemalige Firmengelände entwickelt. Allein die Umsetzung lässt auf sich warten.

Jeder, der sich intensiver mit Alsen beschäftigen möchte, kann jetzt in den Akten der Firma, die inzwischen verzeichnet und damit der Öffentlichkeit zugänglich sind, selbst forschen. Dank der finanziellen Unterstützung der Firma Holcim (Deutschland) AG, die außerdem auch bei dieser Veröffentlichung mitwirkte, konnte die Verzeichnung eines der bedeutendsten Firmenarchive Schleswig-Holsteins erfolgen.

Dezember 2010

Arbeitskreis Itzehoer Geschichte

Grußwort

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

die gut 120jährige Geschichte von Alsen in Itzehoe ist ein wichtiger Baustein in der Historie der heutigen Holcim (Deutschland) AG. Einige der weitverzweigten geschichtlichen Wurzeln unserer jetzigen Unternehmensgruppe sind bis Anfang der 1980er Jahre auch eng mit den Aktivitäten von Alsen in Itzehoe verbunden.

Mit der 1862 erfolgten Gründung der „Gustav Ludwig Alsen & Comp. Cementfabrik Itzehoe“ begann ab 1863 auch der Kreideabbau von Alsen im benachbarten Lägerdorf.

Im Laufe der nachfolgenden Jahrzehnte entwickelte sich das Unternehmen recht erfolgreich, wobei sich Firmenname und Rechtsform noch mehrmals änderten. So kam es bereits 1867 zur Umwandlung des Unternehmens in die „Offene Handelsgesellschaft O.F. Alsen & Sohn“. 1884 gab es wieder eine neue Firmierung: „Alsen'sche Portland-Cement-Fabriken AG“. Über die nachfolgenden Jahrzehnte blieb dieser Name bestehen – allerdings änderte sich die Rechtsform (1938: KGaA, 1940: KG). 1972 erfolgte dann der Zusammenschluss von Alsen mit der Breitenburger Portland-Cement-Fabrik AG zur „Alsen-Breitenburg Zement- und Kalkwerke GmbH“. Das schweizer Unternehmen Holderbank – heute Holcim – war bereits seit den 1960' er Jahren über zwei Firmen mehrheitlich an der Breitenburger beteiligt.

Später erfolgte dann der Umbruch: In den 1980er Jahren wurde schließlich der Standort von Alsen-Breitenburg in Itzehoe aus strategischen Gründen aufgegeben und die entsprechenden Liegenschaften wurden schrittweise an neue Eigentümer verkauft. Viele Mitarbeiter aus dem Werk Itzehoe fanden im benachbarten Lägerdorf in der Zementproduktion von Alsen-Breitenburg weiter Arbeit. Der Name Alsen blieb für einige Jahre noch weiter im Unternehmensnamen bestehen. Im Jahr 1997 wurde Alsen-Breitenburg mit der Nordcement AG, Hannover zur „Alsen AG“ verschmolzen. Erst im Jahr 2003 wurde schließlich die Umbenennung in die „Holcim (Deutschland) AG“ vollzogen, um die Zugehörigkeit zum weltweit agierenden Schweizer Baustoffproduzenten Holcim Ltd zu verdeutlichen.

Wir haben bei Holcim diese Publikation gerne unterstützt, denn sie ist ein wichtiger Beitrag zur Regionalgeschichte im Kreis Steinburg und zugleich zur Industriegeschichte in Schleswig-Holstein. Die Beschäftigung mit der Alsen-Geschichte in Itzehoe zeigt, wie komplex und anspruchsvoll es für ein Industrieunternehmen war, über verschiedene Standorte und Jahrzehnte hinweg das Spannungsfeld von Wandel und Kontinuität erfolgreich und sinnvoll zu gestalten. Zugleich kann der Blick in einen Teil der eigenen Geschichte auch immer eine Ideenquelle und ein Orientierungspunkt für künftige Aktivitäten und strategische Entscheidungen sein.

Ich wünsche Ihnen eine anregende und spannende Lektüre.

Mit besten Grüßen

Leo Mittelholzer

Vorstandsvorsitzender der Holcim (Deutschland) AG, Hamburg

Jörg Rathjen

Erste Spuren: Die Konzessionierung der »Cement- und Kalk-Fabrik Alsen«

Gesuch des Gustav Ludwig Alsen, 8. November 1862 (Abschrift)

»Einem Königlichen Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg erlaube ich mir durch Vermittlung des herrschaftlichen Breitenburger Oberinspektorates nachstehendes Gesuch zu überreichen:

Nachdem ich die Landstelle des Capitains Hermann Sengstake in Lägerdorf gekauft habe, beabsichtige ich, da auf diesem Grundstück das vortrefflichste Material zur Kalk- und Cement-Fabrication vorhanden ist, eine solche Fabrik zur Verarbeitung des vorhandenen Materials anzulegen. Darüber, daß öffentliche Localinteressen einer solchen Anlage nicht im Wege stehen, wird das herrschaftliche Oberinspektorat diesem Gesuch einen Bericht erlegen, und da das allgemeine Interesse gewiß die Verwerthung der Schätze des Landes wünschenswerth macht, das königliche Ministerium auch gleichartige Fabriken bereits concessioniert hat, so hoffe ich auf baldige Gewährung meiner Bitte:

Ein königliches Ministerium für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg wolle mir eine Concession ertheilen zur Anlegung einer Cement- und Kalk-Fabrik in Lägerdorf unter der Firma »Cement- und Kalk-Fabrik von Gustav Ludwig Alsen & Comp. in Lägerdorf«

Gustav Ludwig Alsen auf Osterhof«

Pflichtmäßiger Bericht des Steinburger Amtshauses an die Holsteinische Regierung, 6. Dezember 1862 (wiederholt den zuvor erfolgten Bericht des Breitenburger Oberinspektorats)

»Supplicant hat zu Lägerdorf, Herrschaft Breitenburg, das landwirthschaftliche Gewese des Capitain H. Sengstake erworben und beabsichtigt mit Rücksicht auf das reichlich im Boden vorhandene Material auf demselben eine Cement- und Kalk-Fabrik anzulegen. Eine Cementfabrik besteht bereits in dem genannten Dorfe und wurde die bezügliche Concession von dem königlichen Ministerium

für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg unterm 20. Mai d. J. dem Alex. Benett verliehen und unterm 13. Octbr. d. J. auf den E. Fewer übertragen. Die Verhältnisse sind im vorliegenden Fall im Wesentlichen dieselben. Der fabrikliche Betrieb wird allerdings geeigneter auf die Städte beschränkt, jedoch wird die so wünschenswerthe Ausbeutung des Bodens sich vorliegend in rentabler Weise nur so bewerkstelligen lassen, daß das Rohmaterial an Ort und Stelle verarbeitet wird. Von diesem Gesichtspunkt aus kann ich daher das Gesuch nur empfehlen. Gegen dasselbe wird meines Erachtens auch dem Umstande kein Grund zu entnehmen sein, daß am demselben Ort bereits eine Cementfabrik concessioniert ist, da einerseits kein ausschließliches Recht verliehen ist, andererseits aber die Absetzung des Fabrikats nicht auf die nächste Umgegend, sondern hauptsächlich auf den Export berechnet wird und insofern auch thatsächlich die Concurrenz keine irgendwie drückende werden kann. Schließlich erlaube ich mir, event[uell] die Einfügung eines Passus in die Concession gehorsamst zu befürworten, daß Supplicant den bau- und brandpolizeilichen sowie den das Entwässerungswesen betreffenden Verfügungen der Obrigkeit Folge zu leisten habe.«

Erteilung der Konzession, 23. Dezember 1862

»Wir Frederik der Siebente...Thun kund hiemit, daß Wir auf allerunterthänigstes Ansuchen concedirt und bewilligt haben, auch hiedurch und kraft dieses concediren und bewilligen, daß Gustav Ludwig Alsen auf Osterhof in Lägerdorf in der Herrschaft Breitenburg auf der dort von ihm angekauften bisher dem Capitain Hermann Sengstacke daselbst gehörigen Landstelle unter der Firma »Gustav Ludwig Alsen & Comp.« eine Cement- und Kalkfabrik gegen Entrichtung einer jährlichen Recognition von 16 Thlr R.M. (:Sechszehn Thaler Reichsmünze) in Unser Steinburger Amtsregister anlegen und betreiben, sowie sein Fabricat an Alle und Jeden in beliebiger Quantität verkaufen und absetzen möge. Impetrant hat bei der Ausübung dieser ihm concedirten Gerechtigkeit die allgemeinen und diesen Gewerbebezweig insbesondere angehenden, schon erlassenen oder zu erlassenden Gesetze, Vorschriften und Controllmaßregeln zu beachten, namentlich auch die bei Anlegung seiner Fabrik den bau- und brandpolizeilichen, sowie den das Entwässerungswesen betreffenden Verfügungen der Obrigkeit Folge zu leisten, und sich die etwanige Beschränkung oder gänzliche Aufhebung derselben durch künftige Gesetze ohne Entschädigung gefallen zu lassen.

Uebrigens ist diese Unsere Concession, ehe davon Gebrauch gemacht wird, sowohl dem Oberinspektorat der Herrschaft Breitenburg als auch der nächsten

Zollbehörde und dem beikommenden Hebungsbeamten vorzuweisen.
Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten.
Urkundlich unter Unserem vorgedruckten königlichen Insiegel

Gegeben in Unserer königlichen Residenzstadt Kopenhagen,
den 23. December 1862

Auf Seiner königlichen Majestät allergnädigsten Befehl
Königliche Holsteinische Regierung«

Quellen: Landesarchiv Schleswig-Holstein Abt. 80 Nr. 1121 und Nr. 1122

Die Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik in Itzehoe 1863 bis 1918*

Die Entstehung eines industriellen Großbetriebes

Bis vor wenigen Jahren wurde das Stadtbild des südlichen Itzehoe von einer Zementfabrik mit ihren großen Werkshallen, riesigen Drehöfen und hoch aufragenden Schornsteinen bestimmt, deren Staubemissionen sich auf Häusern, Bäumen und Straßen ablagerten und der Umgebung ein tristes Aussehen gaben. Inzwischen sind große Teile der Werksgebäude abgerissen und die Drehöfen von Schrottfirmen demontiert worden; das Wahrzeichen der Fabrik, der 75 Meter hohe Schornstein, fiel im Jahre 1989.

Mit der Stilllegung im Oktober 1982 endete die 120-jährige Geschichte des Itzehoer Werks der *Alsen'schen Portland-Cement-Fabriken*, die sich aus bescheidenen und schwierigen Anfängen nicht nur zum größten Arbeitgeber in der Stadt, sondern auch zu einem bedeutenden Unternehmen innerhalb der deutschen Zementindustrie entwickelten. Die 1863 von Gustav Ludwig Alsen gegründete Firma baute schon 1879 ein Zweigwerk in Lägerdorf, kaufte 1884 die Kalkbrennerei, die Kreide-, Ton- und Porzellanfabrik Ehlers in Uetersen sowie 1889 die Fewersche Fabrik in Lägerdorf und fusionierte dann in unserem Jahrhundert, nämlich 1972, mit der Breitenburger Portland-Cement-Fabrik zu dem neuen Unternehmen Alsen-Breitenburg, Zement- und Kalkwerke GmbH, das heute in Lägerdorf produziert.

Die rasante Entwicklung des Itzehoer Betriebes ist typisch für die deutsche Zementindustrie, deren Aufschwung zunächst von der Industrialisierung abhing, insofern sie auf den modernen Maschinenbau, die Entwicklung der Chemie und auf neue, effektivere Transportmittel und -wege angewiesen war, dann aber durch den massenhaften und vielfältigen Einsatz des Zementes selbst wesentlich zur Industrialisierung beitrug. Mit der Verarbeitung von einheimischen Rohstoffen, nämlich Kreide und Ton, stellt dieser Industriezweig neben den Ziegeleien eine Ausnahme im Rahmen der Industrialisierung Schleswig-Holsteins dar, das

* Der vorliegende Aufsatz ist die gekürzte Version eines Beitrags der Autorin in »Itzehoe. Geschichte einer Stadt in Schleswig-Holstein, Band 2: Von 1814 bis zur Gegenwart, Itzehoe 1991«, S. 194-238. Dort finden sich auch die Belege zu den Zitaten.

wegen seiner Rohstoffarmut wirtschaftliche Schwerpunkte vor allem in der Lebensmittelindustrie ausbildete.

Vor diesem allgemeinen Hintergrund soll im Folgenden die Entwicklung der Itzehoer Zementfabrik erläutert werden.

Die Gründung der Itzehoer Zementfabrik durch die Familie Alsen

Die Itzehoer Zementfabrik wurde von dem damals 26-jährigen Architekten Gustav Ludwig Alsen gegründet, der am 15. November 1862 von dem Kapitän Hermann Sengstacke in Lägerdorf 29,75 Hektar Kreideland kaufte. In Lägerdorf besaß die Kreidegewinnung und -verarbeitung eine gewisse Tradition. Schon vor 1800 wurde unter der Regie und als Privileg der Breitenburger Gutsherrschaft Kreide abgebaut und bis Ende der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts in einem eigenen Betrieb zu Düngemehl verarbeitet. Ein Teil der Kreide wurde zur Produktion von Mörtel und Anstrichmitteln weiterverkauft. Um ihr karges Einkommen zu erhöhen, bauten in den 1840er-Jahren die Bauern und Tagelöhner Lägerdorfs auf ihren Feldern verstärkt Kreide ab, gegen den Willen der Gutsherrschaft, die allerdings keine rechtliche Handhabe hatte, den Abbau zu unterbinden. Bereits 1837 existierten in Lägerdorf sechs kleinere Betriebe mit ein bis zwei Mann, die Kreide zu Düngemittel oder Schlammkreide verarbeiteten und über die nahe gelegene Stör nach Hamburg und Altona verschifften. Eigentliche Kreidefabriken entstanden aber erst in den 1850er-Jahren. Hinzu kam, dass sich seit den 1840er-Jahren auch Wissenschaftler für die Lägerdorfer Kreidevorkommen interessierten und deren Zusammensetzung systematisch untersuchten.

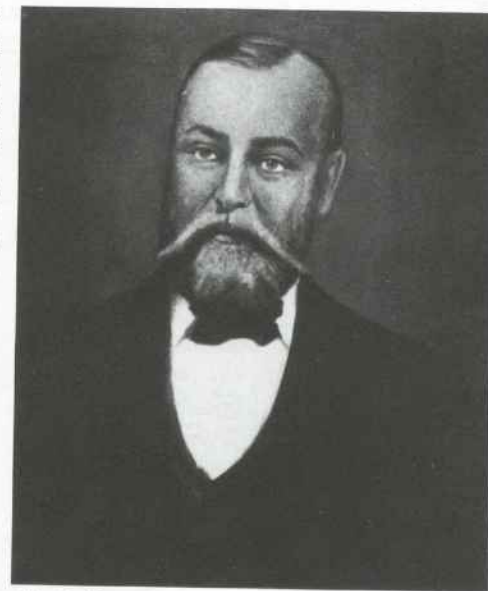


Abb. 1: Gustav Ludwig Alsen
(1836, nach 1867 in Brasilien verschollen)

An diesen traditionellen Kreideabbau und die wissenschaftlichen Ergebnisse konnte Gustav Ludwig Alsen anknüpfen, als er in Kopenhagen die *Königliche Conzession für die Betreibung einer Cement- und Kalkfabrik* beantragte. Diese wurde am 23. Dezember 1862 unter der Firmeneintragung *Gustav Ludwig Alsen & Comp. Cementfabrik, Itzehoe* erteilt. Am 14. April 1863 kaufte Alsen 250 Quadratruten Marschland für 2.666 2/3 Reichstaler vor dem Delftor der Stadt Itzehoe am linken Ufer der Stör, um dort die Fabrik zu errichten. Damit hatte der Firmengründer einen guten Standort gewählt, denn am Ostrand der Stadt waren umfangreiche Tonläger vorhanden; die unmittelbare Nachbarschaft zum Bahnhof Itzehoe an der Bahnlinie Hamburg–Glückstadt–Itzehoe und zur schiffbaren Stör garantierten einen kostengünstigen Versand nach Hamburg – das als aufstrebende Industriestadt einen großen Bedarf an Baustoffen hatte – sowie einen rentablen Bezug von Rohstoffen, insbesondere von Kohle.

Als Architekt wird der junge Alsen die Zukunftsaussichten der Zementfabrikation optimistisch eingeschätzt haben, zudem wirkte sicher auch der Aufbau der Fabrik durch den Iren Fewer 1862 in Lägerdorf als Vorbild, dessen industriellen Aktivitäten von Beginn an in der örtlichen Presse als für die regionale Wirtschaft hoffnungsvoll betrachtet wurde. Diesen Optimismus teilte offensichtlich auch der Vater Otto Friedrich Alsen (1805-1872), der eine selbstschuldnerische Bürgschaft für den Sohn übernahm. Er selbst hatte am 1. Juli 1886 mit Peter von Leesen eine Ziegelei in Hodorf an der Stör gegründet, die mit acht Arbeitern jährlich 800.000 Ziegel produzierte, und besaß daher auch Einsicht in die Herstellung von Baumaterialien und deren steigende Absatzchancen. Auch später gehörte zur Alsenschen Unternehmensgruppe eine Ziegelei in Itzehoe am Ochsenmarktskamp.

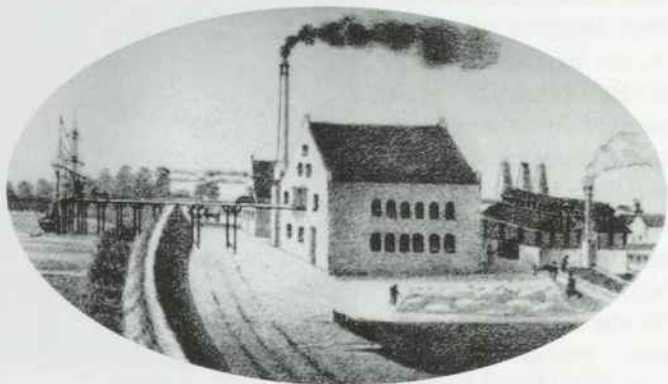


Abb. 2: Das Alsensche Werk an der Stör um 1864 (Lithographie)

Zunächst stand das Unternehmen unter keinem guten Stern. Obwohl der junge Alsen mit sechs Arbeitern in der Woche vom 18. bis 24. Oktober 1863 die Zementproduktion in nur bescheidenem Umfang aufgenommen hatte – auf dem Werksgelände wurden eine Schlämmvorrichtung mit zwei Bottichen, zwei Trockendarren, drei Brennöfen und eine Mühle errichtet –, waren seine finanziellen Mittel bald erschöpft. Gustav Ludwig Alsen hatte vor allem die technische Organisation der Fabrik im Blick gehabt und dabei das Kaufmännische, die Wirtschaftlichkeit des Betriebes vernachlässigt. Um das Unternehmen vor dem Zusammenbruch zu retten, übernahm es der Vater Otto Friedrich Alsen bereits am 29. Dezember 1863. Er gilt als der eigentliche Firmengründer, da er das Itzehoer Werk erst zu einem leistungsfähigen Betrieb ausbaute. Das Kapital für diesen Firmenausbau stammte aus der Bewirtschaftung und dem teilweisen Verkauf von Marschhöfen in Dithmarschen, in deren Besitz Otto Friedrich Alsen offenbar durch das Erbe bzw. Vermögen seiner Eltern gelangt war.

Er wurde 1805 in Altona als Sohn des Kanzleirats Heinrich Christian Alsen (1749-1832) geboren, der selbst Sohn eines Küsters und Lehrers in Boel war und über sein Jurastudium und seine juristische Tätigkeit in der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen und bei der Zettelbank in Altona sowie als Revisor des dortigen königlichen Bankkontors zum wirklichen Kanzleirat aufstieg. Seine Heirat im Jahre 1800 mit der 36-jährigen Witwe Lucia Matthiesen (1764-1837), Tochter des Husumer Bürgermeisters und Großkaufmanns Woldsen, dürfte ihm den Zugang zu deren Verwandtschaft, alteingesessene Kaufmannsfamilien in Husum und Flensburg, verschafft haben.



Abb. 3: Otto Friedrich Alsen (1805-1872)

Ihr Sohn Otto Friedrich Alsen studierte nach dem Besuch des Altonaer Christianeums Jura in Kiel, Leipzig und Bonn und übernahm nach kurzer Juristentätigkeit und nach dem Tod des Vaters 1832 die Bewirtschaftung von zwei Marschhöfen in Flederwurth bei Lunden in Dithmarschen. 1833 heiratete er Henriette Wilhelmine Dorothea Schmidt (1810-1872), die Tochter eines Flensburger Schiffs-

reeders. Aus der Ehe gingen vier Töchter und fünf Söhne hervor. Seine Betätigung als Fabrikherr begann erst spät mit der Gründung der oben erwähnten Hodorfer Ziegelei im Juli 1861; als er die Itzehoer Zementfabrik übernahm, war er bereits 58 Jahre alt. Nach Fröbe lag das Motiv für diese unternehmerischen Aktivitäten in hohen Geldverlusten bei einer Bürgschaft, für die Ersatz geschaffen werden sollte.

Trotz der Expansion der Zementfabrik und trotz ihrer Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, ist die Firma immer ein Familienbetrieb geblieben. Schon in der Anfangszeit übernahmen die Söhne wichtige Funktionen. Nach der Abwendung des drohenden Konkurses durch den Vater leitete Gustav Ludwig Alsen zunächst noch eine Niederlassung der Firma in Hamburg; 1867 wanderte er nach Brasilien aus, dort ist er verschollen.

Der älteste Sohn Heinrich Christian Lucian Alsen (1834-1882) bewirtschaftete zunächst seine und die dem Vater verbliebenen Güter, verkaufte seine Besitzungen aber bereits 1865 und beteiligte sich mit dem Erlös an der Zementfabrik. Aus Krankheitsgründen war er 1876 gezwungen, sich aus der Geschäftsleitung zurückzuziehen. Als er 1882 mit nur 47 Jahren starb, trat sein 21-jähriger Sohn Christian Otto Friedrich Alsen (1862-1887) in die Firma ein, wurde jedoch nicht an der Geschäftsleitung beteiligt. Bei seinem frühen Tode hinterließ er einen einjährigen Sohn, den späteren Firmenchef Lucian Heinrich Alsen (1886-1966), der die Alsenschen Fabriken von 1913 an leitete. Ab September 1948 stand ihm sein Sohn Horst-Herbert (geb. 1918) als persönlich haftender Gesellschafter in der Firmenspitze zur Seite.

Während der dritte Sohn Otto Friedrich Alsens, Carl Heinrich, 1866 ausschied und nach England auswanderte, widmete sich der fünfte Sohn, Otto Friedrich jun. (1852-1902), dem Aufbau des Betriebslaboratoriums und der Verbesserung der Zementqualität. Der vierte Sohn Wilhelm Otto (1842-1892) übernahm die Leitung der Alsenschen Kachelofenfabrik in Kellinghusen und wurde dort Besitzer des Kaiserhofes. Beide wurden bei der Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft im Jahre 1884 mit ihrem Neffen Christian Otto Friedrich Alsen in den Aufsichtsrat berufen.

Neben den Söhnen beteiligte sich auch der Schwiegersohn Carl Krichauff (1848-1899) nach seiner Heirat mit der dritten Alsen-Tochter Minna ab 1875 als Geschäftsführer, ab 1881 als Geschäftsteilhaber an der Firmenleitung. Er war für die Organisation des Exports zuständig.

Die finanziellen Schwierigkeiten der Anfangszeit wurden erst überwunden, als Otto Friedrich Alsen den fähigen Kaufmann Heinrich Wessel (1838-1905) im Herbst des Jahres 1866 für die kaufmännische Betriebsführung gewinnen konnte. Wessel



Abb. 4: Villa Alsen in Itzehoe, Breitenburger Straße 23 (Postkarte von 1905)

war der Sohn eines Itzehoer Arztes, der in der Zuckerfabrik Charles de Vos seine kaufmännische Ausbildung erhalten hatte und aufgrund seiner außerordentlichen Fähigkeiten schon als 26-jähriger die Leitung einer größeren Baumwollenweberei in Itzehoe übertragen bekam. Mit 28 Jahren wechselte er zu Alsen, wo er bereits am 1. Januar 1867 bei der Umwandlung der Firma in eine Offene Handelsgesellschaft wie der Sohn Heinrich Christian Lucian Alsen mit 15 % beteiligt wurde, während Otto Friedrich Alsen einen Anteil von 70 % des 135.000 Mark umfassenden Gesellschaftskapitals hielt. Wessel führte die ordentliche Buchführung ein und schaffte es durch sein Organisationstalent und sein technisches Können, das Werk zu einem der rentabelsten und leistungsfähigsten Betriebe zu machen. Formell stand zwar Otto Friedrich Alsen bis zu seinem Tode im Jahre 1872 an der Spitze des Unternehmens, die eigentliche Leitung lag aber bei dem innovationsfreudigen Wessel, der das Werk von Hamburg aus bis zum Jahre 1904 dirigierte, als er wegen einer Krankheit von der Geschäftsführung in den Aufsichtsrat wechselte. Mit seiner 38-jährigen Tätigkeit bei Alsen verkörpert er das Moment der Kontinuität in der Firmenleitung, zumal nach dem Tod von Sohn und Enkel des Firmengründers in den 1880er-Jahren bis 1913 keine Träger des Familiennamens Alsen in der Direktion vertreten waren. Wessels Nachfolger wurde der Direktor Wilhelm Müller (1869-1941) aus Beckum.



Abb. 5:
Carl Christian W. E. Krichauff (1848–1899)



Abb. 6:
Heinrich Wessel (1838–1905)

Wessel genoss auch öffentliche Reputation; am 29. November 1873 wurde er ins Itzehoer Stadtverordnetenkollegium gewählt; am 1. Januar 1879 war er Vorsteher, schied allerdings im gleichen Jahr aus. In diesem Gremium wird er seinen Einfluss geltend gemacht haben, wenn es um kommunale Entscheidungen ging, die das Unternehmen Alsen betrafen. Für sein gutes Verhältnis zur Stadt spricht, dass er ihr 44 Gemälde und Kunstgegenstände vermachte, die im Juli 1911 vom Wesselschen Rittergut Pohnstorf im Amt Neukalen bei Malchin (Mecklenburg) in den Ständesaal gebracht wurden, wo ein Teil bis heute aufbewahrt wird. Die Stadt hatte zunächst nach dem Tode der Witwe Wessels im Jahre 1908 versucht, die Sammlung zu verkaufen und den Erlös einer Stiftung zugänglich zu machen, wurde aber von den englischen Erben der Frau Wessel zur Aufbewahrung und Erhaltung verpflichtet.

Eine ähnliche Rolle wie Wessel hatte Carl Krichauff in der Firma Alsen. Auch er war in den Betrieb als junger Mann mit 27 Jahren eingetreten, der die Zeichen der Zeit erkannte – die Anbindung der deutschen Wirtschaft an die Weltwirtschaft – und dementsprechend Alsens Auslandsgeschäfte ausbaute, nachdem er zuvor Erfahrungen in einem Exportgeschäft Alsens in Bombay gesammelt hatte. Neben Wessel, mit dem zusammen er 1884 in den Vorstand der Aktiengesellschaft berufen wurde, leitete er die Firma 24 Jahre lang bis zu seinem Tod im Jahre 1899. Sein Nachfolger wurde der Jurist Willm Hayung Willms (1851-1913), der 1891 als Itzehoer Amtsrichter die Witwe Christian Otto Friedrich Alsens geheiratet hatte und

beim Eintritt in den Vorstand der Zementfabrik seine Stelle als Landgerichtsrat in Osnabrück aufgab. Nach dem Tod Wessels übernahm er die Firmenleitung; er starb 62-jährig im Jahr 1913.

Produktionszahlen für die 1860er-Jahre liegen weder für das Itzehoer Werk noch für andere Portlandzementfabriken vollständig vor, so dass sich Alsens Stellung am Markt für diese Zeit schwer beurteilen lässt. Nach Irmisch brachte Alsen im Frühjahr 1864 nur geringe Mengen Zement auf den Markt; im gleichen Jahr sollen dann 9.000 bis 10.000 Fass mit den drei Brennöfen hergestellt worden sein. Die Produktion stieg dann durch den Bau von fünf weiteren Brennöfen im Jahre 1866 auf 60.000 bis 68.000 Fass. Fröbe nimmt für das Jahr 1870 eine Produktion von ca. 60.000 bis 70.000 Fass an; das Ablieferungsbuch für Zement weist für dieses Jahr allerdings nur den Verkauf von 38.035 Fass auf, was in etwa der Leistungsfähigkeit der im Betrieb befindlichen Öfen entsprach.

Gründerboom, Krisen und Konzentration in der Zementindustrie: die 1870er- und 1880er-Jahre

Neben der ausländischen Konkurrenz – im 19. Jahrhundert zunächst die englische, später die belgische – war und ist bis heute das Hauptproblem der Zementindustrie ihre Konjunkturabhängigkeit. In Zeiten des Aufschwungs mit steigenden Diskontsätzen, steigenden Kursen der Industriepapiere bei fallenden Kursen der festverzinslichen Wertpapiere, steigenden Warenpreisen und Löhnen finden zahlreiche Neugründungen und Erweiterungen von Unternehmen und Verkehrsanlagen statt, die eine Belebung des Baumarktes und damit auch eine steigende Nachfrage nach Zement zur Folge hat, während die entgegengesetzten Bewegungen die Nachfrage nach Baumaterialien erlahmen lassen.

Der wirtschaftliche Aufschwung begann in Deutschland bereits 1869, als sich der Sieg der Nord- über die Südstaaten Amerikas und die Modernisierung des österreichisch-ungarischen Staates im internationalen Maßstab auswirkte. So waren es auch gerade diese drei Länder, die Anfang der 1870er-Jahre an der Spitze der Industrialisierung standen und in denen Gründungen und Spekulationen außerordentliche Ausmaße annahmen.

Nach einer Zeit der allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation während des Kriegs 1870/71 erlebte auch die Zementindustrie nach der Reichsgründung 1871 einen beschleunigten Aufschwung, wie an der Zahl der neugegründeten Fabriken deutlich wird. Entstanden von 1851 bis 1870 29 Fabriken, das sind durchschnittlich

in zwei Jahren drei Werke, so wurden allein von 1871 bis 1873 18 Firmen gegründet, also durchschnittlich sechs pro Jahr. Der durch die französischen Kontributionszahlungen von 5 Milliarden Goldfrancs ins Land kommende Geldstrom, der immerhin einem Drittel des deutschen Volkseinkommens von 1870 entsprach, sowie der Bau von Festungen, Eisenbahnen und Wegen ließ in der *Gründerzeit* die Nachfrage nach Zement hochschnellen. Neu war zudem in dieser Zeit das außerordentlich rasche Ansteigen des Baus von Mietshäusern im Zuge der sich beschleunigenden Verstädterung, die auch mit der Gründung zahlreicher Baugesellschaften, häufig auch mit Spekulantentum verbunden war. Die Wohnungsbauinvestitionen stiegen nach einem Tief von 1871 bis 1875 um das Siebenfache auf über 1.000 Milliarden Reichsmark (RM), die zuvor schon hohen Eisenbahninvestitionen um das Zweieinhalbfache. Da der Zementbedarf von den produzierenden Firmen kaum gedeckt werden konnte und die Zementpreise analog zur allgemeinen Preissteigerungswelle der *Gründerjahre* stiegen, war ein großer Anreiz gegeben, in diesen Industriezweig zu investieren und Betriebsweiterungen bzw. Neugründungen vorzunehmen.

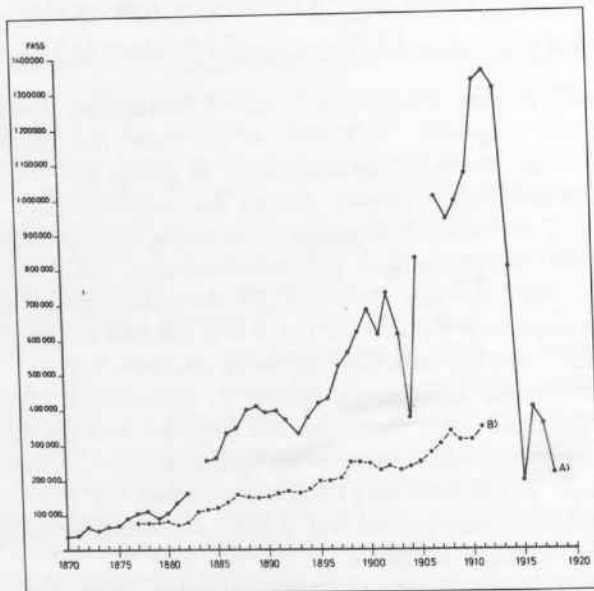


Abb. 7: Jahresversand des Itzehoer Werks der Firma Alsen 1870–1918 (A) im Vergleich mit dem durchschnittlichen Jahresversand einer Fabrik des Vereins deutscher Portlandzementfabrikanten 1877–1911 (B) in Fass à 170 kg

Diese Gründungstätigkeit flaute allerdings mit der ersten Krise des Jahres 1873, der sogenannten *Gründerkrise* etwas ab, da nach Börsenkrächen in Wien (Mai), New York (September) und Berlin (Oktober) Kapital vom Markt abgezogen wurde und kaum noch Kredite für Investitionen zu erhalten waren. So entstanden in den sieben Jahren bis 1880 nur zehn Zementwerke.

Zu diesen Neugründungen gehörte auch ein Betrieb in Lägerdorf, der als sechste schleswig-holsteinische Portlandzementfabrik 1876 von dem dort ansässigen Landwirt Timm *Gripp* und dem Getreidehändler *Thiele* aus Ratzeburg gegründet wurde, wegen schlechter Geschäftsführung aber schon drei Jahre später Konkurs anmelden musste. Um die Firma nicht der Konkurrenz Alsen auszuliefern, wurde sie ab 1880 von vier Hauptgläubigern als Aktiengesellschaft weiterbetrieben. Da sie keine Reingewinne erzielte und die Schulden nicht tilgen konnte, wurde die Gesellschaft 1888 aufgelöst und unter der Leitung des Hamburger Kaufmanns Eugen *Lion* als Kommanditgesellschaft *Lägerdorfer Portland-Cementfabrik* weitergeführt.

Für die Zementindustrie dürfte sich der Gründerkrach von 1873 zunächst noch nicht so gravierend ausgewirkt haben, denn der Wohnungs- und Eisenbahnbau erreichten ihr Produktionsmaximum erst in den Jahren 1875 und 1876, die schon der konjunkturellen Stockung von 1873 bis 1879 zugerechnet werden. Das belegen auch Verkaufszahlen der Firma Alsen (s. oben), während für die übrige Zementindustrie keine Angaben über diesen Zeitraum vorliegen. Der Stillstand Ende der 1870er-Jahre wird deutlich an den Produktionszahlen, die seit 1877 für die im Verein deutscher Portlandzementfabrikanten organisierten Firmen vorliegen: Von 1877 bis 1879 stagnierte der Versand von 29 Fabriken jährlich bei 2,2 Millionen Fass à 170 Kilogramm, durchschnittlich 75.900 Fass pro Werk.

Vermutlich im Zusammenhang mit dieser auch in der übrigen Wirtschaft zu beobachtenden Stagnation wurde im Jahre 1877 der Verein deutscher Portlandzementfabrikanten gegründet, der die Interessen der Zementindustrie gegenüber Regierung und anderen Stellen vertreten sollte. Solche Verbandsgründungen wurden in anderen Branchen schon in den 1860er-Jahren vorgenommen, als die Portlandzementfabrikation noch am Beginn ihrer Entwicklung stand. Der Verein machte es sich zur Aufgabe, die Qualität des Portlandzementes und die Technik seiner Herstellung zu verbessern. Durch seine Statistiken über den Zementversand seiner Mitglieder gewinnen wir einen Eindruck von der Entwicklung der Zementindustrie.

Ab 1883 setzte dann ein stärkerer Aufschwung ein. 36 Zementwerke verkauften in diesem Jahr 4,1 Millionen Fass, pro Werk durchschnittlich also 114.000; bis zum Einsetzen der nächsten Depression im Jahre 1889 stieg die Firmenzahl auf 60, der

Versand auf 9 Millionen Fass, das bedeutet einen Zuwachs von 119,5 % in sieben Jahren.

In diese Zeit des Aufschwungs fällt auch die Gründung einer Fabrik in Lägerdorf durch den Hamburger Kaufmann Ludwig Kahl, die 1884 in Betrieb ging und deren Ansiedlung durch die Breitenburger Gutsherrschaft gefördert wurde. Sie hatte schon zu Beginn eine Produktionskapazität von 110.000 bis 130.000 Fass und stellte später als *Breitenburger Portland-Cement-Fabrik* die stärkste Konkurrenz für Alsen im Unterelbe-Raum dar.

Dass sich Ende der 1880er-Jahre eine erste *Überproduktionskrise* ankündigte, wird an der durchschnittlichen Fasszahl pro Firma deutlich: Lag sie 1887 bei einer Gesamtzahl von 45 Firmen noch bei 156.000, so sank sie 1888 auf 154.000 und 1889 auf 150.000, denn die Zahl der Firmen war auf 60, also um 33,3 %, gestiegen, während der Zuwachs im Versand in diesen drei Jahren nur 27,6 % betrug. Offenbar verführten die guten Absatzmöglichkeiten und die daraus resultierende hohe Rente – bei der Stettiner Zementfabrik wurden 30 bis 40 % Dividende gezahlt – dazu, neue Firmen zu gründen, ohne dass die Zementnachfrage im gleichen Maße stieg.

Alsens Aufschwung in den 1870er- und 1880er-Jahren

Die Produktion Alsens in Itzehoe ist in den 1870er und 1880er-Jahren durch eine z. T. sprunghaft verlaufende Aufwärtsentwicklung gekennzeichnet, bei der sich auch die Krisenjahre deutlich ablesen lassen. Nach der allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation durch den deutsch-französischen Krieg 1870/71 erlebte das Werk nach der Reichsgründung einen ersten Höhepunkt im Jahre 1872: Der Verkauf stieg von 38.035 (1870) auf 42.881 (1871) und 68.894 Fass (1872), also um 81,1 %.

Einen Einbruch erfuhr die Firma schon im folgenden Jahr, dem Jahr der *Gründerkrise*: Der Verkauf sank um 7,3 % auf 63.721 Fass. Aber von dieser Krise erholte sich das Werk schnell. Während die Zahlen des Vereins deutscher Portlandzementfabrikanten die Stagnation im Verkauf ausweisen, konnte Alsen seinen Versand bis 1879 um durchschnittlich 12,8 % pro Jahr steigern. Ein besonders gutes Jahr war 1876, als der Verkauf gegenüber dem Vorjahr um 30,7 % auf 93.320 Fass stieg. So eine enorme Zuwachsrate wie in der Gründerzeit wurde allerdings bis zum Ersten Weltkrieg nicht mehr erreicht.

Der nächste Einbruch kam 1879 mit einem Verkaufsrückgang von 19,3 %: Statt wie 1878 114.787 Fass verkaufte Alsen nur 92.611. Aber trotz dieser Absatzkrise war das Unternehmen nach den Jahren des Aufschwungs in der Lage, in diesem Jahr ein *Zweigwerk in Lägerdorf* zu errichten.

Von dem allgemeinen Aufschwung der 1880er-Jahre profitierte auch das Itzehoer Zementwerk; es konnte seinen Versand von 1880 bis 1889 durchschnittlich um jährlich 17,03 % auf 412.868 Fass steigern. Wie auch in der übrigen Zementindustrie wurden auch hier in Spitzenjahren zu Beginn der 1880er-Jahre hohe Zuwächse erzielt, wie 1881 mit 24,8 % oder 1882 und 1886 mit jeweils 26,7 %. Es ist sogar wahrscheinlich, dass im Jahr 1883, für das keine Zahlen vorliegen, der Verkaufsanstieg sogar über 30 % lag, denn er betrug 43,8 % in der Zementindustrie. In diese Zeit fällt auch eine der entscheidenden Betriebserweiterungen: Alsen kaufte für 707.355 RM die *Ehlersche Zementfabrik in Uetersen*, deren jährliche Produktion sich auf über 100.000 Fass belief.

Weniger gute Jahre zeigten aber eine gegenüber dem Durchschnitt anderer Firmen deutlich geringere Wachstumsrate; 1885 betrug sie 2,0 %, 1887 4,3 % und 1889, als sich bereits die neue Krise ankündigte, 2,9 %. Im darauf folgenden Jahr sank der Verkauf um 5 %. Trotzdem lag Alsen mit dem Mittel von 17,03 % deutlich über der durchschnittlichen Wachstumsrate der im Verein deutscher Portlandzementfabrikanten organisierten Firmen, die beim Gesamtversand der Firmen 15,57 %, beim Durchschnittsversand einer Fabrik nur 7,9 % betrug. Auch die Kurve zeigt deutlich, dass die Alsensche Produktion den Durchschnitt der übrigen Betriebe z. T. weit übertraf, dass die Firma also zu den größeren Werken gehörte.

1889 erzielte das Itzehoer Werk durch den Zementverkauf einen Rekorderlös von fast 2,8 Millionen RM, der erst im Jahre 1897 wieder erreicht werden konnte. So verwundert es auch nicht, dass trotz der sich ankündigenden Krise 1889 durch den Kauf der Fewerschen Zementfabrik in Lägerdorf für 615.000 RM wiederum eine Erweiterung vorgenommen werden konnte.

Zementpreise bei Alsen

Die konjunkturellen Schwankungen lassen sich auch an den Preisen ablesen, die Alsen durchschnittlich für ein Fass Zement erzielte. Durch den Gründerboom mit seiner plötzlich erhöhten Nachfrage wurde eine Preissteigerungswelle ausgelöst, die bei Alsen im Jahre 1873 mit einem nie wieder erreichten Höchstpreis von 10,83 RM pro Fass Zement zu Buche schlug, der dann allerdings nach der Gründerkrise in den beiden folgenden Jahren um fast 2 RM auf 8,90 RM fiel. 1876 wurde dann noch einmal ein Spitzenpreis von 9,16 RM pro Fass erzielt, dann sank er aber bis 1879 um 17,3 % auf 7,57 RM.

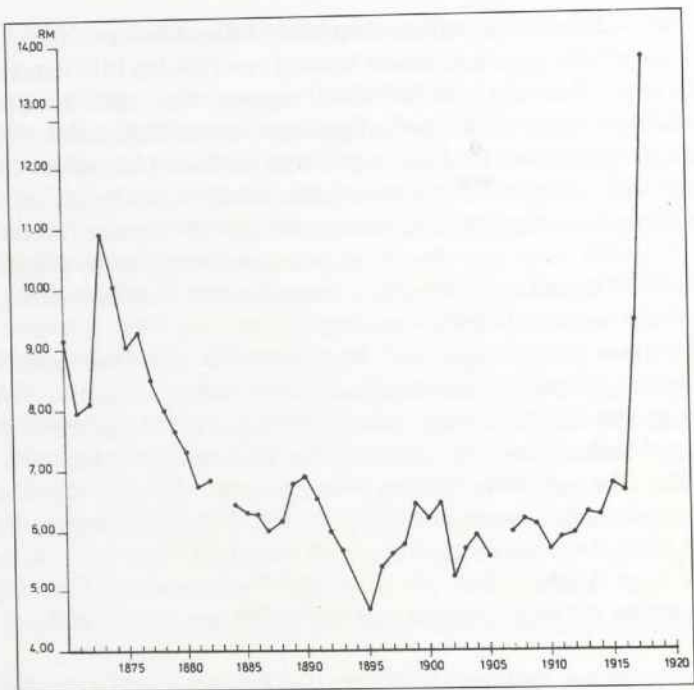


Abb. 8: Durchschnittspreise pro Fass Zement beim Itzehoer Werk der Firma Alsen 1870-1918 in RM.

Dieser Abwärtstrend in der Preisentwicklung setzte sich bis 1887 fort, als ein Fass Zement bei Alsen nur 5,94 RM kostete. Bis 1890 stieg der Preis nochmals um 91 Pfennig (= + 15,3 %) auf 6,85 RM, eine Höhe, die er dann in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg nicht mehr erreichen sollte. In den 1880er-Jahren erzielte Alsen pro Fass im Durchschnitt 6,52 RM; von 1890 bis 1900 lag der Durchschnitt bei 5,80 RM. Nach der Jahrhundertwende ist bis 1910 ein leichter Preisanstieg auf 5,88 RM, bis 1914 auf 5,97 RM zu beobachten. Der auch in der übrigen Wirtschaft feststellbare langfristige Trend einer Verringerung der gewerblichen Produktpreise, der nur kurzfristig in den 1870er-Jahren durch eine überhitzte Konjunktur unterbrochen worden war, ist also auch bei der Zementindustrie bzw. beim Itzehoer Werk zu verzeichnen. Die Durchschnittswerte geben aber nur unvollständig die Preisentwicklung wieder; so bedarf das starke Absinken des Zementpreises in der ersten Hälfte der 1890er-Jahre einer gesonderten Betrachtung.

Diese Schwankungen beim Absatz und bei den Preisen lassen sich noch öfter bis 1914 beobachten. Phasen guter Konjunkturlage wie zu Beginn der 1880er-Jahre

wechselten mit Krisen, die große Absatzeinbußen für die Zementindustrie und einen damit einhergehenden starken Preisverfall bewirkten, denn die Unternehmen versuchten durch Preissenkungen ihren Verkauf zu steigern. Die weitere Folge dieser konjunkturellen Schwankungen war, dass die Firmen ihre Produktion durch technische Erneuerungen zu modernisieren und rationalisieren versuchten, um konkurrenzfähig bleiben zu können. Diese *Rationalisierungen* aufgrund von Krisen beschleunigten die Industrialisierung. Sie ermöglichten einerseits durch die damit verbundene Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Ausdehnung der Produktion sowie Kostensenkungen, die in Form niedrigerer Preise an die Verbraucher weitergegeben werden konnten. Andererseits erforderten sie einen erhöhten Kapitaleinsatz, der im Vergleich zu anderen Branchen in der Zementindustrie durch die sich überstürzende technische Entwicklung außerordentlich schnell stieg. Nicht alle Betriebe, vor allem nicht die kleineren, konnten gleichermaßen Investitionskapital aufbringen, und Neugründungen konnten von Einzelpersonen kaum noch vorgenommen werden. Neben der Konjunkturabhängigkeit und den starken jahreszeitlichen Umsatzschwankungen kristallisierte sich mit zunehmender Technisierung die Kapitalintensität als neues Problem für die Zementindustrie heraus.

Aktiengesellschaften und Konzentrationsprozesse

Wie in anderen Wirtschaftsbereichen auch war eine Folge dieser Entwicklung die zunehmende Gründung von bzw. Umwandlungen in Aktiengesellschaften, mit deren Hilfe das Geschäftsrisiko vermindert und der Kapitaleinsatz erhöht werden konnte. Im Deutschen Reich beschleunigte sich dieser Prozess nach der Reichsgründung: Wurden von 1800 bis 1870 insgesamt 523 Aktiengesellschaften gegründet, also durchschnittlich 7,5 pro Jahr, so waren es allein in den Gründerjahren 1871-1874 857, also 214 im jährlichen Durchschnitt. Bis 1913 war ihre Zahl auf 4.223 angestiegen.

In der Zementindustrie sah es ähnlich aus: Bis 1870 existierten zwei Aktiengesellschaften, in den 1870er-Jahren wurden acht, in den 1880er-Jahren 20 und in den 1890er-Jahren 30 gegründet. 1913 verteilten sich 171 Werke auf 160 Firmen, von denen 89, also 55,6 % Aktiengesellschaften waren, die 76,36 % der deutschen Zementproduktion in ihren Händen hielten. Demgegenüber nahmen mit 10,64 % Produktionsanteil die Offenen Handelsgesellschaften eine untergeordnete Rolle ein. Es lässt sich an diesen Zahlen also eine deutliche Konzentration zugunsten der Aktiengesellschaften und die Tendenz zum Großbetrieb ablesen.

Wie die neugegründete *Breitenburger Portland-Cement-Fabrik* des Kaufmanns Kahl, die noch vor Vollendung des Baus 1884 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde, war auch die Firma Alsen von dieser Entwicklung betroffen: Anlässlich des Kaufs der Ehlerschen Fabrik in Uetersen vollzog sie im Juli 1884 die Umwandlung von der Offenen Handelsgesellschaft in eine AG mit Sitz in Hamburg, wobei das Aktienkapital von zwei Millionen RM – bis auf den Anteil des Mitgesellschafters Heinrich Wessel – im Familienbesitz blieb. Schon 1888 wurde das Grundkapital auf fünf Millionen RM erhöht; weitere Erhöhungen wurden in den Jahren 1889, 1892, 1899 und 1905 jeweils um eine Million RM vorgenommen, so dass das Aktienkapital seit 1905 neun Millionen RM betrug. Erst zu Beginn der 1890er-Jahre wurden die Aktien an der Börse gehandelt. Nach der ersten Bilanz von 1885 wurde der Wert des Itzehoer Werks mit 1.213.000 RM, des Lägerdorfers mit 1.335.653 RM und der Uetersener Fabrik mit 445.000 RM veranschlagt.

Die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft vereinfachte einerseits die Kapitalbeteiligung der bisherigen Gesellschafter und die Erbteilungen, andererseits wurde die Beschaffung von Kapital erleichtert, das dringend für die technische Modernisierung des Betriebes benötigt wurde.

Mit Alsens Kauf der Ehlerschen und der Fewerschen Fabrik sowie der Erweiterung durch das Lägerdorfer Zweigwerk vollzog sich auch in Schleswig-Holstein eine Konzentration, die überall in der Zementindustrie zu beobachten war. Die kleineren Firmen gerieten immer stärker unter Druck der größeren Unternehmen, da sie die konjunkturellen Schwankungen nicht so gut abfangen konnten. Dass während der 1880er-Jahre in erster Linie die Firma Alsen davon profitierte, lag daran, dass die Ehlersche Fabrik wegen höherer Transportkosten – die Kreide musste auf der Alsenschen Bahn von Lägerdorf nach Uetersen gebracht werden – auf Dauer nicht konkurrenzfähig war. Ähnlich erging es der Fewerschen Fabrik, die nach dem Tod des Firmengründers 1872 in den Besitz seiner Nichte, Miss Nugent, überging. Nach Jahren der Stagnation erlebte das Werk zwar ab 1878 einen Aufschwung, mit seiner jährlichen Produktion von 60.000 bis 70.000 Fass und 130 bis 135 Beschäftigten konnte es aber der Expansion Alsens nicht standhalten. Die Schließung des Werks im Jahre 1904 zeigt, dass es wohl Alsens vorrangiges Ziel war, einen Konkurrenten auszuschalten und in den Besitz von Kreideländereien zu gelangen, die in das eigene Terrain eingekelt waren. Beim Verkauf im Jahre 1889 spielten offenbar aber auch persönliche Motive eine Rolle, denn kurz nach dem Erwerb durch Alsen heiratete die ehemalige Besitzerin Nugent den Direktor des Großunternehmens, Heinrich Wessel.

Depression und Hochkonjunktur: die 1890er-Jahre

Das Ende des Festungsbaus und eine Absatzkrise aufgrund der Depression von 1889 bis 1893, die zu den schwersten der deutschen Konjunkturgeschichte gerechnet wird, bewirkten ein stark verlangsamtes Wachstum der Zementindustrie von 3,8 % – beim Durchschnitt der Firmen sogar nur 2,1 % – von 9 auf 10,4 Millionen Fass. Während im allgemeinen also noch ein Zuwachs zu verzeichnen war, hatte das Itzehoer Werk Alsens mit einem durchschnittlichen Verkaufsrückgang von 5,25 % pro Jahr stärker unter der Krise zu leiden. Wie an der Kurve deutlich wird, wurde der Tiefpunkt 1893 mit einem Minus von 11,7 % erreicht, dann stieg der Umsatz wieder. Auch die Itzehoer Hafenstatistik spiegelt die Krise wider. Von 1892 bis 1893 verringerte sich der Zementausgang um 15,3 % von 55.767 Tonnen auf 47 290 Tonnen; im gleichen Zeitraum sank der Eingang der Steinkohle, die für den Brennprozess bei der Zementproduktion benötigt wurde, um 41,3 % von 40.485 Tonnen auf 23.794 Tonnen, um dann wieder langsam auf 32.117 Tonnen (1894) und 40.775 Tonnen (1895) anzusteigen.

Durch heftige Konkurrenzkämpfe mit Preisunterbietungen versuchten die Fabrikanten Herr der Lage zu werden. Bei Alsen erreichte der Zementpreis 1895 mit 4,69 RM seinen tiefsten Stand, das bedeutete einen Verlust gegenüber den vorhergehenden fünf Jahren von rund einem Drittel (31,6 %). Allerdings ist das Kalkül des Preiskampfes bei der Itzehoer Zementfabrik offenbar aufgegangen: Der Absatz stieg von 1893 bis 1895 um 26,3 %, der Umsatz um 5,5 % auf rund 1,96 Millionen RM. Die Depression von 1893 war überwunden und allgemein setzte wieder eine Phase des Aufschwungs ein.

Im Zeichen einer allgemeinen Hochkonjunktur mit Firmenneugründungen, baulichen Erweiterungen, Vergrößerung der Nord- und Ostseehäfen, mit der Errichtung von staatlichen und kommunalen Bauwerken stieg auch der Zementverbrauch wieder an. Im Spitzenjahr 1898 konnte die Zementindustrie mit 17,75 Millionen Fass gegenüber dem Vorjahr 32 % mehr verkaufen; der durchschnittliche Versand einer einzelnen Fabrik stieg um 22,6 % auf 253.600 Fass.

Auch hier zeigt sich wieder, dass Alsen zu den größeren Unternehmen zählte. Im Vergleich mit der übrigen Zementindustrie erreichte das Itzehoer Werk schon ein Jahr früher mit 22,5 % seine höchste Zuwachsrate in den 1890er-Jahren. Der Versand überschritt in diesem Jahr mit 523.135 die Halb-Millionen-Grenze und lag damit doppelt so hoch wie der Durchschnitt der im Verein deutscher Portland-Zementfabrikanten zusammengeschlossenen Betriebe. Insgesamt verkaufte die Alsensche Unternehmensgruppe in diesem Jahr 951.974 Fass. In dieser Zeit stiegen auch die Preise wieder; 1899 erzielte Alsen 6,41 RM pro Fass.



Abb. 9: Alsens Itzehoer Werk um 1892 (Briefkopf, idealisierte Darstellung)

Die gute Marktlage wird auch deutlich an der durchschnittlich gezahlten Dividende der Aktiengesellschaften in der Zementindustrie: Sie stieg von 3,8 % im Jahr 1893 auf 12,2 % 1899, bei Alsens im gleichen Zeitraum von 8 % auf 25 %. Das Anwachsen der Großindustrie zeigte sich auch gerade in diesen Jahren in den »gewaltigen Erhöhungen des Aktienkapitals der älteren Fabriken«, zu denen auch das Alsensche Unternehmen gehörte. Mit der Aufstockung des Grundkapitals auf acht Millionen RM im Jahr 1899 zählte es um die Jahrhundertwende zu den zehn größten Aktiengesellschaften der deutschen Portlandzementindustrie, die drei Millionen RM und mehr Aktienkapital, insgesamt aber 49,41 Millionen besaßen. Über die gute Lage des Unternehmens heißt es im Geschäftsbericht von 1897: »Selten haben wir ein so lebhaftes Geschäft gehabt wie in den vergangenen Jahren; die Anforderungen von Lieferungen waren so groß, dass wir den Ansprüchen trotz erhöhter Produktion zeitweise nicht gerecht werden konnten«.

So wurden 1898 auch die alten Schachtföfen in Uetersen wieder in Betrieb genommen, die jahrelang stillgelegen hatten.

Die Entwicklung des Zementexports

Im Zusammenhang mit dieser guten Geschäftslage wurde 1899 der Beschluss gefasst, in Nordamerika ein Zweigwerk zu errichten. Bereits seit den 1870er-Jahren hatte Alsens erhebliche Mengen Zement ins überseeische Ausland exportiert, insbesondere nach Nordamerika, das damals eine noch unbedeutende Industrie hatte.

Zwischen 1884 und 1894 lieferte das Itzehoer Unternehmen mehr als eine Million Fass für Brücken-, Tunnel-, Eisenbahn-, Hafen- und Befestigungsbauten dorthin.

Das Auslandsgeschäft vollzog sich zunächst auf mittelbarem Weg: Die Ware wurde an mit dem Ausland vertraute Großhändler konsigniert, die den Verkauf in eigenem Namen für Rechnung der Alsenschen Firma betrieben. Dieser kommissionsweise Absatz verteuerte den Zement nicht unerheblich und war mit bedeutendem Risiko verbunden.

Der Schwiegersohn Otto Friedrich Alsens, Carl Krichauff, errichtete seit den 1880er-Jahren im Ausland Vertretungen oder Filialen, um den Export vom Konsignationsgeschäft zu lösen und direkte Verbindung zu den Abnehmern herzustellen. In Ländern wie Chile, Bolivien, Kolumbien, Venezuela oder Brasilien hatte das Unternehmen lange Zeit nahezu ein Monopol auf den Absatz, darüber hinaus waren auch Australien und Neuseeland Abnehmer des Itzehoer Zementes.

Wie stark exportorientiert die Alsensche Fabrik war, zeigt der Vergleich mit der gesamten Ausfuhr der deutschen Zementindustrie. 1901 wurden aus dem Deutschen Reich 2,98 Millionen Fass exportiert, das sind 15,3 % des gesamten Vertriebes. Bei Alsens dagegen umfasste die Ausfuhr mit 390.952 Fass 63,6 % des Jahresverkaufs des Itzehoer Werks bzw. 13,08 % Anteil am gesamten Export der Zementindustrie. Der große Exportanteil war bei allen unterelbischen Werken zu verzeichnen, die durch ihre Nähe zum Hamburger Hafen Standortvorteile im Überseehandel hatten.

Bei der übrigen Zementindustrie hatte sich die Ausfuhr in den 1890er-Jahren nicht so günstig entwickelt. 1880 hatte der Exportanteil – bezogen auf die Versandzahlen des Vereins deutscher Portlandzementfabrikanten – mit 1,24 Millionen Fass noch 55,2 % betragen. Zwar stieg der Export insgesamt um 77,1 % auf 2,15 Millionen Fass im Jahre 1890, sein Anteil am Gesamtversand reduzierte sich aber auf 23,5 %. In den 1890er-Jahren stieg der Export nochmals um 41,3 % auf 3,19 Millionen Fass, der Anteil am Geschäft betrug aber nur noch 15,6 %, da der Inlandsverkauf wesentlich stärker angestiegen war.

Ursache für dieses im Vergleich zum Inlandsgeschäft langsame Anwachsen des deutschen Zementexportes war zum einen der gute Inlandsmarkt, der trotz der konjunkturellen Schwankungen und Krisen genug Absatzchancen aufgrund der Hochindustrialisierung seit den 1880er-Jahren bot. Zum andern bauten im gleichen Zeitraum die anderen europäischen Länder ihre Zementindustrie aus. Zu nennen sind hier vor allem Österreich-Ungarn und Russland sowie Polen, die ihren eigenen Zementbedarf verstärkt selbst decken konnten und zudem in Süddeutschland und in Schlesien als ernstzunehmende Konkurrenten auf den deutschen Markt drängten. Allerdings war die gesamte Einfuhr ausländischen Zementes Ende der 1890er-Jahre noch recht gering, da sie nur 1/8 bis 1/9 der deutschen Ausfuhr betrug.



Abb. 10: Alsens Stand auf der Weltausstellung in Chicago 1893

Alsen in Nordamerika

Schon in den 1890er-Jahren war die Zementausfuhr nach Nordamerika starken Schwankungen unterworfen gewesen. Bis Mitte des Jahrzehnts stieg sie von 965.229 (1892) auf 1.483.452 Fass (1895), dann waren aber Verluste bzw. nur geringe Steigerungen zu verzeichnen. 1901 war der Export um mehr als die Hälfte auf 638.800 Fass gefallen. Ursache dafür war, dass zunehmend die belgische Konkurrenz auf den überseeischen Markt drängte, vor allem aber der Ausbau der amerikanischen Zementindustrie. Hatte der Verbrauch inländischen Zements in den USA aufgrund des Fehlens einer eigenen Industrie 1891 nur 13,2 % des Gesamtverbrauchs betragen, so deckte die eigene Fabrikation 1899 schon 73,9 % des Bedarfs. Die Produktion kletterte innerhalb von 20 Jahren von 335.000 Fass auf 7.655.000 Fass im Jahre 1910, von 1910 bis 1913 auf 91.520.000 Fass. Schon Ende der 1890er-Jahre wurde deutlich, dass die Vereinigten Staaten, die einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung erlebten, in absehbarer Zeit ihren Eigenbedarf selbst decken konnten und dieser Markt verloren gehen würde. Zudem gestaltete sich der Export dorthin auch durch den seit 1898 erhobenen Einfuhrzoll immer ungünstiger.

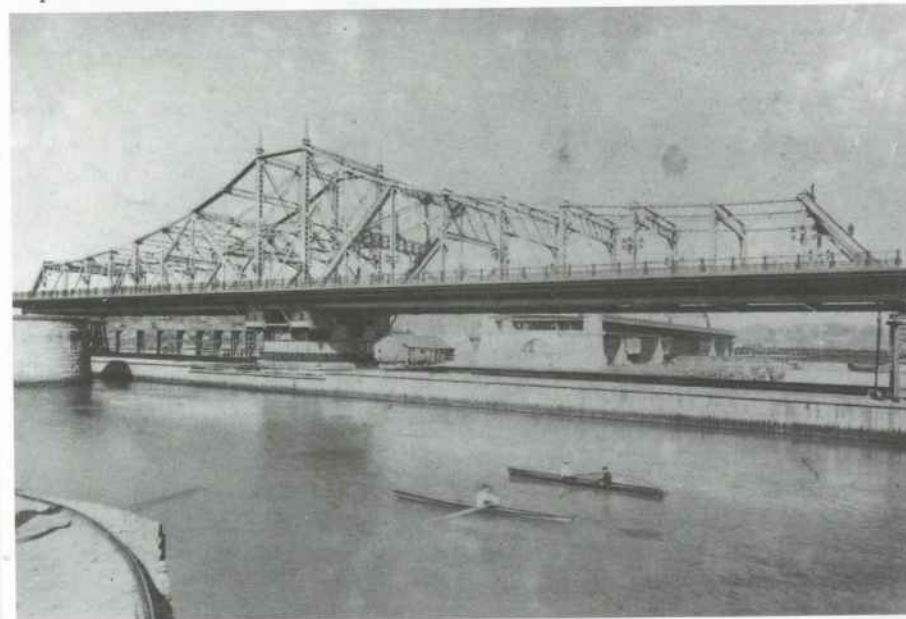


Abb. 11: McCombs' Bridge über den Fluss Harlem in New City, in deren Fundamenten mehr als 15.000 Barel Alsen-Zement verarbeitet wurden (nach 1900).

Vor diesem Hintergrund ist der Plan der Firma Alsen zu verstehen, in Nordamerika selbst ein Zweigwerk zu errichten. Im Jahre 1900 erwarb man in Pennsylvania Grundstücke, die als Rohmaterial natürlichen Zementstein enthielten, sowie ein Grundstück im Staate New York mit Kalkstein und Ton. Hier begann man sofort mit dem Bau der Fabrik, die 1902 unter dem Namen *Alsen's American-Portland-Cement-Works of New Jersey* in Betrieb ging.

Insgesamt war dieses Unternehmen allerdings nicht von Erfolg gekrönt, da das Werk trotz ständiger Modernisierung keine Gewinne erwirtschaftete. Als der Muttergesellschaft die Verluste zu hoch wurden, wurde 1907 eine neue Aktiengesellschaft unter dem Namen *Alsens-American-Portland-Cement-Works of New York* gegründet. Im Ersten Weltkrieg verlor Alsen zudem durch die englische Blockade die Kontrolle über das Werk; nach Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg wurde es 1917 stillgelegt und am 4. Dezember 1918 der Konkurs erklärt. Mit der Auktion am 13. April 1919 wechselte es für 100.000 RM den Besitzer. Die Muttergesellschaft hatte mit diesem Unternehmen im Ausland ein Kapital von rund zehn Millionen RM verloren.

Das Itzehoer Zementwerk von 1900 bis 1914

Hatte der Aufschwung seit Mitte der 1890er-Jahre der Firma Alsen noch solche hohen Gewinne beschert, dass man ein Zweigwerk in Nordamerika errichten konnte, so begann das neue Jahrhundert auch hier mit einer ersten Krise. 1901 ging der Versand des Itzehoer Werks gegenüber dem Vorjahr um 9,5 % auf 614.564 Fass zurück. Im darauffolgenden Jahr fiel der Fasspreis zwar um 17,9 % auf 5,23 RM, gleichzeitig konnte der Verkauf aber um 18,3 % auf 726.970 Fass gesteigert werden.

Der Verkaufsanstieg war allerdings nur kurzfristig zu erreichen gewesen, schon 1903 konnte das Itzehoer Werk nur 612.789 Fass, also 15,8 % weniger absetzen. Diese Schwankungen sind auch in der übrigen Zementindustrie zu beobachten. 1901 war ein Versandrückgang von 4,7 %, 1902 ein Zuwachs von 18,5 % und 1903 ein erneuter Rückgang von 5,8 % zu verzeichnen, während seit 1902 die gesamtwirtschaftliche Wachstumsrate schon wieder positiv war und ein Jahr später ein lebhafter Aufschwung einsetzte.

Den stärksten Einbruch im Versandgeschäft erfuhr das Itzehoer Werk im Jahre 1904, allerdings nicht aufgrund konjunktureller Schwankungen. Am 30. November 1903 war auf dem Packboden in der Petroleum-Lampenkammer Feuer ausgebrochen, das die Packerei, die alten Mühlen, das Kontorgebäude, ein Wohnhaus und auf der Stör liegende Schiffe zerstörte und einen Verlust von

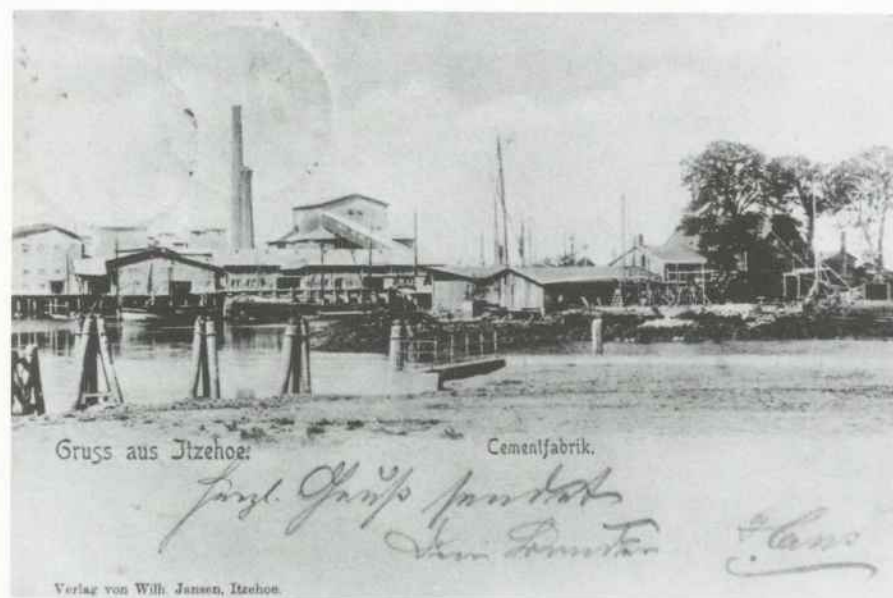


Abb. 12: Alsens Itzehoer Werk um 1901 (Postkarte)



Abb. 13: Brand bei Alsen in Itzehoe am 30. November 1903

einer Million RM verursachte. Nach Irmisch konnte die Produktion fortgesetzt werden, aber offenbar nur mit großer Einschränkung. Darauf deutet der gewaltige Verkaufsrückgang beim Itzehoer Werk innerhalb eines Jahres von 612.000 auf 374.548 Fass (-38,9 %).

Auch die Angaben über das gesamte Alsen'sche Unternehmen weisen in der Produktion eine deutliche Verringerung von 1.023.000 auf 866.000 Fass (-25,4 %) auf, während sich der Gesamtversand nur um 10,3 % von 1.007.000 auf 909.000 Fass reduzierte. Offenbar konnte die Firma durch ihre Zweigwerke in Lägerdorf und Uetersen, wahrscheinlich auch durch Lagerbestände den Produktionsausfall in Itzehoe auffangen. In der übrigen Zementindustrie war demgegenüber 1904 im Versand ein Zuwachs von 4,1 % zu verzeichnen.

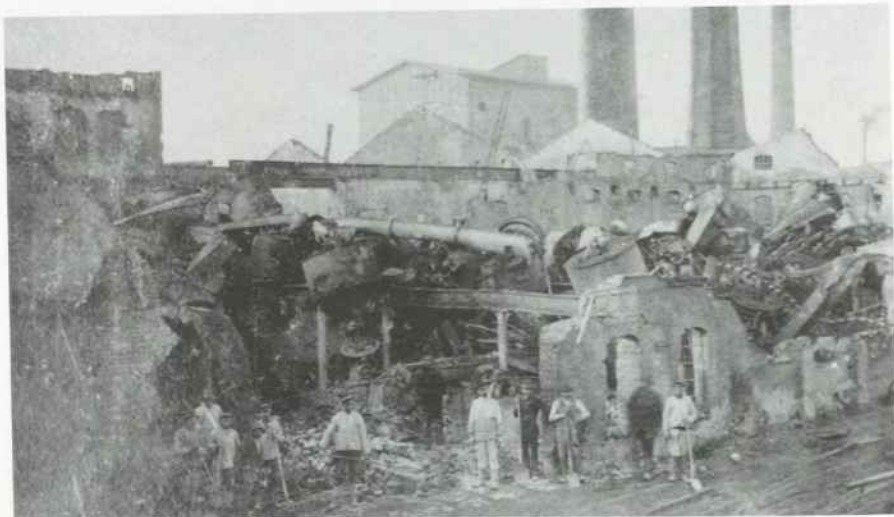


Abb. 14: Arbeiter beim Wiederaufbau nach dem Brand von 1903

Ab 1904, also mit Verzögerung gegenüber der Gesamtwirtschaft, erlebte die Zementindustrie abgesehen vom Krisenjahr 1909 (-3,3 %) einen kontinuierlichen Aufschwung bis 1911; der Versand stieg von 23.500.000 Fass (1905) auf 34.250.000 Fass (1911), also um 45,7 %. Wegen der verfälschenden Wirkung durch das Verlustjahr bei Alsen soll bei der Berechnung der Wachstumsrate das Jahr 1904 nicht berücksichtigt werden. In diesem Zeitraum wuchs beim Itzehoer Unternehmen der Versand im Vergleich mit der übrigen Zementindustrie überdurchschnittlich um 61,2 %. Allerdings verlief die Wachstumskurve bei Alsen nicht so gleichmäßig, denn der Exporteinbruch im Jahre 1908 brachte einen Verlust von 6,1 %.

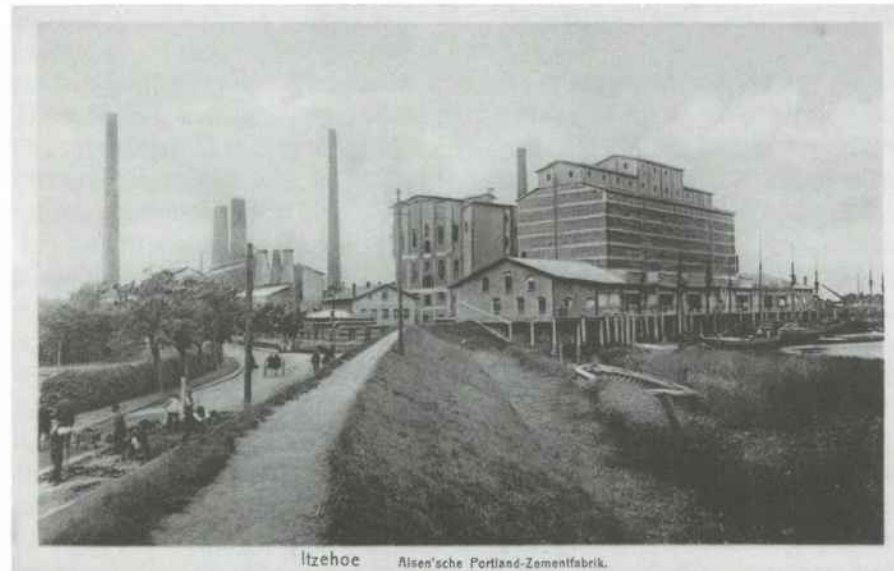


Abb. 15: Das Itzehoer Werk um 1910 mit dem neuen Packboden und neuen Siloanlagen an der Stör

Aber schon im nächsten Jahr, als überall sonst Absatzprobleme zu verzeichnen waren, konnte Alsen schon wieder mehr verkaufen. Die Kurve weist im Jahre 1911 einen steilen Anstieg auf, gegenüber dem Vorjahr wurden vom Itzehoer Werk 257.100 Fass, d. h. 23,9 % mehr abgesetzt; der Höchststand im Vorkriegsverkauf wurde 1912 mit 1.365.991 Fass erreicht. Die Bilanz der Unternehmensgruppe weist für dieses Jahr einen Reingewinn von 2.260.882,07 RM auf, wobei das Itzehoer Werk mit 1.762.202,38 RM und das Uetersener mit 316.922,10 RM zu Buche schlugen, und es wurden 15 % Dividende gezahlt, was 150 RM pro Aktie entsprach. Diese vergleichsweise höheren Zuwachsraten sind wahrscheinlich auf den oben beschriebenen Exportanstieg von 113,6 % in den Jahren 1908 bis 1913 zurückzuführen, der bei einer ausfuhrorientierten Firma stärker zu Buche schlagen musste.

1913 ging der Absatz wie auch in anderen Branchen wieder etwas zurück; ob sich hier bereits mit dem leichten Rückgang der Bauproduktion eine neue gesamtwirtschaftliche Krise ankündigte, ist in der Forschung bisher nicht geklärt, denn durch den Kriegsausbruch im August 1914 und den damit verbundenen Veränderungen der Produktions- und Konsumtionsbedingungen wurde die Konjunkturkurve verformt.

Das Itzehoer Werk im Ersten Weltkrieg

Die Kurven des Zementversandes der Firma Alsen spiegelt die oben beschriebene Entwicklung wider. Ihr ist zu entnehmen, dass die Firma Alsen mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs den stärksten Einbruch in ihrer Geschichte erfuhr. Der Zementverkauf reduzierte sich von 1.313.402 Fass des Vorkriegsjahres um 84,9 % auf 198.387 im Jahre 1915. Dabei war 1914 die Entwicklung in den ersten sieben Monaten mit einem durchschnittlichen Verkauf von 101.641 Fass pro Monat noch günstig verlaufen, mit dem Kriegsausbruch im August kam dann schlagartig die Reduzierung auf 17.462 Fass im Monatsdurchschnitt bis Dezember. In diesem Zeitraum wurden also nur 11,3 % der Gesamtjahresleistung von 801.801 Fass erbracht. Nach Irmisch reduzierte sich das Inlandsgeschäft des gesamten Unternehmens von 1,7 Millionen Fass auf 212.000 Fass.

Da Alsen bisher etwa 60 % der gesamten Produktion im Ausland abgesetzt hatte, litt das Unternehmen besonders unter der englischen Blockade des Überseehandels. Zudem kam die Firma nicht mehr an längst fällige Beträge aus dem Ausland heran. 300 Werksangehörige wurden zum Kriegsdienst einberufen – darunter auch das Vorstandsmitglied Lucian Alsen – und die Firmenleitung hatte Mühe, mit den verbliebenen Kräften, ungelerten Arbeitern und Frauen, einen bescheidenen Produktionsbetrieb aufrechtzuerhalten. Während in Friedenszeiten kaum Frauen in der Zementindustrie arbeiteten, wurden sie jetzt verstärkt auch zu den schwersten körperlichen Arbeiten wie Kohlenlöschern, Rohmaterialienförderung, Zementverladen und Fasstransport herangezogen.

Ein besonders starkes Problem der schleswig-holsteinischen Zementindustrie stellte der Brennstoffmangel dar. Da die Einfuhr englischer Kohle wegfiel und es häufig nicht möglich war aus den nächstgelegenen westfälischen Zechen Kohle zu erhalten, musste auf schlesische Lieferungen zurückgegriffen werden, die erheblich höhere Frachtkosten verursachten und zudem oft von geringer Qualität waren. Zudem wurden die Verkehrsmittel, vor allem die Eisenbahn, von der Militärverwaltung in Anspruch genommen, so dass die Heranschaffung des wichtigen Brennmaterials größte Schwierigkeiten bereitete. Wegen Brennstoffmangels mussten die Alsenschen Werke des öfteren stillgelegt werden, im Jahre 1917 sogar für drei Monate. In der übrigen Zeit lagen die Schachtöfen ganz still und von den fünf Drehöfen konnten nur zwei befeuert werden. Doch nicht nur Kohle, sondern auch andere Materialien, wie Treibriemen, Schmieröle, Ersatzteile aus Eisen und Stahl und Jutesäcke, waren knapp.

Wie die übrige Zementindustrie wurde auch das Alsensche Unternehmen in die Kriegswirtschaft eingebunden und profitierte davon. Ab 1916 erhielt es dank seines günstigen Standorts an der Stör einige Aufträge für Hafenanlagen in Kiel, Cuxhaven

und Helgoland, die sich auch in der Verkaufsstatistik positiv niederschlugen. 1916 lieferte das Itzehoer Werk gegenüber dem Vorjahr 103,7 % mehr Zement aus, nämlich 404.045 Fass, was 30,8 % des Jahres 1913 entspricht. Gegenüber der Stadt gab das Unternehmen 1916 trotz wieder sinkenden Absatzes einen Gewinn aus der Filiale Itzehoe von 1.689.320,02 RM an. In den folgenden Jahren sank der Verkauf wieder und erreichte nach dem Kriegsende 1919, als das Werk stillgelegt werden musste, den tiefsten Stand mit 197.234 Fass.

Durch den Wegfall der Exportmöglichkeiten waren die unterelbischen Zementwerke jetzt allein auf den Inlandsmarkt angewiesen. Um dem dadurch ausgelösten Konkurrenzkampf zu entgehen, unterwarfen sich jetzt auch diese Unternehmen einem festgefügtten Verteilungskartell, da mit losen Preisabsprachen wie bisher die Situation nicht verbessert werden konnte. Schon zu Beginn des Jahres 1915 wurde die bestehende alte Konvention aufgelöst und ein Syndikat *Verband unterelbischer Portlandzementfabrikanten* gegründet. Alsen erhielt als Absatzkontingent 729.889 Fass, Hemmoor 635.695, Breitenburg 552.482, die ein Jahr später stillgelegte Fabrik Saturn 311.613 und das Lüneburger Werk 124.694 Fass. Das Syndikat bestand allerdings nur bis zur Gründung des *Norddeutschen Zementverbandes G.m.b.H.* im Jahre 1916, dem sich die unterelbischen Werke anschlossen.

Sogar eine kollektive Regelung des Exports, gegen die sich die Firmen vor dem Krieg immer massiv gewehrt hatten, wurde nach dem Kriegsende in Norddeutschland akzeptiert. Die Fabriken des Norddeutschen Zementbundes richteten in Hamburg eine Überseeausfuhrstelle ein. Aber auch hier nahmen die Werke Alsen, Hemmoor und Breitenburg als im Ausland besonders gut eingeführte Firmen eine Sonderstellung ein; durch eine eigens für sie geschaffene Überseeausfuhrstelle behielten sie das Privileg einer gewissen Eigenständigkeit.

Welchen Einfluss die Syndikate gegenüber der Militärverwaltung bei der Preisgestaltung geltend machen konnten, wird im einzelnen nicht deutlich. Bei den monatlichen Sitzungen des deutschen Zementbundes ab 1917, in denen über die Staatsaufträge für die Syndikate beraten wurde, dürften mit den Regierungsstellen auch Preise ausgehandelt worden sein.

Betrachtet man die Entwicklung der Durchschnittspreise bei Alsen, so zeigt sich, dass sie in den ersten Kriegsjahren zwar weiterhin schwankten, aber auf höherem Niveau als in der Vorkriegszeit. Bei Alsen fielen sie zunächst ab August 1914 von durchschnittlich 6,38 RM auf 5,63 RM, dann konnten 6,65 RM (1915) und 6,52 RM (1916) pro Fass erzielt werden. Die allgemeine Zementknappheit des Jahres 1917 verdoppelte den Preis in den letzten beiden Kriegsjahren auf 13,39 RM (1918). Durch die Staatsaufträge und die höheren Preise stieg bei Alsen

auch der Umsatz, war er 1915 noch auf 15,9 % des Vorkriegsjahres abgesunken, so kletterte er 1916 bereits auf 31,8 % (2,6 RM) und erreichte 1917 mit 39,8 % (3,3 Mio RM) den Höchststand während des Kriegs. So konnte Alsen trotz des Produktionsrückganges mit Ausnahme des Jahres 1916, als die Bilanz einen Verlust von 316.499,75 RM auswies, in allen Kriegsjahren Dividende auszahlen. 1914 und 1915 wurden aufgrund der hohen Rentabilität in Friedenszeiten 8 % und 4 % ausgeschüttet und ab 1917 der Verlust wieder ausgeglichen, so dass in den letzten beiden Kriegsjahren 9 und 11 % gezahlt werden konnten.

Da auch nach Kriegsende noch erhebliche Produktionsausfälle zu verzeichnen waren, kletterte der Fasspreis 1919 gegenüber dem Jahr 1917 auf fast das Doppelte, nämlich 18,03 RM. Mit der beginnenden Inflation kostete 1920 das Fass 65 RM; für die folgenden Jahre der Hyperinflation mit täglichen Preissteigerungen wurden in den Ablieferungsbüchern keine Wertangaben mehr gemacht, so dass sich der Fasspreis nicht mehr ermitteln lässt.

Der Produktionsprozess bei Alsen in Itzehoe: Technische Entwicklung und Arbeitsbedingungen

Wurde bisher die Entwicklung der Firma Alsen im Rahmen der deutschen Zementindustrie und vor dem Hintergrund der allgemeinen Wirtschaftslage und deren konjunkturellen Schwankungen betrachtet, so sollen in der folgenden Darstellung die innerbetrieblichen Arbeitsabläufe und technischen Gegebenheiten im Mittelpunkt stehen.

Bis das Produkt Zement beim Verbraucher ankommt, sind fünf Produktionsphasen zu durchlaufen: 1. der Abbau der Rohstoffe Ton und Kreide, 2. das innige Mischen der Rohstoffe in der Schlammerei, 3. das Brennen, 4. das Zerkleinern der gebrannten Klinker bis zur Mehlfeinheit und 5. schließlich die Verpackung und der Versand. Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhang der Transport, der hohe Kosten verursacht, da bei der Zementherstellung schwere Güter bewegt werden müssen. Erst durch Rationalisierungen und technische Verbesserungen, die jeweils mit erheblichem Kapitalaufwand verbunden waren, konnte die Produktion so gesteigert werden, dass Alsen eine führende Stellung am Markt bekam. Andererseits brachten diese Entwicklungen auch für die Arbeiter erhebliche Veränderungen in den Arbeitsbedingungen mit sich; das betraf sowohl die Organisation der Arbeit selbst als auch die steigenden Anforderungen im Hinblick auf fachliche und technische Kenntnisse.

Die Rohstoffgewinnung

Solange die schleswig-holsteinische (Roman-)Zementindustrie darauf angewiesen war, ausländischen Kalk einzuführen, spielte sie nur eine unbedeutende Rolle und produzierte insgesamt höchstens 10.000 bis 15.000 Fass pro Jahr. Von Bedeutung wurde erst die Portlandzementindustrie, als sie die großen Kreidelager auszubeuten begann, die in dem Gebiet von Lägerdorf und Schinkel etwa sechs Kilometer südöstlich von Itzehoe am linken Ufer der Stör zutage treten und Verbindung mit dem Kreidegebirge hat, das sich unter ganz Schleswig-Holstein ausbreitet. Bei der Lägerdorfer Kreide, die erdgeschichtlich der oberen Kreide des Erdmittelalters zugerechnet wird, handelt es sich um eine Meeresablagerung, die im Zeitalter des Senon vor etwa 110 bis 60 Millionen Jahren in einem subtropischen Meer entstand. Das Kreideprofil ist bisher mit Sicherheit für 250 Meter festgestellt worden und umfasst in dem besagten Gebiet eine Fläche von etwa zehn Quadratkilometer, so dass auch heute nach über hundertjährigem verstärkten Abbau noch Rohstoffe für längere Zeiträume vorhanden sind.



Abb. 16: Große Tonkuhle der Firma Alsen am Ochsenmarktkamp in Itzehoe 1894

Begünstigt wurde der Rohstoffabbau in Lägerdorf vor allem dadurch, dass die Abraumschicht nur wenige Meter beträgt, während die Kreide westlich von Krempe zwischen 30 und 40 Meter tief, bei Büttel 350 Meter und bei Reitbrook sogar 800 Meter unter Normalnull liegt. In den obersten sechs bis sieben Metern ist die Lägerdorfer Kreide stark mit Sand und Lehm gemischt, je tiefer man gräbt, um so fester wird sie.

Der zweite für die Zementproduktion wichtige Rohstoff, der Ton, ist erdgeschichtlich der Neuzeit zuzurechnen und stellt Ablagerungen von Verwitterungsprodukten vulkanischer, silikatreicher Gesteine im Meer dar. Während in Küstennähe vorwiegend sandreiche Ablagerungen entstanden, bildeten sich die fetten Tone durch Ablagerungen der feinsten Teilchen und stellen besonders sandarme und hochwertige Rohstoffe dar. Bei den Tonvorkommen des Kreises Steinburg handelt es sich um Schollen aus dem Tertiär vor 60 bis 1 Millionen Jahren, die während der Eiszeiten verlagert und zwischen Moränen eingebettet wurden. Der in Lägerdorf über der Kreide lagernde Ton wurde nicht für die Zementproduktion verwandt, da seine Qualität nicht den Anforderungen entsprach. Der in der Großen Tonkuhle am Ochsenmarkt in Itzehoe gefundene Rupelton war dagegen besser geeignet. Auf dem heutigen Stadtgebiet wurden ferner die Kleine Tonkuhle am städtischen Freibad, die Alsensche Grube (ehemalige Militärbadeanstalt), die Freudenthaler Grube (ehemalige städtische Badeanstalt), die Eichtaler und die Edendorfer Grube ausgebeutet.

Dass Alsen Lägerdorfer Kreideländereien erworben hatte und diese durch den Kauf der Ehlerschen (1884) und der Fewerschen Fabrik (1889) noch erweitern konnte, sollte sich später als ein Wettbewerbsvorteil gegenüber der 1884 gegründeten *Breitenburger Portlandzementfabrik* erweisen. In den 1880er-Jahren war es bereits sehr schwer, Ländereien in Lägerdorf zu erwerben, so dass der Kaufmann Kahl vom Grafen Rantzau 17 Hektar am Schinkeler Holz gelegenes Kreideland für 50 Jahre pachten musste. Nach dem Pachtvertrag vom 17. Februar 1883 bestimmte der Graf, wo Gruben angelegt werden sollten, die bis zu einer Minimaltiefe von 16 Metern ausgebeutet werden mussten. Für die 10.000 Kubikmeter Kreide oder Ton, die jährlich entnommen werden durften, waren 15.000 RM Pacht zu zahlen, für jeden weiteren Kubikmeter 1,50 RM. Diese Kosten wirkten sich naturgemäß auf die Rentabilität des Unternehmens aus, da sie die Produktion eines Fasses Zement etwa um 17,24 Pfennig (= 4,3 %) verteuerten. Da sich die Berechnung der Pacht nach Kubikmetern als schwierig erwies, wurde 1889 die Abgabe auf 0,12 Pfennig pro Fass und die Mindestgesamtsumme auf 20.000 RM festgesetzt. 1904 wurde der Pachtpreis pro Fass auf 0,08 Pfennig reduziert und die Gesamtsumme auf mindestens 30.000 RM festgelegt.



Abb. 17: »Alte Grube Alsen« in Lägerdorf um 1890. Rechts das Pumpwerk, das im Juli 1913 abbrannte; im Hintergrund die Fewersche Zementfabrik.

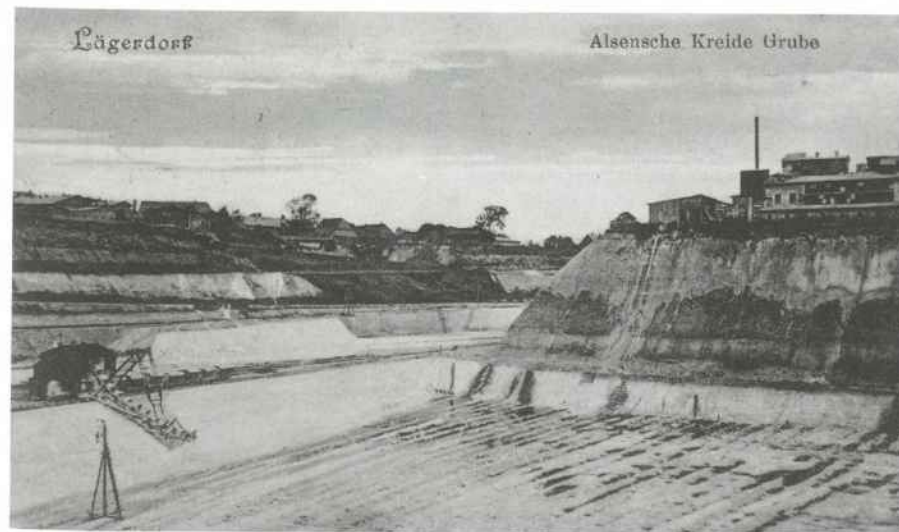


Abb. 18: Die Alsensche Grube in Lägerdorf mit dem Eimerkettenbagger, der 1899 in Betrieb genommen wurde (Postkarte um 1913).

Demgegenüber konnten die Alsenschen Portlandzementwerke frei über einen umfangreichen *Grundbesitz* verfügen, auf dem nur geringe Hypothekenschulden lasteten. Während die Breitenburger Gesellschaft bis zum Jahre 1912 nur 114 Hektar als Eigentum erworben hatte – hauptsächlich Tonländereien – war der Alsensche Besitz durch weitere Zukäufe auf 1.004 Hektar angewachsen. Allein von der 576 Hektar umfassenden Gesamtfläche des Dorfes Lägerdorf gehörten der Firma 455,5 Hektar (79 %), von der 271 Hektar großen Ackerfläche 268 Hektar. Was nicht unmittelbar der Produktion diente, wurde landwirtschaftlich genutzt, so wie der von einem Inspektor verwaltete »*Alsens Hof*«, auf dem 20 bis 30 Landarbeiter beschäftigt waren.

Der Kreideabbau für die Zementfabriken begann in den 1860er-Jahren äußerst primitiv und in schwerer Handarbeit. Nach Beseitigung der die Kreide überlagernden in der Regel stark tonhaltigen Erdschicht warf man die Kreide mit Schaufeln aus der Grube heraus. Wenn das nicht mehr möglich war, ließ man in der Grube einen Absatz, die sogenannte Kanzel stehen, auf die dann ein Mann gestellt wurde, der die ihm von unten zugeworfene Kreide aus der Grube herauswerfen musste. Dieses Verfahren wurde wiederholt, so dass etwa alle zwei Meter eine Kanzel entstand und die Kreide im fünf- bis sechsmaligen Turnus den Grubenrand erreichte, wo die auf Schubkarren geladen und zu den Beladestellen der Pferdewagen geschoben wurde.

Sehr tief konnte man das Rohstofflager nicht abbauen, da die Gewinnung immer kostspieliger wurde und da man außerdem kaum Herr über die eindringenden Wassermassen wurde. Die erste von Alsen ausgebeutete Grube erreichte nur zwölf Meter Tiefe. Zunächst wurde das eindringende Wasser durch Göpel, die von Pferden angetrieben wurden, herausgeschafft, später wurden Maschinen eingesetzt, doch auch diese konnten den Wasserandrang nicht bewältigen. So musste die erste von Alsen angelegte Grube bereits 1867 mit nur zwölf Metern Tiefe als ausgebeutet angesehen werden. Die »*Neue Grube*« legte man in 250 Meter Entfernung an, offenbar weil man den Wasserandrang aus der alten Grube befürchtete. Sie reichte bis zum Jahre 1871, dann begann man die 14 Hektar große, sog. »*Alte Grube Alsen*« auszubeuten, die den Kreidebedarf bis 1913 deckte. Bis 1890 war außerdem die erst 1972 zugeschüttete Grube »*Hans Pott*« in Betrieb.

In den größer gewordenen Gruben wurde der Kreideabbau von zwei bis drei Kolonnen zu je 20 Mann bewerkstelligt, die arbeitsteilig vorgingen und nach der Anzahl der gefüllten Schubkarren, also im Akkord, entlohnt wurden. Ein Kreidelader konnte etwa 50 Schubkarren pro Tag beladen. Zu einer Schubkarre gehörten jeweils ein Losmacher und ein Schieber, die sich tatsächlich bis zu viermal abwechselten, um einen Ausgleich in ihrer geleisteten Arbeit zu schaffen. Die Losmacher stemmten mit einer langen Eisenstange und Spitzhacke die Kreide los,

die Schieber luden sie mit der Schaufel auf und schoben sie aus der Grube auf den Vorratsberg. Mit zunehmender Tiefe wurde die Arbeit schwerer, denn nun mussten die Schubkarren auf einem Weg aus Bohlen herausgeschoben werden.

Diese Art des Kreideabbaus war nicht ungefährlich, denn vor allem bei starken Regenfällen konnten die Erd- und Kreidemassen so aufweichen, dass Überhänge abstürzten und Arbeiter unter sich begruben, so wie im März 1888, als vier Grubenarbeiter starben.

Auch Abstürze über den Grubenrand kamen vor; um einen besseren Schutz der Arbeiter zu gewährleisten, sah deshalb eine Polizeiverordnung aus dem Jahre 1874 die Einfriedung der Gruben vor. Hinzu kam, dass die Arbeit auch von der Witterung abhängig war, denn bei Frost musste der Kreideabbau eingestellt werden. Für die Arbeiter bedeutete das neben der harten körperlichen Arbeit bei Wind und Wetter auch noch Zeiten des Lohnausfalls, den sie durch zusätzliche anderweitige Beschäftigung auszugleichen versuchten. 1875 zahlte nur die Ehlersche Zementfabrik den zuletzt Beschäftigten als Ausgleich für die Arbeitseinstellung in der Grube einen geringen Tageslohn von 6 β.



Abb. 19: Eimerkettenbagger in der Tongrube Wacken um 1914.

Später wurde durch den Einsatz von Loren auf Kleinbahnen und durch Dampflokomotiven, die die Kreide aus der Grube transportierten, nicht nur die Arbeit erleichtert, sondern auch die Fördermenge gesteigert. Der erste *Eimerkettenbagger*, der 1899 in Betrieb genommen wurde, stellte in betriebswirtschaftlicher Hinsicht einen weiteren erheblichen Fortschritt dar, während er für die Arbeiter zunächst den Verlust von Arbeitsplätzen in der Lägerdorfer Grube bedeutete, da er den Handbetrieb überflüssig machte. Mit Hilfe eines maschinengetriebenen Pumpwerks wurde nun auch der Wasserandrang bewältigt, so dass man in größere Tiefen vordringen konnte. In der »*Alten Grube Alsen*« erreichte man 1910 eine Tiefe von 85 Meter.

Transportprobleme und infrastrukturelle Maßgaben

Durch die mangelhafte technische Entwicklung wurden in den Anfangsjahren nicht nur der Förderung der Rohstoffe enge Grenzen gesetzt, sondern auch ihr Transport zur sechseinhalb Kilometer entfernten Fabrik in Itzehoe behindert. Die unbefestigte, im Winter kaum passierbare Strecke verlief über einen Sandweg bis Münsterdorf und von da über den Stördeich. Zuerst wurden von Alsen vier, ab 1895 sechs bis acht Gespanne mit je zwei Pferden eingesetzt, die bei gutem Wetter die Strecke zweimal zurücklegten und jedesmal zweieinhalb Tonnen aufnehmen konnten, so dass die tägliche Transportmenge zwischen 20 und 40 Tonnen lag. Bei schlechtem Wetter waren drei Pferde notwendig, im Winter, wenn die Wege gefroren waren, fuhren zusätzliche Gespanne, um in Itzehoe einen Kreidevorrat anzulegen. Schon im Februar 1866 stellte Alsen die Forderung nach einer befestigten Strecke auf: »*Für die Fabriken ist es eine Lebensfrage, dass eine Nebenlandstraße nach Lägerdorf geführt wird. Seit Wochen liege ich mit 28 Pferden still, weil die Wege unpassierbar sind.*«

Die chaussierte Verbindung zwischen Lägerdorf und Itzehoe wurde erst 1869 fertiggestellt, als Alsen sie nicht mehr brauchte. Inzwischen hatte die Firma nämlich eine Lösung für ihr Transportproblem gefunden: Am 11. August 1868 wurde eine schmalspurige *Pferdebahn* in Betrieb genommen, die jetzt täglich bei einer zwölfstündigen Arbeitszeit 250 Tonnen Kreide nach Itzehoe schaffen konnte. 21 kleine Eisenbahnwagen wurden mit jeweils vier Pferden von Lägerdorf nach Münsterdorf gezogen, von dort genügten drei Pferde. Eine Polizeiverordnung der Schleswiger Regierung verbot 1871 die Mitnahme von Personen und sah Geld- bzw. sogar Gefängnisstrafen bei Verstößen des Bahnpersonals gegen die weiteren dort aufgeführten Sicherheitsbestimmungen vor.

Nach der Gründung des Lägerdorfer Zementwerks 1879 musste zusätzlich der dort hergestellte Zement zum Vermahlen und Versand nach Itzehoe geschickt werden.

Mit Hilfe der im Rekordjahr 1876 erzielten Gewinne wurde die Transportkapazität durch die sukzessive Umstellung der Bahn auf Dampflokomotiven erweitert, die jeweils zwölf Wagen zogen. Im Jubiläumsjahr 1888 waren vier Lokomotiven und 240 Wagen im Einsatz; sie transportierten 1887 auf der Strecke Lägerdorf-Itzehoe eine Gütermenge von 156.000 Tonnen, bei angenommenen 313 Arbeitstagen entspricht das etwa einer täglichen Transportmenge von 500 Tonnen.

Mit diesen Investitionen im Transportsektor schuf das Itzehoer Unternehmen nicht nur die Voraussetzungen zu einem größeren und leistungsfähigeren Betrieb, sondern technische Lösungen auf diesem Gebiet waren auch eine Frage des Überlebens in der hart konkurrierenden Zementindustrie. Für die Produktion von einem Fass Zement à 170 Kilogramm mussten durchschnittlich ca. 275 Kilogramm Kreide, 85 Kilogramm Ton und 85 Kilogramm Kohle bewegt werden, was tendenziell die Standortgebundenheit an die Kreidegewinnungsstätte bedeutete, denn da das Rohmaterial im Verhältnis zum Gewicht sehr billig war, führte jeder unnötige und unzureichende Transport zu einer unverhältnismäßigen Verteuerung des Produkts. In der Zementindustrie hing deshalb die Wirtschaftlichkeit eines Unternehmens wesentlich vom rationellen Transport ab. Ziel aller Maßnahmen musste es sein, möglichst viel und möglichst schnell unter Einsparung von Arbeitskräften und mit Hilfe leistungsfähiger Transportmittel die Rohstoffe durch die Produktionsstufen zu schleusen und das fertige Produkt an den Verbraucher zu bringen.

Folgerichtig war deshalb auch die Gründung einer eigenen *Reederei* im Jahre 1868, deren Schiffe einerseits Kohle und Holz, die für den Brennvorgang bzw. für die Herstellung der Zementfässer gebraucht wurden, herbeischafften, andererseits den Abtransport des Zementes übernahmen.

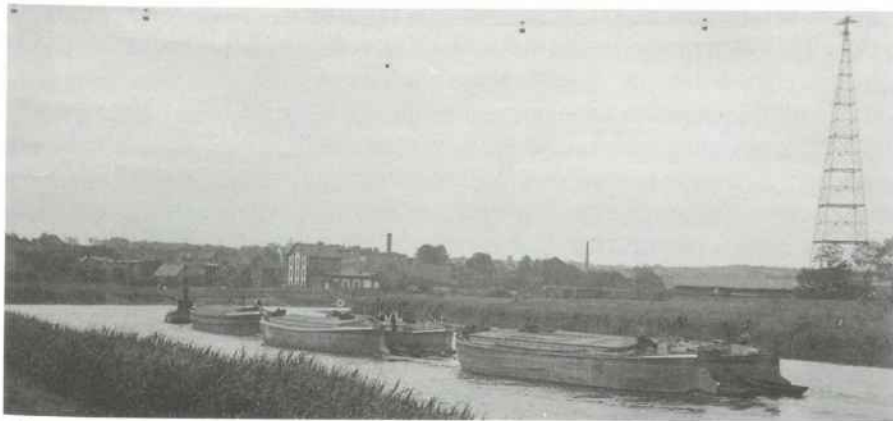


Abb. 20: Alsen-Schleppzug mit Schuten auf der Stör bei Sude

Ein Teil der nach Itzehoe gebrachten Kreide wurde bei Alsen mit einer werkseigenen Kreideflottille durch die Uetersener Emanuelgilde zum Zweigwerk nach Uetersen transportiert; diese um 1885 mehr als 1.100 Transporte hatten mit ca. 38 % einen bedeutenden Anteil am Schiffsverkehr des Itzehoer Hafens, ohne dass die Stadt direkt davon profitierte, denn Alsen zahlte in dieser Zeit keine Hafengebühren.

Daneben unterhielt die Alsensche Reederei seit 1888 den Dreimast-Rahschoner »Laurita« (241,5 BRT), der bis 1898 meist Zement nach Norwegen brachte und mit Holz nach Itzehoe zurückkehrte. Danach wurde das Schiff zum Leichter umgebaut und bis zu seiner Abwrackung 1913 in der Flussschifffahrt eingesetzt. Ebenfalls in der Skandinavienfahrt wurden die hölzerne Bark »Marie Becker« (541 BRT) und die 1895 gekaufte »Aeolus« (432 BRT) eingesetzt. Letztere erlitt im September 1899 Schiffbruch in der Jammerbucht; dabei kamen der Kapitän und ein Leichtmatrose ums Leben. Das letzte und größte Segelschiff, das Alsen erwarb, war die Bark »Bertrand« (551,19 BRT), die meistens zwischen Drammen in Norwegen und Itzehoe verkehrte und bereits nach zwei Jahren Dienst 1902 wieder verkauft wurde. Mit dem Verkauf der »Marie Becker« im Jahre 1906 verschwand die Firma Alsen als Segelschiffsreederei aus dem Schiffsregister.

Die übrigen zwischen 1884 und 1895 erworbenen hölzernen Segelschiffe waren ältere Fahrzeuge oder Havaristen, die von der Firma zu Leichtern umgebaut wurden und meistens Zement und Kohle zwischen Itzehoe und Hamburg transportierten, so die »Mercur« (340 BRT), die 3.000 Fass Zement an Bord nehmen konnte, die »Albatros« (289,5 BRT), die »Heinrich Fisser« (275 BRT/2.200 Fass Zement), die »Ingmar« (207,5 BRT/1.600 Fass Zement), die »Themis« (314,7 BRT) und als kleinstes Schiff die »Otto Graf zu Stolberg« (190 BRT). Die meisten von ihnen wurden 1913 abgewrackt, sofern sie nicht schon vorher gestrandet oder beschädigt worden waren, und durch eiserne Schuten ersetzt.

Diese Leichter wurden wie auch 13 weitere Schuten im Jahre 1894 von zwei Dampfern mit Namen »Max« und »Moritz« gezogen. Bis 1913 waren die beiden Schlepper »Krückau« und »Pinnau« hinzugekommen und insgesamt 27 Schuten beim Itzehoer Werk im Einsatz. Diese Art des Transports wurde bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts beibehalten, erst danach wurden Speziallastwagen und Eisenbahnwaggons in größerem Umfang eingesetzt.

Gegenüber dem Transport mit der Dampfeisenbahn oder gar der Pferdebahn bedeutete der Einsatz der leistungsfähigeren Schiffe bares Geld für den Unternehmer. Hinzu kam, dass seit den 1860er-Jahren in der Dampfschifffahrt die Verbund-, später die Drei- und Vierfachexpansionsmaschine zunehmend zur Standardausrüstung gehörte. Diese Innovationen reduzierten erheblich den

Kohleverbrauch der Dampfer und vergrößerten indirekt deren Ladekapazität, so dass in der Folge auch die Frachtraten gesenkt werden konnten. Diese Reduzierung der Frachtkosten machte nun auch bei schwergewichtigen Gütern den Transport über weite Strecken wirtschaftlich und schuf einen Anreiz, über den regionalen Markt hinaus weiter entfernte Absatzgebiete für das fertige Produkt zu erschließen. Das gilt nicht nur für die englischen Kohlereviere, die mit ihrer hochwertigen Steinkohle die deutsche Industrie belieferten, sondern auch für die nach Übersee exportierende Zementindustrie.

Vor diesem Hintergrund ist auch der Bau des *Breitenburger Schifffahrtskanals* zu sehen, der von Cuno Graf zu Rantzau parallel zu den oben beschriebenen Alsenschen Verbesserungen der Infrastruktur in den Jahren 1875 bis 1877 betrieben wurde. Der Kanal verläuft vom Schinkeler Holz in Lägerdorf zur sogenannten »Wellenschleuse« bei Breitenburg und mündet dort in die Stör. Mit ihm sollte zum einen eine bessere Möglichkeit geschaffen werden, den im Breitenburger Moor gestochenen Torf über den Schifffahrtsweg zum Hamburger Markt zu transportieren. Andererseits versprach sich der Gutsherr neben der Benutzung durch die Fewersche Fabrik und die übrigen Kreidemühlen und -schlämmereien auch eine weitere Ansiedlung von Zementfabriken aufgrund der verbesserten Standortbedingungen – eine Hoffnung, die sich mit der Gründung der Firmen Thiele&Gripp (1876), des Alsenschen Zweigwerks (1879) und der Breitenburger Portlandzementfabrik (1884) erfüllte.

Während Alsen mit seiner Bahn unabhängig blieb, konnte der Gutsherr die *Breitenburger Fabrik* mit dem oben erwähnten Pachtvertrag über die Kreideländereien auch zur Benutzung des Kanals gegen eine dem jeweiligen Tarif entsprechende Abgabe verpflichten und damit die eigenen Einnahmen beträchtlich erhöhen. Während 1886 noch zehn Tonschiffe zwischen Lägerdorf und Itzehoe verkehrten, wurden im Jahre 1894 schon von 17 Tonschiffen 907 Tonladungen und 87 gemischte Ladungen nach Lägerdorf und 357 Zementladungen nach Itzehoe gebracht. Für die Zementfabrik stellte die Benutzung dieses Schifffahrtsweges allerdings einen zusätzlichen Kostenfaktor dar, der andererseits aber auch bei Alsen durch den Bahnbetrieb gegeben war.

Obwohl die Breitenburger Portlandzementfabrik näher an den Kreidestätten lag, erwies sich Alsens Standort an der Stör durch die Kombination von Privatbahn und Schiff doch dauerhaft als Konkurrenzvorteil. Der Breitenburger Kanal konnte nur mit kleineren Leichtern bis 50 Tonnen befahren werden, wies zudem mehrfach einen zu niedrigen Wasserstand auf und vereiste im Winter leicht, so dass die Breitenburger Werke einen Anschluss an die Alsensche Bahn bauten, um auch bei Vereisung den Absatz aufrechtzuerhalten. Dagegen erlaubte der Tidenhub

von 2,17 Metern am Störhafen den Verkehr größerer Flußschiffe bis zu 800 tons Tragfähigkeit, die direkt an der Ladebühne der Alsenschen Fabrik anlegen konnten. Für den Inlandabsatz war zudem der Anschluss des Itzehoer Werks an die Staatsbahn von Bedeutung.

Um auch weiterhin keine Hafengebühren zahlen zu müssen, machte sich die Itzehoer Fabrik 1892 vom Stadthafen völlig unabhängig und richtete stromabwärts von der Eisenbahndrehbrücke einen eigenen *Lösch- und Ladeplatz* ein, wo der Versand des fertigen Zementes ebenso wie die Zufuhr von Bauholz und Steinkohle bewerkstelligt wurde. Der Schiffsverkehr der Firma unterlag jetzt auch nicht mehr der Aufsicht des Hafenmeisters, die sich stromabwärts nur bis zur genannten Brücke erstreckte. Dem Unternehmen war bereits 1868 südlich der alten Delftorbrücke und östlich zwischen der Chaussee nach Elmshorn und dem städtischen Störarm ein Kreideplatz zur Verfügung gestellt worden, der jedoch dem geplanten Stördurchschnitt weichen musste.

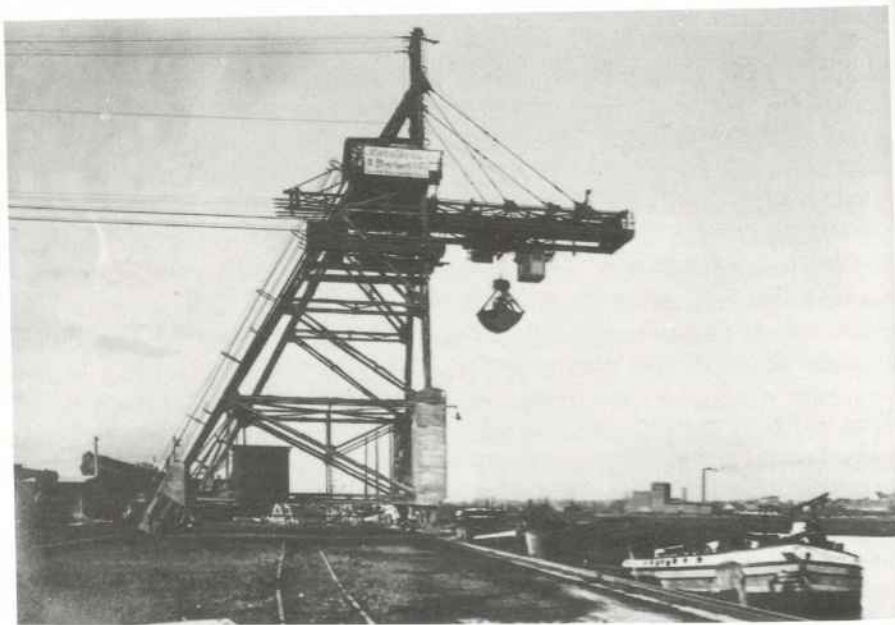


Abb. 21: Kabelkran an der Alsenschen Kohlenverladenstation

Alsens neuer Hafen an der Stör wies einen umfangreichen Schiffsverkehr auf, der dem städtischen Hafen kaum nachstand. Schon kurz nach Inbetriebnahme wurde die Firma mehrfach vom Königlichen Wasserbauinspektor Glückstadt ermahnt,

die Bedingungen für den Löschplatz an der Eisenbahnbrücke einzuhalten und das Nebeneinanderliegen von mehreren Schiffen zu unterbinden, weil es die Fahrerinne blockiere. Alsens leitender Ingenieur Axer wies zwar seine Leute am Ladeplatz an, sich an die Anweisungen zu halten, denn das »*Verhältnis zu den Behörden*« solle »*ein gutes bleibe(n)*«, aber solche Vergehen kamen immer wieder vor.

Die Zahl der einlaufenden Schiffe spiegelt auch die gute Absatzlage der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg wider: Sie stieg von 2.196 Fahrzeuge im Jahr 1911 auf 2.394 im Rekordjahr 1912, in dem das Itzehoer Werk 1,36 Millionen Fass versandte. In der Bilanz für das Jahr 1912 wurde für die Alsensche Reederei ein Gewinn von 49.845,32 RM veranschlagt.

Angesichts der positiven Entwicklung begann die Firma 1913 300 Meter von der Eisenbahnbrücke entfernt am südwestlichen Störufer eine neue Kohlenverladenstation zu errichten, die den Bau einer 60 bis 70 Meter langen Kaimauer erforderte. Mit Greifbaggern wurde die Kohle den Schiffen entnommen und von der Verladestelle aus mit einer auf hohen Stützen gelagerten Kabeltransportbahn ins Innere der Fabrik direkt zum Drehrohfen gebracht. Die Hängebahn wurde von der Firma Bleichert aus Leipzig errichtet, die schon sechs Jahre zuvor eine Drahtseilbahn für Alsen gebaut hatte.

Diese neuen Anlagen konnten dann in den folgenden Kriegsjahren nicht mehr ausgelastet werden. Schon 1913 reduzierte sich mit abschwächender Konjunktur der Verkehr im Alsenschen Hafen auf 2.134 einlaufende Schiffe und ging im ersten Kriegsjahr auf 1.469 zurück.

Auch für die Beschaffung des zweiten Rohstoffs, des Tons, waren erhebliche Investitionen notwendig. Da die hohen Wachstumsraten der 1880er-Jahre bei der Firma Alsen eine Erweiterung der Tonländereien erforderlich machten, wurden im Jahre 1888 die ersten beiden Bauernhöfe mit reichen Tonvorkommen in Wacken erworben. 1901 besaß das Unternehmen im Amt Schenefeld knapp über 200 Hektar Tonländereien. Auch hier stellte sich wieder das Transportproblem. Im Folgenden wird deutlich, wie stark die Interessen dieses Großbetriebes auch die infrastrukturelle Maßnahmen der öffentlichen Hand mitbestimmten.

Seit den 1890er-Jahren strebte die Stadt Itzehoe eine nördliche Bahnverbindung nach Rendsburg an, deren Teilstück Rendsburg–Hohenwestedt als Kleinbahn 1899 gebaut wurde. Für die Strecke Itzehoe–Hohenwestedt waren eine östliche Trasse über Ottenbüttel, Hohenaspe und Drage mit 13,7 Kilometern Länge und eine westliche Linie über Huje, Mehlbek und Nienbüttel mit 16,1 Kilometern im Gespräch. Obwohl sie länger war, erhielt die westliche Linie den Vorzug, weil sie auch von den Alsenschen Werken und der Breitenburger Fabrik für den Transport von Ton aus Nienbüttel genutzt werden konnte und damit eine gewisse Rentabilität

versprach. Das ganze Projekt scheiterte dann aber daran, dass die Firma Alsen ihr Desinteresse an der Benutzung der Bahn bekundete, weil auch nach Gewährung von ermäßigten Tarifsätzen und Rabatten die Frachtkosten pro Waggon immer noch 14 RM betragen und damit zu teuer seien. Die Vermutung liegt nahe, dass Alsen hier nur aus taktischen Gründen gegen die Bahn argumentierte, um bessere Transporttarife auszuhandeln, denn nach dem Bescheid des Landrats vom 8. Dezember 1901, dass die Angelegenheit wegen der unterschiedlichen Auffassungen über die Tariffestsetzung erst einmal ruhen solle, plante das Unternehmen, selbst eine nebenbahnähnliche normalspurige Kleinbahn von Julianka über Mehlbek–Agethorst nach Schenefeld zu betreiben, um sich die tägliche Zufuhr von 20 Waggon Ton zu sichern. Die Firma strebte die Mitbeteiligung des Kreises durch eine Darlehensgewährung von 300.000 RM zu 3,5 % Zinsen an, aber im Juli 1903 konnte sich der Kreisausschuss nicht dazu durchringen, dem Kreistag die Beteiligung zu empfehlen.

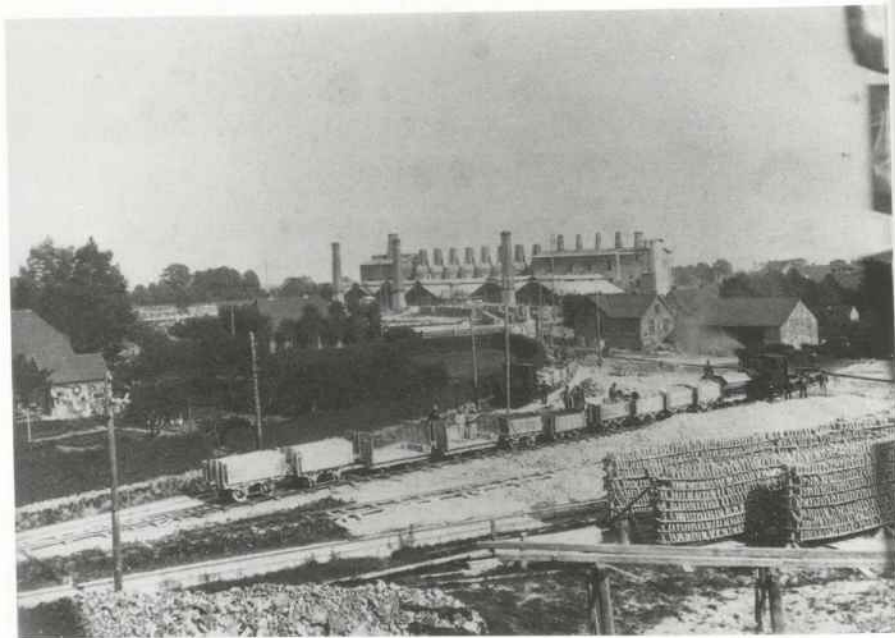


Abb. 22: Verladung von Zementklüten auf die Alsensche Bahn in Lägerdorf um 1890

Nach dem Scheitern dieses Bahnprojekts erreichte die Zementfabrik eine Rationalisierung des Transports durch den Bau einer Drahtseilhängebahn in den Jahren 1906 bis 1907, die täglich etwa 400 Tonnen von dem in Wacken, Agethorst

und Nienbüttel abgebauten Ton in Loren zum Itzehoer Werk brachte. Der von der Firma Bleichert in Leipzig durchgeführte Bau, dessen Kostenvoranschlag sich auf 430.000 RM ohne Montage belief, erregte viel Aufsehen, denn mit zwölf Kilometern Länge war sie die längste Seilbahn Europas und bis zu ihrem Abbau vor wenigen Jahren eines der Wahrzeichen Itzehoes.



Abb. 23: Die Drahtseilbahn der Firma Alsen

Alsen nutzte auch hier wieder die seit 1904 herrschende gute Konjunktur, um gleichzeitig weitere umfangreiche Investitionen zu tätigen. So wurden das Itzehoer Werk sowie die Zweigwerke in Lägerdorf und Uetersen auf den neuesten Stand gebracht.

Schlämmerei und Darre

Von der Kreide- bzw. Tongrube wurden die Rohstoffe zur Vorbereitung für das Brennen in die Schlämmerei gebracht. Alsen hatte seine Produktion im Jahre 1863 mit zwei Bottichen begonnen, in denen die Kreide unter ständigem Hinzufügen von Wasser und Ton zunächst von den Arbeitern im Akkord mit der Hand aufgeschlämmt wurde. An dem Schlammvorgang änderte sich im Laufe der Zeit kaum etwas, außer dass das Mischen der Rohmasse ab 1888 durch den Einsatz

von Rührwerken erleichtert wurde. Die Kapazität konnte nur durch den Bau zusätzlicher Schlämbottiche erweitert werden; so wurde z. B. 1881 in Lägerdorf eine Schlämmerei mit drei Bottichen in Betrieb genommen, die täglich 24 Wagen Kreide von je 4.000 Kilogramm Nettogewicht verschlämmen konnte. Beim Kauf der *Ehlerschen Fabrik* in Uetersen 1884 kamen 13 weitere Schlämbottiche hinzu.

Problematisch beim Nassverfahren blieb, dass in den Gruben, die etwa einen halben Meter Tiefe hatten, immer die Gefahr der Schichtung nach dem verschiedenen spezifischen Gewicht bestand. Zudem war es schwierig, eine fehlerhafte Mischung wieder richtigzustellen. Das Betriebslabor musste mit Hilfe von Proben ständig Kontrollen durchführen.

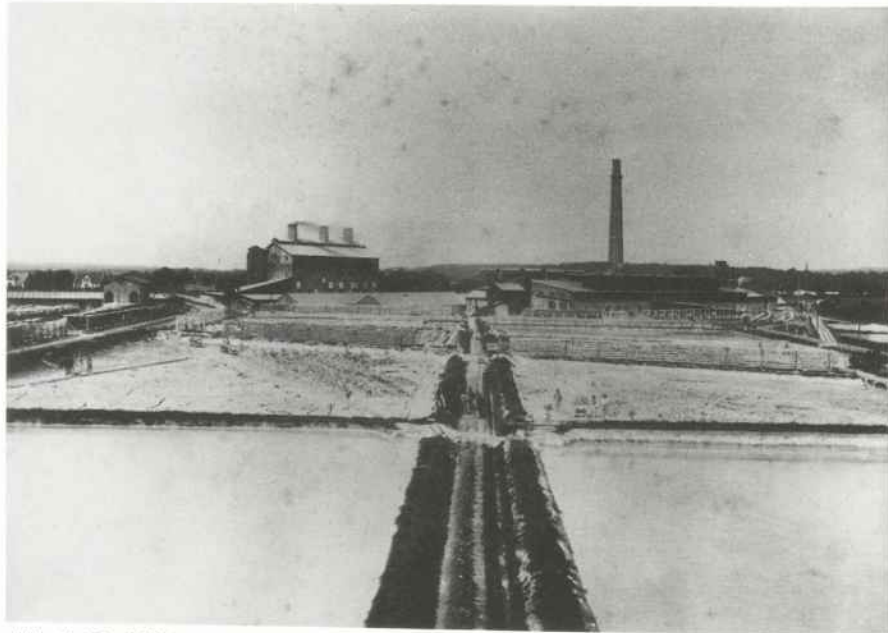


Abb. 24: Die Schlämmerei des 1882 erbauten Ringofenwerkes für die Kalkherstellung in Lägerdorf um 1890

Hatte sich die Rohmasse abgesetzt, was sechs bis acht Monate dauern konnte, wurden von den Darrenarbeitern in harter Handarbeit vier bis zehn Kilogramm schwere »Klüten« ausgestochen und zum weiteren Trocknen im Freien auf Stellagen, den sogenannten Klütenrecks, gestapelt. Durch Kohlefeuer in den Darren wurde die Trocknung der Klüten auf 24 Stunden verkürzt und zugleich aus der Steinkohle der Koks für die Brennöfen hergestellt. Waren die Klüten trocken, wurden sie in Stücke

zerschlagen und zum Brennofen gebracht. Auch die Darrenarbeiter arbeiteten im Akkord, und wie bei den Gruben- und Schlämmereiarbeitern setzten ihnen Wind und Wetter zu; Lohnausfälle bei schlechter Witterung waren keine Seltenheit.

Die Kosten der künstlichen Trocknung, die durch den Verbrauch des Brennmaterials und durch den höheren Bedarf an Arbeitskräften entstanden, konnten durch Ziegelpressen gesenkt werden, in denen der Schlamm zu Ziegelformlingen mit einem Wassergehalt von 18 bis 22 % gepresst wurde, die dann von den Darrenarbeitern in Etagenwagen zu Trockengerüsten im Freien gebracht wurden.

Der Brennprozess

Das Brennen der Rohmasse ist der entscheidende Vorgang im Produktionsprozess, da von ihm die Qualität des Zementes abhängt. Zudem ist der Anteil der Brennkosten an den gesamten Gesteungskosten mit 25 % recht hoch, so dass vor allem hier unter dem hohen Druck der Konkurrenz der permanente Zwang zur weiteren Rationalisierung vorherrschte. Die Verbesserung der Ofensysteme zielte darauf ab, unter Einsparung von Brennmaterial und Arbeitskräften eine höhere Tagesleistung und eine bessere Zementqualität zu erreichen. Die entscheidenden Fortschritte wurden in der deutschen Zementindustrie Ende der 1880er-Jahre mit dem *Dietzchen Etagenofen* und zu Beginn des Jahrhunderts mit dem *Drehrohrofen* erzielt.

Bei Alsen begann die Produktion, wie in den 1860er-Jahren üblich, mit drei zylindrisch geformten, *periodischen Schachtöfen* mit doppelter Wandung – innen Schamottefutter und außen Mauerwerk –, die einschließlich Schornstein

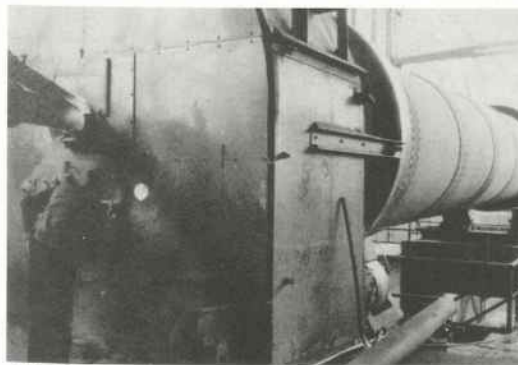


Abb. 25: Ein Brenner kontrolliert den Brennvorgang am Drehrohrofen.

15 Meter hoch waren und zweieinhalb Meter Durchmesser hatten. Die Rohmasse wurde sieben Meter hoch schichtweise eingefüllt, und zwar so, dass unten auf einem Rost Holzspäne und dicke Buchenscheite zum Anbrennen aufgestapelt wurden und sich dann Lagen aus Koks und zerschlagene Klüten abwechselten. Den Schluss der Ofenbeschickung bildete Rohmehl, das beim Zerschlagen der

Kluten übrigblieb, und eine Schicht Reisig. Der Brennvorgang dauerte etwa 24 Stunden; nach dem Abkühlen konnte man den Rost herausziehen, so dass das gesinterte Material nach unten stürzte, wo es mit Handgabeln herausgeholt und nach Garem, Ungarem und Überbranntem sortiert wurde.

Dieses Ofensystem hatte den erheblichen Nachteil, dass nicht kontinuierlich gebrannt werden konnte, sondern die Abkühlung des Ofens abgewartet werden musste. Jeder Ofen konnte gewöhnlich nur einmal in der Woche unter Feuer genommen werden und brachte pro Brand eine durchschnittliche Leistung von 55 Fass, also eine Jahresleistung von ca. 2.860 Fass. Eine Verbilligung der Produktion konnte bis Ende der 1880er-Jahre nur durch eine Vergrößerung der Apparate erreicht werden, deren Leistungsfähigkeit sich auf 200 bis 300 Fass pro Tag steigerte.

Mit dem Bau eines vierten Ofens im Jahre 1865 konnte zumindest der Arbeitsablauf schematisiert und damit rationeller gestaltet werden. Mussten vorher die Arbeiter gemeinsam alle anfallenden Arbeiten verrichten, wurden sie nun in Gruppen von Holzanlegern, Koksträgern, Ofenbeschickern, Brennern, Sortierern usw. eingeteilt. Während der erste Ofen abkühlte, konnte der zweite entleert, der dritte beschickt und der vierte angesteckt werden. 1866 wurde durch den Bau von vier weiteren Öfen diese Arbeitsweise noch effektiver ausgenutzt, doch der steigenden Zementnachfrage konnte man nur durch ständige Erweiterung der Anlage begegnen. 1871 standen in Itzehoe 13 Schachtöfen, anlässlich des zehnjährigen Jubiläums wurde von 31 berichtet. Auch weitere Nachteile des Schachtofens, nämlich der hohe Koksverbrauch von 25 bis 30 Kilogramm pro 100 Kilogramm Zementklinker und die hohen Rückstände von überbranntem Material, das weggeworfen werden musste, konnte nicht beseitigt werden.

In den USA setzte sich der Drehofen schon seit 1890 durch, ihm verdankte die amerikanische Zementindustrie ihre führende Stellung auf dem Weltmarkt. Hier rentierte er sich, da die Kohlepreise niedrig und die Arbeitslöhne hoch waren. Demgegenüber erwies sich der 1899 bei Alsen aufgestellte Drehofen von 18,3 Metern Länge und 1,5 Metern Durchmesser und einer Tagesleistung von 200 Fass (=33 Tonnen) noch als unrentabel, da er nach Irmisch beim Nassverfahren täglich 110 Tonnen Kohle verbrauchte, die vorwiegend aus England importiert wurde. Der höhere Kohlepreis schlug hier stärker zu Buche als die vergleichsweise niedrigen Arbeitslöhne, so dass der Ofen bereits nach einjährigen Versuchen in Itzehoe wieder abgebaut wurde. Ab 1907 kamen allerdings fünf neue, 30 Meter lange Drehöfen einer verbesserten Version der Firma Polysius bei Alsen in Itzehoe in Betrieb, die mit einer Tagesleistung von je 350 Fass zusammen soviel wie 30 Schachtöfen produzierten. Durch den Einsatz dieser neuen Techniken im Brennprozess steigerte

sich die Jahresproduktion bei Alsen in den Jahren 1900 bis 1913 von 1.175.000 Fass auf 1.659.000 Fass.

Auch in der übrigen Zementindustrie bürgerte sich der Drehofen immer mehr ein, so dass 1913 mehr als die Hälfte des deutschen Inlandsbedarfs in Drehöfen gebrannt wurde, die jetzt eine Tagesleistung bis zu 1.000 Fass erbrachten. Dass Alsen auch in technischer Hinsicht eine Vorreiterrolle innehatte, zeigt der Vergleich mit der Breitenburger Portlandzementfabrik, die erst im Jahre 1911 die ersten beiden Drehöfen installierte und hier auch noch mit großen technischen Problemen kämpfen musste.

Für die Arbeiter brachte die Einführung der Drehöfen die Gefahr des Arbeitsplatzverlustes mit sich. Bei Alsen wurden die fünf Rotierer von 24 Mann bedient, während der Betrieb von 30 Schachtöfen u. a. durch die Pressung und Verziegelung des Rohmaterials den Einsatz von 600 bis 700 Arbeitskräften erforderte.

Zunächst kam es allerdings noch nicht zu Massenentlassungen, denn die Drehöfen ersetzten vorerst nicht die Schachtöfen, sondern arbeiteten zusätzlich, damit der hohe Zementbedarf in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg gedeckt werden konnte. Aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Itzehoe von 1911 geht aber hervor, dass als Folge des Drehofeneinsatzes die für Saisonarbeiter vorgesehene Alsenische Arbeiterherberge auf Alsenkamp für 122 Männer sowie das Massenquartier der Alsenischen Ziegelei am Hühnerbach mit 36 Plätzen um ein Drittel weniger belegt waren und die 1891 zwischen der Lübschen Wetter und der Elmshorner Chaussee errichtete Arbeiterbaracke für 60 Arbeitskräfte völlig überflüssig geworden war. Demnach konnte das Unternehmen in dieser Zeit auf über 100 Saisonarbeiter verzichten.

Mahlen der Klinker, Verpackung und Versand des Zementes

Das Feinschrotten der aus dem Ofen kommenden, schwarz-grauen krümeligen Klinker erfolgte seit den Anfängen der Zementindustrie in Kollergängen, bei denen sich Läufersteine sowohl in horizontaler wie vertikaler Richtung auf einer Bodenplatte drehten und dabei das Material zerkleinerten. Die Leistungsfähigkeit betrug je nach Bauart und Größe zwischen 7.000 bis 15.000 Kilogramm pro Stunde mit einem Kraftaufwand von 15 bis 25 PS. Bis 1876 waren nur Mahlgänge im Gebrauch, die auch in der Kornmüllerei üblich waren; da sie jedoch durch ihre schnelle Abnutzung hohe Kosten verursachten, wurden sie durch neue Systeme ersetzt.

Die Kugelmühle konnte 3.000 Kilogramm Klinker pro Stunde mahlen, die Pendelmühle bis 2.800 Kilogramm und die Rohrmühle, die 1895 eingeführt wurde, erreichte eine stündliche Leistung von 6.000 Kilogramm, so dass sie die weiteste Verbreitung in der Zementindustrie fand.

Bei Alsen befand sich eine der modernsten Mühlenanlagen der deutschen Zementindustrie gerade im Bau, als andere Werksteile im November 1903 abbrannten. 1904 wurden fünf von der Magdeburger Firma Krupp-Gruson aufgestellte Kugelfallmühlen als Vorschrotmühlen und fünf nachgeschaltete Feinrohmühlen in Betrieb genommen.

Nach dem Mahlen in diesen modernen Mühlensystemen wanderte der Zement auf Transportbändern in die Silos, die nach dem Brand wieder am Störufer in unmittelbarer Nähe des Hafens errichtet wurden. Diese turmartig aufragenden Gebäude bestanden aus 54 röhrenartigen Behältern, die jeweils bis zu 2.000 Fass aufnehmen konnten. Aus ihnen wurde durch Rohrleitungen und Schläuchen der Zement entnommen und durch automatische Fassfüllmaschinen, die selbsttätig das Gewicht regulierten, in die Versandfässer geleitet.

Die beschriebenen Anlagen stellten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg einen vorläufigen Schlusspunkt einer Entwicklung dar, die in den 1880er-Jahren begann. Zuvor war die Müllerei der gesundheitsschädlichste Ort, denn der fertig gemahlene Zement wurde aus den Mühlen direkt auf den Mühlenboden gekippt, dann von Hand in Schubkarren geladen und zum an der Stör gelegenen Packboden gebracht, wo er in Versandfässer umgeladen wurde. Die dabei entstehende Staubentwicklung war so stark, dass man nicht zwei Schritt weit sehen konnte. Sie griff die Atmungsorgane der Arbeiter an und rief vor allem bei den älteren Atembeschwerden hervor. Von 1908 bis 1910 wurden bei Alsen fünf solcher

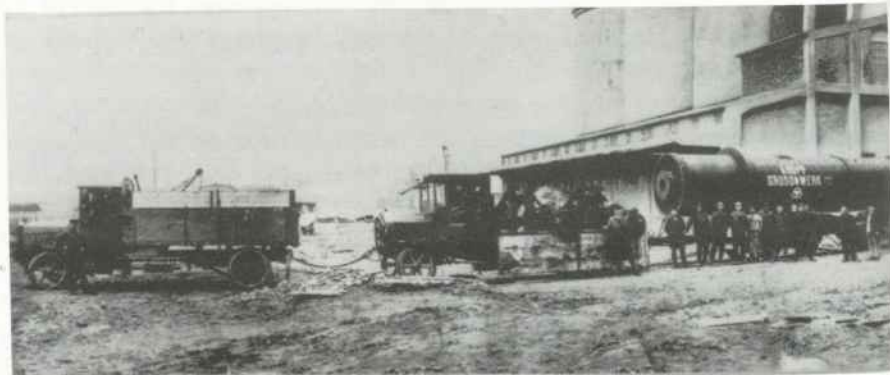


Abb. 26: Bau einer neuen Kugelmühle 1904.

Erkrankungen auf 100 Arbeiter registriert. Das scharfkristalline Pulver schädigte auch die Gehörgänge, bohrte sich in die Horn- und Bindehaut der Augen und führte teilweise zur Durchlöcherung der Nasenscheidewand, wenn die Arbeiter mit dem Finger den Zementstaub aus der Nase entfernten und dadurch chronische Entzündungen auslösten. Eine Berufskrankheit stellte die »Zementkrätze« dar, eine ausschlagartige Entzündung der Haut, die durch das Zusammenwirken von Staub und Schweiß hervorgerufen wurde und nur durch einen Berufswechsel oder Arbeit in frischer Luft zu heilen war.

Mit der zunehmenden Technisierung auf allen Produktionsstufen begann die Zementindustrie in den 1880er-Jahren auch hier Abhilfe zu schaffen und den Kampf gegen den Staub aufzunehmen. Ziel war es, den Transport des gemahlene Zementes in der Müllerei und zwischen ihr und dem Packboden nur noch in geschlossenen Leitungen aus Holz oder Blech und mit Hilfe von Saugpumpen, Kippaufzügen, Förderschnecken, Transportbändern u. ä. zu bewerkstelligen. Dem Berichte eines Gewerbeaufsichtsbeamten ist zu entnehmen, dass der Alsensche Mühlenbetrieb im Jahre 1883 bereits zur Hälfte auf diese mechanischen Arbeitsmittel umgestellt war, während die andere Hälfte gerade umgebaut wurde. Gegenüber der übrigen Zementindustrie Schleswig-Holsteins nahm die Firma hier wieder eine Vorreiterrolle ein. Eigentlicher Antrieb für diese Innovationen war aber nicht der Arbeitsschutz, sondern die Rationalisierung, denn durch die Anlagen konnte etwa die Hälfte der Arbeiter eingespart und damit die Produktion verbilligt werden.

Später wurden zusätzlich Filter eingebaut, um noch mehr Staub in den Anlagen zurückzuhalten. Ein Problembereich blieb in dieser Hinsicht aber weiterhin die Zementverpackung. Nach Berichten von Gewerbeaufsichtsbeamten aus dem Jahre 1911 wurden wiederholt Versuche mit Fasspack- und Absackungsmaschinen gemacht, aber man kehrte immer wieder zur Handarbeit zurück, weil man dann fester packen konnte. Erst kurz vor dem Krieg wurden hier Fortschritte erzielt. Die Regel blieb aber der Handbetrieb. Zementsäcke wurden von drei Mann gefüllt: Einer hielt den Sack auf, der zweite schaufelte den Zement ein und der dritte transportierte den Sack ab. Eine Fasskolonne bestand aus zwei Arbeitern, die aber nur das Fass füllten, das zuerst mit Papier ausgelegt wurde, damit der Staub nicht durch die Fugen drang. Beim Füllen wurde der Zement mit keulenartigen Klopfern eingerüttelt, bis er fest verpackt war und das nötige Gewicht erreicht hatte. Der Zuschläger versah jetzt das Fass mit einem Deckel und sorgte auch für die Ausbesserung etwaiger Mängel. Anschließend wurde das Fass zur Verladelupe gebracht, mit einem Etikett versehen und mit dem Kran ins Schiff befördert.

Die Staubentwicklung in den Mühlen und auf dem Packboden, die zwar im Laufe der Jahre reduziert, aber nie ganz beseitigt wurde, führte zu einem starken Konsum vor allem alkoholischer Getränke wie Schnaps und Bier. Angesichts der fortschreitenden Technisierung, die höhere Anforderungen an das Konzentrationsvermögen stellte und gleichzeitig auch neue Gefahren mit sich brachte, wurde der Alkoholkonsum am Arbeitsplatz offenbar immer mehr zu einem Problem in der Zementindustrie, dem die Firmen mit Verboten zu begegnen suchten. 1890 wurde von Alsen-Arbeitern beklagt, dass hier mit zweierlei Maß gemessen wurde, denn die Vorarbeiter hätten die Möglichkeit, in ihren Aufenthaltsräumen Bier zu trinken. In der Arbeitsordnung von 1892 gestand die Firma den Arbeitern zu, während der Pausen in beschränktem Maße Bier zu trinken.

Um die Arbeit im Staub zu erleichtern, sorgten die Firmen für gutes Trinkwasser; ein Betrieb ging sogar dazu über, eine Mineralwasserbereitungsanlage zu betreiben, die in den Sommermonaten täglich bis zu 600 Flaschen Mineralwasser oder Limonade absetzte.

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Alsen-Arbeiter *Belegschaftsentwicklung und Löhne bis 1880*

Wenn bei der Darstellung der technischen Entwicklung immer wieder betont wurde, dass der Maschineneinsatz die Produktivität der Arbeitskraft um ein Vielfaches erhöhte und Arbeitskräfte eingespart werden konnten, so muss dabei bedacht werden, dass die Ausweitung der Produktion zunächst einmal die Einstellung von wesentlich mehr Leuten in den 1870er und 1880er-Jahren erforderte. Nach Irmisch begann Alsen 1863 mit sechs Arbeitern, 1911 waren es 1.200 bis 1.300 in allen Alsenschen Werken zusammen, während in der gesamten schleswig-holsteinischen Zementindustrie ca. 2.200 Arbeiter beschäftigt waren.

Dabei ist die Belegschaftsstärke für die einzelnen Jahre immer schwer zu ermitteln, weil die Industrieberichte häufig relativ ungenaue Durchschnittswerte wiedergeben und saisonale Schwankungen nur ungenügend berücksichtigen. Hier ist versucht worden, anhand der Alsenschen Lohnbücher für einige ausgewählte Jahre die Belegschaftsstärke zu rekonstruieren, wobei beachtet werden muss, dass auch diese Angaben ungenau sind. Denn die Lohnbücher geben in der Regel nur die Itzehoer Arbeiter sowie Tongrubenarbeiter in Wacken etc. an, nicht aber die in den Kreidegruben und in den Lägerdorfer und Uetersener Zweigwerken.

Im Itzehoer Stadtarchiv liegen insgesamt 161 Lohnbücher des Alsenschen Zementwerks über den Zeitraum vom Dezember 1866 bis zum Juli 1921, die in wöchentlichen Lohnabrechnungen von mehreren tausend Arbeitern einen Einblick in geleistete Arbeitsstunden bzw. -tage und in Zeit- und Akkordlöhne für bestimmte Betriebsabteilungen und Tätigkeiten geben. Hinzu kommen die Lohnnachweisungen, die nach Einführung der Unfallversicherung seit 1886



Abb. 27: Grubenarbeiter in der Tongrube Edendorf um 1900.

geführt werden mussten und eine Übersicht für jeden auch nur kurzfristig Beschäftigten mit seiner Arbeitszeit, seinem Verdienst und seinem durchschnittlichen Tageslohn enthalten.

Im Zeitraum von 1867 bis 1880 stieg die Zahl der durchschnittlich im Jahr Beschäftigten von etwa 53 auf 177 im Itzehoer Werk, mit Lägerdorf zusammen auf 206, die Belegschaft hatte sich also fast vervierfacht. Da keine genauen Zahlen über die tatsächliche Produktion der Firma vorliegen, kann die Produktivität nur ungenau mit Hilfe des Versandes bestimmt werden. Von 1870 bis 1878 hatte sich der Zementversand nur verdreifacht, er war von 38.035 Fass auf 114.787 Fass gestiegen, dann durch konjunkturelle Einflüsse auf rund 104.000 im Jahre 1880 gesunken. Demnach entfielen auf einen Arbeiter ca. 713 Fass verkauften Zementes im Jahre 1870 und 505 Fass im Jahre 1880. Die Produktivität dürfte sich in diesem Jahrzehnt auch deswegen kaum erhöht haben, weil noch mit periodischen Schachtöfen gearbeitet wurde.

Recht konstant blieb im Jahr 1880 die Belegschaft im Lägerdorfer Zweigwerk, hier waren durchschnittlich nur 28 Mann beschäftigt, von denen elf bei der Bahn als Heizer, Bremser und Bahnarbeiter arbeiteten. Jede Woche kam ein Arbeiter mit einer Gruppe von acht Mann, die im Akkord Kreide abluden; in den ersten beiden Februarwochen zu Beginn der Kampagne waren es sogar drei solcher Gruppen. Zahlen über die Kreidearbeiter liegen nicht vor, ihre Anzahl kann nur indirekt aus den Industrieberichten des Landratsamtes erschlossen werden, nach denen im Sommer 1880 80 Leute im Alsenschen Zweigwerk in Lägerdorf beschäftigt waren.

Die Herkunft der Zementarbeiter ist im einzelnen schwer zu bestimmen. Zu Beginn der Alsenschen Produktion rekrutierten sie sich wie auch in den anderen Steinburger Werken aus den bei Lägerdorf ansässigen Kreidearbeitern sowie einheimischen und aus der näheren Umgebung zugereisten Tagelöhnern und ehemaligem Gesinde. Sie deckten zunächst auch den Bedarf an Saisonarbeitern und pendelten zwischen Landwirtschaft und Zementindustrie, wie Zeitungsmeldungen aus den 1870er-Jahren zeigen. Damals klagten Bauern, dass ihnen wegen der höheren Arbeitslöhne in den Kreidegruben die Leute wegliefen, andererseits lagen oft wochenlang die Gruben still, weil die Tagelöhner bei der Ernte Geld verdienen. In dieser Zeit arbeiteten auch Schweden in den Steinburger Fabriken, die durch den Bau des Breitenburger Schifffahrtskanals nach Lägerdorf gekommen waren. Als nach 1880 der Arbeitskräftebedarf in den Zementfabriken stieg, kamen die Saisonarbeiter auch aus weiter entfernten Reichsgebieten, so aus Schlesien, Pommern, West- und Ostpreußen; in der Lohnnachweisung von 1890 deuten eine ganze Reihe Namen auf diese Herkunftsregionen hin. Viele von ihnen dürften mit dem Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanals nach Schleswig-Holstein gekommen sein. Welche überregionale Anziehungskraft die Steinburger Zementindustrie hatte, verdeutlicht die Liste der 1891 in der Alsenschen Arbeiterkaserne auf Alsenskamp wohnenden 38 Männer, von denen nur einer aus Schleswig-Holstein kam. Von den anderen stammten zwei aus Russland, einer aus Mecklenburg-Schwerin, einer aus Sachsen-Weimar, 16 aus Ostpreußen, acht aus Schlesien, die übrigen aus den anderen preußischen Provinzen. In dem Massenquartier bei der Alsenschen Ziegelei am Hühnerbach wohnten ein Jahr zuvor elf Männer aus Lippe-Detmold, neun aus Hessen-Nassau und einer aus Westfalen.

Die saisonalen Schwankungen wirkten sich nicht nur auf die Arbeitszeit der Arbeiter sondern auch auf deren Löhne aus. Es wurden Akkord- und Zeitlöhne gezahlt, deren Höhe je nach der anfallenden Arbeit schwankten. Den Umfang und die Bezahlung der Akkordarbeit, die in der Regel etwas mehr als die Hälfte der von der Firma wöchentlich ausgezahlten Lohnsumme ausmachte, soll an dem folgenden

Beispiel aus dem Lohnbuch von 1870 gezeigt werden:

<i>»Arkort-Arbeit vom 9ten – 15ten April 1870</i>	
10 Ofen gefüllt à 14 m	= 140 m
10 Darren gefüllt à 6 m 12 β	= 67 m 8 β
9 Ofen ausgekart à 2 m 8 β	= 22 m 8 β
8 Ofen gemahlen à 9 m	= 72 m
52 Wagen Kreide à 7½ β	= 24 m 6 β
abgeladen	
1 Mühle geschärft	= 2 m 8 β
950 [Tonnen] zugemacht	= 11 m 14 β
235 [Tonnen] reperiert à 1 β	= 14 m 11 β
40 [Tonnen] reperiert à 1¼ β	= 3 m 2 β
<hr/> Summe	<hr/> = 358 m 9 β«

Der Grundlohn betrug in der Regel 1 m 8 β pro Tag, ein Arbeiter bekam darüber hinaus im Akkord für eine Ofenfüllung 2 m, für das Mahlen eines Ofeninhalts sowie für das Füllen einer Darre 2 m 8 β, für das Abladen eines Wagens Kreide 7 1/2 β und für das Reparieren einer Tonne 1 β. Durchschnittlich verdiente jeder der 62 Arbeiter in dieser Woche 9 m 8 β, die Spanne bei den Wochenlöhnen reichte dabei von 3 m bei kurzfristig Beschäftigten bis zu 20 m 3 β eines Müllers, der 7,5 Ofenfüllungen gemahlen und eine Mühle geschärft hatte. Auch in den übrigen Wochen des Jahres gehörte er zu den Spitzenverdienern des Werks; er konnte also im Jahr rund 1.050 m verdienen. Zur höheren Lohngruppe gehörten auch die Ofenarbeiter, die häufig zusätzlich Darren zu füllen hatten.

Für 1880 wurde ein durchschnittlicher Wochenlohn von 16,06 RM im Itzehoer und 14,53 RM im Lägerdorfer Werk errechnet, was einem Jahreslohn von 835,12 RM bzw. 755,56 RM entspricht. Aber auch hier differierten die Löhne zwischen den einzelnen Betriebsabteilungen sowie zwischen den kurz- und den langfristig Beschäftigten, wie die Lohnabrechnung für die Woche vom 10. bis 16. April zeigt. Zudem konnte durch den höheren Arbeitsanfall im Sommer mehr verdient werden.

Häufig wurde ein Zeitlohn von 2,25 RM pro Tag gezahlt, aber die Spanne reichte hier von 1,20 RM für den Hilfs- und 4,50 RM für den Vorarbeiter. Durch Akkordarbeit konnte dieser Grundlohn aufgestockt werden, für das Mühlenschärfen wurde 3,60 RM, für das Füllen eines Ofens 2,20 bis 2,40 RM und für das Ofenleeren 2,50 RM, für Darrenfüllen 3,00 RM gezahlt. Den höchsten Lohn erhielt in dieser

Woche ein Arbeiter, der 50 Tonnen repariert und 1.564 zugeschlagen hatte; er bekam 33,32 RM reinen Akkordlohn, was bei sechs Arbeitstagen einem Tageslohn von 5,55 RM entspricht. Behielt er dieses Arbeitstempo bei und fiel immer soviel Arbeit im Werk an, konnte er es also auf einen Jahreslohn von 1.732,64 RM bringen.

Einen festen Lohn bekamen die Leute an der Bahn in Lägerdorf, die das ganze Jahr über beschäftigt wurden. Die Lohnspanne reichte von 2,40 bis 2,70 RM am Tag. Ein Heizer an der Lokomotive verdiente in sieben Arbeitstagen 18,90 RM, also 982,80 RM im Jahr, ein Bremser bei fünfeinhalb Arbeitstagen 14,85 RM (772,20 RM) und ein Bahnarbeiter 13,20 RM (686,40 RM). Schlechter gestellt waren die »Nebenarbeiter«, bei gleicher Wochenarbeitszeit konnten sie zwar den gleichen Lohn wie ein Bahnarbeiter erhalten, aber sie waren häufig nur für kurze Zeit beschäftigt.

Arbeitszeiten, Beschäftigungsdauer und Löhne bis 1917

Die Arbeitszeiten pro Tag differierten in den einzelnen Fabriken der Steinburger Zementindustrie während der 1870er-Jahre um 30 bis 90 Minuten. Bei Alsen wurden im Sommer 1877 in der Regel zehn Stunden am Tag gearbeitet, in den anderen Fabriken dagegen elf Stunden. In den 1880er-Jahren betrug die durchschnittliche Arbeitszeit im Sommer zehneinhalb und im Winter achteinhalb Stunden pro Tag und sechs Tage in der Woche; je nach Arbeitsanfall konnte aber auch weniger oder mehr gearbeitet werden.

Auch nach der Jahrhundertwende war der zehnstündige Arbeitstag, ohne Einrechnung der Pausen, die Regel; Verkürzungen der Arbeitszeit infolge von Produktionsstockungen etc. gingen zu Lasten der Arbeiter, weil sie dann keinen Lohn erhielten. Überstunden wurden von der Firmenleitung immer dann angeordnet, wenn die Auftragslage es erforderte. Darüber hinaus unterschieden sich die Arbeitszeiten in den einzelnen Betriebsabteilungen. Die Brenner hatten beispielsweise alle 14 Tage eine 24-stündige Wechselschicht zu leisten, an den Schachtöfen wurde in einer Woche sechs Schichten gearbeitet und in der darauf folgenden acht, also durchschnittlich 70 Stunden in der Woche.

Mit Hilfe der Lohnnachweisungen von 1890 und 1900 wurden die jährlichen Beschäftigungszeiten der einzelnen Arbeiter im Itzehoer Werk genauer analysiert, wobei aber noch keine Angaben über saisonal bedingte Häufungen gemacht werden können, weil die Datenmenge zu umfangreich ist. 1890 beschäftigte Alsen insgesamt 1.429 Männer, von denen aber 359 (18,1 %) als Gelegenheitsarbeiter zu betrachten sind, weil sie nur kurzfristig Arbeit im Werk fanden. Der Anteil der kurzfristig

Beschäftigten, die nicht mehr als drei Monate im Itzehoer Werk arbeiteten, belief sich auf 51,2 %. Von vollbeschäftigter Stammebelegschaft im eigentlichen Sinne kann nur bei 357 Männern (24,9 %) gesprochen werden.

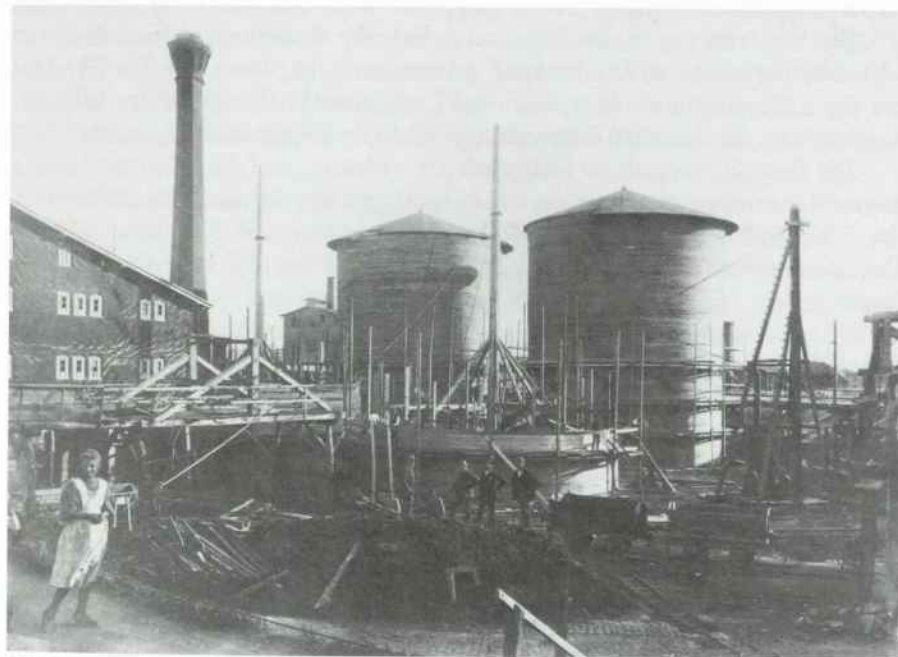


Abb. 28: Handwerker beim Bau einer Siloanlage um 1890.

Im Jahresdurchschnitt waren nur 581 Arbeiter beschäftigt, wenn die gesamte im Werk geleistete Jahresarbeitszeit durch 312 angenommene Arbeitstage geteilt wird. Diese Zahl zugrunde gelegt, hat sich die Belegschaft im Itzehoer Werk (ohne Lägerdorf) von 1880 bis 1890 mehr als verdreifacht (+228 %); der Zementversand vervierfachte sich in diesem Jahrzehnt aber fast, er stieg von 104.953 Fass auf 392.145 Fass (+273 %).

Diese hier als Tendenz ablesbare Steigerung der Produktivität ist u. a. auf den Einsatz des Dietzschens Etagenofens und auf die Automatisierung des Mühlenbetriebes zurückzuführen. Sie wird noch deutlicher im Jahr 1900, als Alsen – berechnet auf die gesamte Arbeitszeit – im Jahresdurchschnitt etwa 460 Arbeiter einsetzte, die Belegschaft also um rund 21 % reduzierte. In diesem Jahr wurden 679.314 Fass Zement verkauft, auf einen Arbeiter entfielen damit ca. 1.477 Fass, während es zehn Jahre zuvor nur 674 Fass waren. Diese Zahlen können, wie gesagt,

nur eine Tendenz angeben, weil zum einen die genauen Produktionszahlen des Itzehoer Werks nicht vorliegen und zum anderen die Zahlen der Lägerdorfer und der Kreidearbeiter nicht auftauchen, für 1900 eventuell auch die Angaben über die Reparaturwerkstätten fehlen.

Ein Vergleich der beiden Jahre zeigt, dass die Reduzierung der Belegschaft zu Lasten der nur kurze Zeit im Werk Arbeitenden ging, deren Anteil auf 37,5 %, bei den Gelegenheitsarbeitern sogar auf 7,6 % absank. Demgegenüber blieb die absolute Zahl der dauerhaft Beschäftigten mit 331 verhältnismäßig konstant.

Die Beschäftigungsdauer hatte auch Auswirkungen auf die Höhe des Lohnes. Generell lässt sich feststellen, dass die Tageslöhne der Gelegenheitsarbeiter 1890 um 7 %, 1900 um 3,7 % vom Durchschnittstageslohn von 3,02 bzw. 3,75 RM abwichen, während die der langfristig Beschäftigten um 12,3 bzw. 4,5 % darüber lagen.

Tab. 1: Durchschnittslohn eines Arbeiters im Itzehoer Zementwerk 1890 und 1900 in RM

	1890	1900
Tageslohn	3,02	3,75
Tageslohn bei einer Beschäftigungsdauer von 0-3 Monaten	2,81	3,61
Tageslohn bei einer Beschäftigungsdauer von 9-12 Monaten	3,39	3,92
Jahreslohn	410,70	702,16
Lohnsumme bei einer Beschäftigungsdauer von 0-3 Monaten	90,95	382,89
Lohnsumme bei einer Beschäftigungsdauer von 9-12 Monaten	987,75	1.131,03

Die große Zahl der Gelegenheitsarbeiter »verfälscht« in gewisser Weise den durchschnittlichen Jahreslohn für 1890, der mit 410,70 RM sehr niedrig liegt und kaum zur Existenzsicherung einer Arbeiterfamilie gereicht hätte. Die 90,95 RM, die die Gelegenheitsarbeiter durchschnittlich von Alsen mit nach Hause nahmen, können nur ein Zubrot zu anderen Einkünften gewesen sein. Der durchschnittliche

Jahreslohn von 987,75 RM bei den Dauerarbeitskräften stellt schon eher einen Wert dar, mit dem man die Einkommenssituation eines Zementarbeiters beurteilen kann.

Durch die niedrigere Rate der kurzfristig Beschäftigten haben sich zehn Jahre später die Löhne der beiden Gruppen stärker angeglichen. Insgesamt sind die Einkommen gestiegen, beim durchschnittlichen Tageslohn um 24,2 %, beim Jahreslohn um 70 %. Letzteres ist wieder auf die gesunkene Zahl der Gelegenheitsarbeiter zurückzuführen, denn vergleicht man die Gruppe der Dauerarbeitskräfte, so zeigt sich, dass der Jahreslohn sich nur um 14,5% erhöht hatte.

Die Tabelle 2 macht deutlich, dass das Gros der Arbeiter 1890 bei Alsen in Itzehoe zwischen 2,00 und 2,99 RM pro Tag verdiente, ein Jahrzehnt später dagegen zwischen 3,00 und 3,99 RM. Die Zahl der »Spitzenverdiener« mit mehr als 4,00 RM hatte sich in dieser Zeit fast verdoppelt und war auf 288 gestiegen. Im Kopf der Lohnnachweisungen wurde der »ortsübliche Tageslohn« für 1890 mit 2,00 RM für erwachsene Arbeiter und 0,85 RM für Arbeiter und Lehrlinge unter 16 angegeben, 1900 beliefen sich diese Werte auf 2,40 RM und 0,90 RM. Im Vergleich dazu zahlte das Itzehoer Werk also höhere Löhne.

Tab. 2: Anzahl der Arbeiter nach durchschnittlichen Tagelöhnen im Itzehoer Zementwerk 1890 und 1900

	1890	1900
unter 2,00 RM	57 (4,0 %)	4 (0,4 %)
2,00-2,99 RM	681 (47,7 %)	122 (13,6 %)
3,00-3,99 RM	539 (37,7 %)	486 (54,0 %)
4,00-4,99 RM	146 (10,2 %)	264 (29,3 %)
5,00-5,99 RM	6 (0,4 %)	24 (2,7 %)
	1.429 (100,00 %)	900 (100,00 %)

Die höchsten Löhne zahlte das Unternehmen in der Schifffahrt mit den höher qualifizierten Fachkräften, selbst der Heizer lag mit einem durchschnittlichen Tageslohn von 4,14 RM über dem Einkommen des Mühlenarbeiters (4,11 RM). Bei letzterem wird allerdings an der Lohnspanne (2,33-5,29 RM) deutlich, dass hier in der Müllerei neben der Küperei (2,03-5,87) die höchsten Tageslöhne zu erreichen waren, was damit zusammenhängen dürfte, dass in beiden Betriebsabteilungen neben angelernten Arbeitern ausgebildete Handwerker tätig waren. Recht schlecht schnitten die Bahnarbeiter mit einem durchschnittlichen Tageslohn von 2,72 RM

ab, weil in ihrem Bereich keine Akkordarbeit möglich war und feste Löhne gezahlt wurden.

Die Fluktuation der Arbeitskräfte war in den Bereichen hoch, in denen die Arbeit von unqualifizierten Leuten geleistet werden konnte, bei den Massenformern und in der Presse sowie in den Mühlen. Einen hohen Anteil an Dauerbeschäftigten ist bei den Ofenarbeitern, bei der Bahn und in den oberen Lohngruppen der Schiffer festzustellen.

Insgesamt gesehen hat der Vergleich der beiden Jahre 1890 und 1900 die These bestätigt, dass eine Tendenz zum festen Stammpersonal bestand, dem auch höhere Löhne gezahlt wurden, weil man auf dessen Qualifikationen im technisierten Großbetrieb angewiesen war. Bis 1910 setzte sich dieser Trend fort, der Anteil der Vollbeschäftigten erhöhte sich auf 445 Arbeiter, das sind 52,5 % der erfassten Personen. In den Reparaturwerkstätten war dieser Anteil mit 43,2 % noch geringer als in der Fabrik, wo er in diesem Jahr bei 56,1 % lag. Während in der Schlämmerei 24 von 25 und bei den Ofenarbeitern 55 von 64 Mann dauerhaft Arbeit fanden, waren es bei der Presse nur 13 von 81. Eine größere Fluktuation herrschte auch in der Kupperei und auf dem Packboden, hier waren nur 44,6 % bzw. 50 % fest angestellt. Es zeigt sich also auch hier wieder, dass mit Hilfe von Gelegenheitsarbeitern ein höherer, z. T. saisonal bedingter Arbeitsanfall vor allem in den Abteilungen bewältigt werden konnte, wo einerseits durch Automatisierung und andererseits durch das Vorherrschen von Handarbeit geringere fachliche Anforderungen gestellt wurden.

Für die folgende Zeit bis 1918 wurde bereits oben an einigen Beispielen dargelegt, welche Auswirkungen die Rationalisierung auf die Beschäftigtenzahlen in den einzelnen Abteilungen hatte.

Sozialleistungen des Betriebes

Wenn auch Irmisch Bemerkung übertrieben ist, bei Alsen habe »*schon immer der Grundsatz gegolten, dass nicht die Maschine (...), sondern der Mensch im Mittelpunkt des Betriebes steht*«, so kann man der Firma ein soziales Engagement für die Beschäftigten nicht absprechen. Ende der 1870er-Jahre richtete sie einen Unterstützungsfonds ein, aus dem verschiedene Wohlfahrtseinrichtungen wie Werkwohnungen, Krankenkasse, Unterstützungs- und Pensionskassen, Altersheime etc. finanziert wurden.

Bei besonderen Anlässen wurde dieser Fonds aufgestockt, so z. B. beim 25-jährigen Firmenjubiläum um 20.000 RM, und damit auch gegenüber der Öffentlichkeit das Bemühen um die Lösung der »*Sozialen Frage*« dokumentiert.

1913 umfasste er in verschiedenen Stiftungen eine Summe von 662.000 RM. Als aus dem Ersten Weltkrieg 63 Werksangehörige nicht zurückkehrten, wurde 1919 der Unterstützungsfonds auf über eine Million RM aufgestockt, um die Not der Hinterbliebenen und Kriegsgeschädigten zu lindern.

Dabei dienten die finanziellen Aufwendungen des Unternehmens für Wohlfahrtseinrichtungen einerseits dazu, eine gewisse soziale Sicherheit der Arbeiter zu gewährleisten, andererseits waren es Investitionen in den Betrieb, die sich langfristig insofern auszahlten, als sie eine Bindung der Beschäftigten an das Werk z. T. über mehrere Generationen hinweg bewirkten und eine loyale Einstellung zu der Firmenleitung förderten.

Diesen Zweck hatten auch gesellige Institutionen, die von der Firma mit entsprechenden Räumlichkeiten ausgestattet wurden, wie der Gesangverein, Musikkapellen und nicht zuletzt die Werksfeuerwehr, die neben ihrer eigentlichen Aufgabe auch den Zusammenhalt der Belegschaftsmitglieder stärken konnte.

Betriebskrankenkasse

Oben wurde bereits dargestellt, dass Krankheiten und Unfälle Arbeiter schnell an die Grenze des Existenzminimums bringen konnten. Unterstützung in diesen Fällen gewährte die Alsenische Betriebskrankenkasse, die 1884 mit der Umwandlung der Firma in eine Aktiengesellschaft gegründet worden war. Nachdem sie wie andere Kassen auch einige Jahre der Aufsicht des Königlichen Landratsamtes unterstanden hatte, übernahm ab 1909 wieder der Magistrat der Stadt Itzehoe diese Funktion, so dass wir aus deren Verwaltungsbericht von 1911 eine Übersicht über die Mitgliedszahlen, die Beiträge und die Ausgaben erhalten. Die Mitgliedszahlen von 1890 und 1900 beziehen sich auf die versicherungspflichtigen Itzehoer und Lägerdorfer Arbeiter, ab 1908 kam die Filiale Uetersen hinzu. 1910 umfasste die Kasse 27 % aller in der Itzehoer Statistik aufgeführten Versicherten und stand damit an dritter Stelle nach der Ortskrankenkasse (2.275 Mitglieder) und »*Hilfe in der Not*« (2.163 Mitglieder). Sie war mit Abstand die größte Betriebskrankenkasse, die Netzfabrik hatte nur 328, die Zuckerraffinerie Charles de Vos 286 und Feldmanns Weberei 72 Mitglieder. Die Beträge wurden anteilig von der Firma und von den Arbeitern aufgebracht.

Die Statistik zeigt, dass die Zahl der Krankheitstage im Jahr 1900 deutlich gestiegen ist. Über die Ursache können hier nur Vermutungen angestellt werden. Einerseits könnten durch den Arbeitsprozess selbst mehr Erkrankungen ausgelöst worden sein, andererseits war gegenüber 1890 aufgrund einer insgesamt besseren

Absicherung durch höhere Löhne, Ersparnisse und gestiegener Leistungsfähigkeit der Kasse für die Arbeiter eher die Möglichkeit gegeben, Krankheiten auszukurieren. Eine Rolle mag auch die Altersstruktur der Belegschaft bzw. der Versicherten spielen, über die wir nichts wissen.

Tab. 3: Mitglieder, Krankenstand und Beiträge (in RM) der Betriebskrankenkasse 1890, 1900 und 1910

	Mitglieder	Krankheitstage		Beiträge	
		insgesamt	pro Mitglied	insgesamt	pro Mitglied
1890	1.116	6.390	5,48	13.538,58	11,61
1900	1.720	21.757	12,65	56.525,90	32,86
1910	1.378	14.033	10,18	54.545,88	39,58

Dass die Leistungen der Kasse aber offenbar auch von der Konjunktur bzw. von der Lage der Firma bestimmt wurden, wird daran deutlich, dass die Unternehmensleitung nach dem Werksbrand im Krisenjahr 1904 den Krankenstand dadurch senken wollte, dass sie auf Plakaten mehr Kontrolle der Mitglieder untereinander forderte und mit der Wiedereinführung der dreitägigen Karenzzeit sowie mit dem Wegfall der freien Medikamente und sonstigen Heilmittel drohte. Die Kritik der Sozialdemokraten an diesen Maßnahmen drang nicht durch, in den folgenden Jahren hob Alsen die Karenzzeit auf fünf Tage an und senkte sie erst 1913 wieder auf drei.

1910 beliefen sich die Ausgaben der Kasse auf insgesamt 57.246,38 RM, wobei die Arzthonorare mit 20.469,07 RM den größten Posten einnahmen, gefolgt vom Krankengeld und von den Arznei- und Heilmitteln mit 16.688,80 RM bzw. 14.396,05 RM. Für Anstalts- und Kurbehandlungen wurden mit 5.511,08 RM rund 9,6 % aufgewendet.

Konsumverein

Ein weiteres Mittel, den Lebensstandard der Arbeiter zu heben, war die Einrichtung von Konsumvereinen, die die zu günstigen Großhandelspreisen eingekauften Waren billiger als andere Einzelhandelsgeschäfte an die Arbeiter weitergeben konnten. Trotz des Widerspruchs anderer Kaufleute gründete Alsen im Jahre 1888 einen Arbeiter- und Konsumverein für Lägerdorf und Itzehoe, dem ein Jahr später bereits

ca. 300 Mitglieder angehörten. Während die Firma in Lägerdorf für die dortige Konsumanstalt ein neues Haus in der Rosenstraße errichtete, wurde in Itzehoe das Gebäude Reichenstraße 5 erworben. Einige Jahre später entstand eine Filiale in Uetersen.

Das Betriebskapital wurde von den Mitgliedern, die nach der Geschäftsordnung von Uetersen Angehörige des Betriebes sein mussten, durch Wochenbeiträge von 0,50 RM aufgebracht. Sie wurden vom Lohn einbehalten, in sogenannten Kapitalbüchern gutgeschrieben, die gleichzeitig als Mitgliedsausweis dienten, und mit 6 % im Jahr verzinst. Im Prinzip sollte der Verein keinen Gewinn machen, sondern durch die Preisaufschläge nur die Betriebskosten abdecken und die Anlage eines Reservefonds ermöglichen, mit dessen Hilfe Verluste aufgrund von »rückgängigen Konjunkturen« oder »Verderb von Waaren« ausgeglichen wurden. Höhere Verluste, die der Fonds nicht deckte, trug die Firma. Entstanden Überschüsse, so wurden diese an die Kapitalbuch-Inhaber verteilt. Der Gewinn der Mitglieder belief sich bei den Waren durchschnittlich auf 2 bis 3 %, beim Kapital auf 5 bis 7 %. Die gekauften Waren mussten sofort bar bezahlt werden, damit keine Verluste durch Anschreiben entstanden; der Kauf wurde im Warenbuch vermerkt. Bei Austritt aus der Arbeit in den Alsenschen Werken mussten Waren- und Kapitalbuch zurückgegeben werden, und der Verein erstattete binnen Jahresfrist die Einlagen.

Die Kapitalbuch-Inhaber wählten jedes Jahr fünf Vertrauensmänner, die in allen wichtigen Angelegenheiten eine beratende Stimme hatten und die Jahresabrechnung der Konsumanstalt durchführten. Sie sollten sich über die Wünsche der Arbeiter orientieren und diese vortragen; bei Streitigkeiten oder respektlosem Verhalten von Mitgliedern hatten sie über deren Ausschluss zu befinden.

Hinter der Einrichtung der Konsumanstalt standen erzieherische Absichten. Die Firmenleitung wollte den Arbeitern mit Zinsen und Dividende einen Anreiz zum Sparen bieten, das in der Arbeiterschaft in den 1880er-Jahren aufgrund der niedrigen Löhne nicht sonderlich verbreitet war. Aus diesem Grunde stieß die Einrichtung der Uetersener Konsumanstalt in der Arbeiterschaft auch auf Kritik. Die Zementarbeiter erblickten in ihr eine »Zwangspflicht« und forderten in Leserbriefen, es dem Arbeiter selbst zu überlassen, wie er mit seinem Geld wirtschaftete. Demgegenüber wurde der Lägerdorfer und Itzehoer Verein von den Belegschaften akzeptiert, die Mitgliedszahl stieg bis 1889 auf 407 an. Vor allem viele Fuhrleute, Ofenarbeiter und Küper waren im Konsumverein, während die Bauhandwerker ihm relativ fern standen. Eine Liste der Itzehoer Konsumanstalt vom Jahre 1894/95 führt 157 Mitglieder an.

Wie viel ein Alsen-Arbeiter durch den Einkauf in der Konsumanstalt sparte, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht ermittelt werden, weil dazu umfangreiche

Vergleiche zwischen in der Stadt üblichen und den in den Büchern der Konsumanstalt ausgewiesenen Preisen notwendig gewesen wären.

Werkwohnungen

Ein weiteres Feld sozialer Betätigung der Firma Alsen erstreckte sich auf den Bau von Werkwohnungen. Mit steigender Produktion seit den 1870er-Jahren und der verstärkten Anwendung neuer Technologien war die Zementfabrik zunächst auf eine größere Zahl von Arbeitskräften, dann auf eine fachkundige Stammebelegschaft angewiesen, die möglichst an den Betrieb gebunden werden sollte. Dabei stellte sich das Problem, dass in den ländlich strukturierten Gebieten wie Lägerdorf oder auch Itzehoe die der aufblühenden Industrie zuströmenden Arbeiter miteinander um die knappen Unterkünfte konkurrierten. Schlafgänger auf Böden, in Scheunen und Speichern waren keine Seltenheit, Wohnungen waren hoffnungslos überbelegt. Während sich die verarbeitende Industrie Standorte wählen konnte, wo die nötigen Arbeitskräfte und entsprechender Wohnraum vorhanden waren, mussten die stark standortgebundenen Industriezweige wie Bergbau, Hüttenwesen und auch die Zementindustrie in ländlichen Regionen Wohnungen in der Nähe der Produktionsanlagen bauen, wenn sie Arbeitskräfte anlocken oder auf Dauer an den Betrieb binden wollten.

Den Besitzern der Alsenschen Portlandzementfabrik wurde schon früh klar, dass ohne verbesserte Wohnraumsituation der steigende Arbeitskräftebedarf nicht gedeckt werden konnte. Einer Firmenbroschüre über die *»Wohlfahrts-Einrichtungen«* des Unternehmens von 1902 zufolge hatte die Zementfabrik schon bald nach ihrer Gründung *»durch Privatbauthätigkeit eine Menge sogenannter kleiner Wohnungen«* erstellt. *»Die Beschaffenheit der so entstandenen Wohnungen ließ indeß vieles zu wünschen übrig, dieselben enthielten meistens nur 1 Zimmer und Küche, von einer so primitiven Beschaffenheit, daß diese Gelasse den Namen einer Wohnung kaum verdienten, sondern nur als nothdürftiger Unterschlupf betrachtet werden konnten.«*

Nach der Volkszählung von 1875 verstärkte sich bei den Unternehmern der Eindruck von den kümmerlichen Wohnverhältnissen der Arbeiter, hinzu kam die geplante Erweiterung des Unternehmens durch das Lägerdorfer Zweigwerk 1879, und so begann man den systematischen Bau von Werkwohnungen, für den es vor allem in den weiter entwickelten Regionen Westdeutschlands, aber auch in Schleswig-Holstein Vorbilder gab. So hatte die *Carlshütte* in Büdelsdorf bei Rendsburg bereits bis 1859 24 Häuser mit insgesamt 44 Wohnungen gebaut.

In einer preisgekrönten Wettbewerbsarbeit des Architekten Schmölcke zum Werkwohnungsbaus aus dem Jahre 1885 wurden die Grundsätze für diese Art des Wohnungsbaus zusammengestellt: 1. Werkwohnungen sollten in erster Linie solide und billig sein, d. h., dass in erster Linie haltbare, regional vorhandene bzw. industriell gefertigte Baustoffe verwendet werden sollten. 2. Sie sollten aus Gründen der Zeitersparnis in der Nähe der Fabrik liegen, sofern die ungesunde Arbeit in Bergwerken etc. nicht den längeren Heimweg in frischer Luft begrüßenswert erscheinen ließ. 3. Sie sollten von der Anlage und der äußeren und inneren Ausstattung her gesund, zweckmäßig und bequem sein. Das bedeutete, dass sumpfiger und feuchter Baugrund oder Grundstücke an stark verunreinigten Gewässern nicht in Betracht kamen und dass die Wohnungen durch entsprechende Fenster und Ventilationseinrichtungen gut belüftet und vor Feuchtigkeitsschäden bewahrt werden mussten.

Diese Grundsätze kamen z. T. auch schon bei den frühen Bauten der Firma Alsen zur Anwendung. Bis zum Jahre 1884 wurden nur Vierfamilienhäuser gebaut, die im Erd- und Obergeschoss jeweils zwei Wohnungen mit einem größeren Zimmer von 18,4 Quadratmetern und einem kleineren sowie einer Küche mit jeweils 11,4 Quadratmetern enthielten. Die Räume hatten eine lichte Höhe von 2,85 bzw.



Abb. 29: Das Alsensche Arbeiter-Gesellschaftshaus in Lägerdorf (Bildmitte), dahinter eine Arbeiterkaserne des Unternehmens für 138 Männer (Postkarte von 1904).

3 Metern. Dieser Haustyp wurde in Ziegelsteinmauerwerk ausgeführt und mit billiger Teerpappe gedeckt; ohne Grunderwerb kostete er 8.400 RM, jede Wohnung also ca. 2.100 RM. Zwischen 1879 und 1882 wurden acht dieser Häuser mit insgesamt 32 Wohnungen zehn Minuten von der Fabrik entfernt gebaut, zudem entstanden in Itzehoe eine und in Lägerdorf an der Werkseisenbahn drei Wohnungen nach dem gleichen Prinzip.

Bei dem Entwurf der Wohnungen war man davon ausgegangen, dass je nach Anzahl der Familienmitglieder das größere oder das kleinere Zimmer als Schlafräum benutzt werden sollte. In der Regel wurde aber das große Zimmer »als sogenannte gute Stube hergerichtet und als solche kaum von der Familie benutzt«. Gewohnt wurde vorwiegend in der Küche, durch die auch der Wohnungseingang führte, um eine möglichst große Raumausnutzung zu gewährleisten und damit auch die Kosten für den Bauherrn zu senken. Als Reaktion auf die in den Augen der Firmenleitung unökonomische Nutzung der beiden Wohnräume sprach man sich dafür aus, bei dem zukünftigen Bau von Wohnungen mit nur zwei Zimmern beide annähernd gleich groß anzulegen. Damit wenigstens zwei größere Betten und ein Kinderbett aufgestellt werden konnten, sollten die Schlafräume nicht weniger als zwölf Quadratmeter aufweisen, solche mit nur acht oder zehn Quadratmetern wurden als gesundheitsschädlich erachtet.

Da das Haus mit einer flachen Balkenlage abgedeckt war, hatten die Familien keinen Bodenraum zur Verfügung, der normalerweise zur Einlagerung von Brennmaterial für die Ofenfeuerung oder als Trockenraum für die Wäsche genutzt wurde. Ein kleiner Keller, in dem die Wintervorräte an Kartoffeln, Rüben und Brennmaterial untergebracht werden konnten, ersetzte den Boden nur z. T., denn bei schlechter Witterung musste die Wäsche in der Küche getrocknet werden. Sie wurde in der Regel sowieso als Waschküche genutzt, und zwar nicht nur für die Wäsche der Familie, sondern auch für die anderer Leute, wenn die Arbeiterfrau mit Waschen das Familieneinkommen aufbesserte.

Nicht nur weil die feuchte Luft gesundheitsschädlich war, drang Schmölcke 1885 in seiner Abhandlung darauf, die Küche so einzurichten, dass sie absolut nicht als Wohnraum zu benutzen war: »Es kann nicht ausbleiben, dass der Sinn für eine behagliche Häuslichkeit, für Ordnung und Sauberkeit in derart domicilierten Familien mehr und mehr schwinden muss, da sich die Einrichtung und die Arbeiten in einer Küche, die sogar Waschraum ist (!), selbst mit einem bescheidenen Ansprache an Comfort, wie ihn ein Wohnzimmer bieten soll, niemals vereinigen lässt.«

Diese an bürgerlichen Lebensverhältnissen orientierten Wertvorstellungen kamen auch bei der Firma Alsen zum Tragen. Auch sie sah sich von dem Gedanken

geleitet, »dass einem Arbeiter kein besserer Dienst zu erweisen sei, als ihm ein Heim zu schaffen, in dem er sich behaglich und wohl fühlt und das ihm (sic!) vom Wirthshaus fernhält.« Nur aus diesem Grunde habe man mit dem Bau von geräumigen und gesunden Arbeiterwohnungen begonnen. Angesichts heutiger Verhältnisse kann bei den Wohnungen, die einer Familie ca. 41 Quadratmeter Wohnfläche bot, allerdings kaum von Geräumigkeit die Rede sein. Bürgerliche Wohnkultur, wie sie die Planer solcher Wohnungen anstrebten, ließ sich aber vor allem von kinderreichen Familien hier nicht verwirklichen.

Tab. 4: Wohnungsgrößen und Kosten (in RM) der Alsenschen Werkwohnungen

Haustyp	Kosten pro Wohnung	Kosten qm	Wohnfläche qm	Zimmer
4-Fam.-Haus	2.100	50,90	41	2
5-Fam.-Haus	2.700	43,50	62	3
2-Fam.-Haus A	2.600	45,60	57	3
2-Fam.-Haus B	2.850	45,20	63	4
2-Fam.-Haus C	2.800	41,70	68	3
1-Fam.-Haus	3.400	55,70	61	4

Neben dem beschriebenen Vierfamilienhaus baute Alsen weitere Haustypen, deren Wohnungsgrößen und Kosten die Tabelle 4 zeigt. Von den größeren Häusern erwies sich das Fünffamilienhaus zwar als kostengünstig, aber es wurde von Alsen nicht häufig gebaut, weil Flur und Treppen gemeinschaftlich genutzt werden mussten und es sehr oft »zu Zänkereien zwischen den Bewohnern und namentlich zwischen den Frauen« zu »Klatschereien« kam. Solche Spannungen zwischen den Familien konnten auch das Betriebsklima beeinträchtigen. Aber nicht nur um diesem Übelstand zu begegnen, ging das Unternehmen dazu über, Zweifamilienhäuser zu bauen. Dieser Haustyp gewährte Kostenvorteile durch eine günstige Raumausnutzung und durch die Möglichkeit, im Dachgeschoss ein Giebelzimmer von ca. 10,3 Quadratmetern auszubauen. Die beiden Zimmer im Erdgeschoss waren mit 14,3 und 12,5 Quadratmetern fast gleich groß, die Küche wies wie im Vierfamilienhaus eine Fläche von 11,4 Quadratmetern auf und hatte eine Tür zum Hof, die in der Regel als Eingang der Familien benutzt worden sein wird, um den vorderen Flur sauber zu halten.

Zu jeder dieser Alsenschen Werkwohnungen gehörte außerdem ein Stall mit einem Abort von ca. 13 bis 15 Quadratmetern, die an die Giebelseiten angebaut oder in einem Hofgebäude untergebracht wurden, und ca. 1.000 Quadratmetern

Gartenland. Den Arbeitern wurde so einerseits ermöglicht, durch Kartoffel- und Gemüseanbau und durch die Haltung von Kaninchen und Schweinen, die mit Garten- und Küchenabfällen gefüttert wurden, indirekt ihr Einkommen zu erhöhen und auch in Krisenzeiten die Versorgung der Familie zu sichern. Andererseits wurde von den Erbauern der Werkwohnungen auch angestrebt, einen kontrollierenden und disziplinierenden Einfluss auf die Gestaltung der ohnehin knappen Freizeit der Arbeiter zu nehmen. So bedachten die Planer neben den materiellen Vorteilen auch hier wieder die moralischen Aspekte der Gartenbestellung: *»In sittlicher Beziehung wirkt die direkte Berührung mit der Natur stets wohlthätig auf das Gemüth des Menschen, die leichte zwanglose Beschäftigung im Garten füllt in angenehmer Weise die Mußestunden des Arbeiters und bewahrt ihn vor dem Wirthshausleben, dem Ruin so mancher Familie. Auch die Kinder des Arbeiters werden durch die Gartenarbeit an nützliche Beschäftigung gewöhnt und dem oft entsittlichenden Gassenleben entzogen.«* Nicht nur das *»Nützliche«* sollte im Vordergrund stehen, sondern auch das *»Angenehme«*: *»Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, vor dem Hause einen Platz zur Anlage eines Ziergärtchens vorzusehen, welches, weil den Blicken der Nachbarn und Vorübergehenden ausgesetzt, die Familie zur Erhaltung der Ordnung und Sauberkeit anregen und gewiß auch einen günstigen Einfluß auf die innere Ordnung und Reinlichkeit des Hauses ausüben wird.«*

Solche Ziergärten, mit denen man das Verhalten der Bewohner kontrollieren konnte, gab es auch bei von Alsen gebauten Ein- und Zweifamilienhäusern.

Die verschiedenen Haustypen wurden in Itzehoe in Groß-Schulenburg, auf dem Lübschenkamp und auf Alsenskamp, in Lägerdorf auf der sogenannten *»Bockskoppel«* (Münsterdorfer Straße) an der Werkseisenbahn *»in bunter Reihenfolge«* gebaut, um in den Anlagen *»auch dem Auge eine angenehme Abwechslung zu bieten«*. In Lägerdorf wurden zudem noch weitere Häuser, die Schlotterische Kolonie, auf dem Steinkamp gekauft.

Nach dem Verwaltungsbericht der Stadt Itzehoe besaß die Fabrik 1901 auf dem Lübschenkamp 12 Häuser mit 22 Meister- und Arbeiterwohnungen, auf Alsenskamp zwölf und auf Schulenburg vier mit je vier Wohnungen, im übrigen Stadtgebiet 20 und im Itzehoer Klosterhof acht Beamten- und Arbeiterwohnungen. Daneben baute die Firma in den Jahren 1902 und 1907 je ein Wohnhaus auf Alsenskamp mit je vier und 1905 eins am Kremper Weg mit ebenfalls vier Wohnungen, ferner 1907 auf dem Gelände vor dem Delftor ein Wohnhaus für den Betriebsleiter. Von diesen 155 Wohnungen waren 17 für Beamte und 138 für Arbeiter bestimmt. Hinzu kamen noch 67 Wohnungen in Lägerdorf.

Die Vergabe einer Werkwohnung hing einerseits vom Wohlverhalten eines Arbeiters ab, andererseits spielten auch gewisse soziale Kriterien eine Rolle:

»Wohnung erhalten nur solche Arbeiter, die durch Fleiß und absolute Nüchternheit sich die Zufriedenheit ihrer Vorgesetzten erworben haben. Ältere Arbeiter und solche mit reichem Kindersegen erhalten Vorzug.« Um eine Überbelegung der Wohnungen zu vermeiden, wurde die Untervermietung oder die Vermietung an Schlafburschen, die nur zur Übernachtung in die Wohnung kamen, verboten. Der Mieter verpflichtete sich mit dem Mietvertrag, die Wohnung in Ordnung zu halten, d. h. *»das Holz, als Fenster, Thüren, Fußböden etc., unter Farbe zu halten, Decken zu weißen, Wände zu tapezieren, und kleinere Reparaturen selbst zu besorgen oder für seine Rechnung besorgen zu lassen, überhaupt die Wohnung zu behandeln, als wenn sie sein Eigenthum wäre.«* Für Schäden haftete der Mieter mit seinen Ersparnissen. Der Mietvertrag schloss zudem eine Hausordnung ein, nach der Lärm im Haus, besonders nach 22 Uhr, zu unterbleiben hatte, das Reinigen des Treppenhauses im Wechsel alle acht Tage durchzuführen war und Brennholz nur außerhalb des Hauses zerkleinert werden durfte.

Die Wohnung war mietfrei, aber der Arbeiter musste ausdrücklich der Bedingung zustimmen, wöchentlich zwei RM von seinem Lohn auf einem Sparbuch bei der Spar- und Leihkasse stehen zu lassen, das auf seinen Namen eingetragen war. Diese wöchentlichen Zahlungen sollten entfallen, wenn wegen Arbeitsmangels oder wegen Frostes im Winter die Arbeiten der Fabrik ruhen mussten. Das gesparte Geld blieb zwar Eigentum des Arbeiters, aber er konnte darüber nicht ohne Einwilligung der Alsenschen Portlandzementfabrik verfügen. *»Es soll nämlich diese Ersparniß als ein Nothpfennig für seine alten Tage angesehen werden.«* Bei vorzeitiger Beendigung des Arbeitsverhältnisses wurde dem Arbeiter das Sparguthaben früher ausgehändigt. Neben *»Gesundheit«* und *»Häuslichkeit«* wollte die Werksleitung mit den Werkwohnungen auch *»Sparsamkeit und Wohlstand«* fördern, was in dieser Zeit bei Arbeiterfamilien kaum verbreitet war, weil die geringen Einkünfte oft gerade zum Leben reichten.

Neben dem anfänglichen Misstrauen, ob die Firma die Ersparnisse auch tatsächlich auszahlen würde, war die Einbehaltung eines Teiles des Wochenlohnes offenbar der Hauptgrund, dass trotz der Verbesserung der Wohnverhältnisse und sonstiger Vorteile die Arbeiter den Werkwohnungen zunächst ablehnend gegenüberstanden. Angesichts der mangelhaften Altersversorgung mochte die Idee, einen Notgroschen zurückzulegen, für die Firmenleitung etwas Bestechendes haben, den Arbeitern waren zwei RM aber zuviel, denn zu Beginn der 1880er-Jahre entsprach diese Summe fast 13 % eines Wochenlohnes. So klagte der Werksleiter auch, dass sich zunächst kaum Interessenten für die bezugsfertigen Wohnungen gefunden hatten und diese erst belegt werden konnten, als die Firma, wenn auch *»ungern«*, einen zweiten Mietvertrag entworfen hatte, der eine wöchentliche

Mietzahlung von einer RM vorsah. Damit fanden die Wohnungen mehr Anklang – nach Aussage des Werksleiters insbesondere bei den Frauen. Die meisten Arbeiter wählten den zweiten Kontrakt, bis 1882 hatten sich nur neun für den »Sparvertrag« entschieden.

Um die Jahrhundertwende, als die Löhne vor allem der Stammbelagschaft höher waren, hatte sich letzteres allerdings durchgesetzt. Im Vergleich mit den von den Arbeitern bei Charles de Vos gebauten und vermieteten Häusern waren die (Spar-)Mieten bei Alsen niedrig. Dort mussten für eine Wohnung 200 bis 300 RM im Jahr aufgebracht werden, was einer wöchentlichen Abgabe von 3,85 bis 4,80 RM entspricht.

Ein weiterer Grund für die ablehnende Haltung der Arbeiter mag darin gelegen haben, dass sie bei der Anmietung einer Wohnung lieber ihr eigener Herr und nicht von der Wohltätigkeit des Arbeitgebers abhängig sein wollten, die sie sich mit Wohlverhalten im Betrieb erkaufen mussten. Auch in politischer Hinsicht ging von den Werkswohnungen ein Disziplinierungsdruck aus, riskierte der Arbeiter doch bei Teilnahme an Streikaktionen o. ä. die fristlose Kündigung und damit auch den Verlust der Wohnung. Denn bei der Auflösung des Arbeitsverhältnisses, sei es freiwillig durch den Arbeiter oder durch die Kündigung der Firma, musste der Mieter die Werkswohnung mit Ablauf einer vierzehntägigen Kündigungsfrist räumen, was bei herrschender Wohnungsnot u. U. Obdachlosigkeit bedeutete. Nur in Ausnahmefällen und wenn ein »Billigungsgrund« beim Austritt aus dem Betrieb vorlag, konnte die Wohnung gegen eine erhöhte wöchentliche Miete von 2,50 RM dem Arbeiter bis zum nächsten »Ziehtag«, dem allgemeinen Umzugstermin in der Stadt, überlassen werden. Nach einem Küperstreik im Februar 1894, als Alsen 65 Männern fristlos gekündigt hatte, nach einem Kompromiss aber einige wieder im Betrieb aufnahm, mussten die am Streik Beteiligten für die bisherige Freiwohnung wöchentlich zwei RM Miete zahlen. Unter diesen Bedingungen kam der Bezug solcher Wohnungen nur für langfristig Beschäftigte in Frage, die ein loyales Verhältnis zur Alsenschen Fabrik hatten. Ein weiterer Passus im Mietvertrag sah vor, dass beim Ableben des Mieters dessen Witwe innerhalb von neun Monaten die Wohnung zu räumen hatte.

Trotz der Vorbehalte, die um die Jahrhundertwende auch von der örtlichen Sozialdemokratie geäußert wurden, setzte sich die Idee des Werkswohnungsbaus auch in Itzehoe durch, und die Firma Alsen hatte keine Schwierigkeiten mehr, freiwerdende Wohnungen wieder zu belegen. Geht man davon aus, dass vor allem Dauerarbeitskräfte als Mieter einer Werkswohnung in Frage kamen, so hatte im Jahre 1910 fast ein Drittel der 445 Vollbeschäftigten eine Alsensche Wohnung.

Massenquartiere

Der erhöhte Arbeitskräftebedarf im Sommer erforderte Unterkünfte, die nur zeitweilig genutzt wurden. 1884 genehmigten die Behörden nach einigem Zögern, weil solche Massenquartiere auch Anzugspunkt für verdächtiges »Gesindel« werden konnten, den Alsenschen Portlandzementfabriken und der Breitenburger Fabrik den Bau von Arbeiterkasernen in Itzehoe und in Lägerdorf. Eine Inspektion der beiden Lägerdorfer Kasernen im September dieses Jahres ergab, dass beide Werke nicht in allen Punkten die verordneten Mindestbedingungen eingehalten hatten. Die Alsensche Unterkunft, die derzeit mit 66 Arbeitern belegt war, hatte vier Schlafräume, die nur ungenügend zu lüften waren; auch der von 80 Männern genutzte Speiseraum hatte zu kleine Fenster, die zu wenig Licht hineinließen. Außerdem war das geforderte Krankenzimmer nicht eingerichtet worden.

Die um 1890 von Alsen in Lägerdorf gebaute zweistöckige Arbeiter-Herberge – sie wurde 1937 abgerissen – war dagegen schon etwas komfortabler ausgestattet. Sie bot neben der Wohnung des »Oekonomen«, des Herbergswirtes, Unterkunft für 138 Männer, die zu sechst in 21 Schlafräumen à 20,7 Quadratmeter hausten. Verpflegt wurden die Arbeiter in einem großen Speisesaal im Erdgeschoss, Kranke wurden in einem Krankenzimmer im Obergeschoss untergebracht. Während der Herbergsvater mietfrei wohnte, wurden den Arbeitern wöchentlich acht RM für Kost und Logis vom Lohn abgezogen, was bei einem durchschnittlichen Wochenlohn für kurzfristig Beschäftigte im Jahre 1900 von 21,66 RM mehr als ein Drittel des Verdienstes ausmachte. Von diesen acht RM wurden allerdings zwei RM ähnlich wie bei den Bewohnern der Werkswohnungen auf einem Sparkonto deponiert und nach Beendigung des Beschäftigungsverhältnisses ausgezahlt. Das Unternehmen verfolgte hier wieder erzieherische Absichten, denn es verhinderte auf diese Weise, dass die alleinstehenden Arbeiter wegen mangelnder Unterkunft und Ablenkung ihren Lohn vertranken, was häufig vorkam. Andererseits griff es mit dieser Maßnahme stark in das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter ein und beschränkte die Verfügungsgewalt über ihren Lohn.

Ein weiteres Mittel, die Arbeiter vom exzessiven Trinkgenuss an Kömbuden vor allem an den Lohntagen abzuhalten, war die Errichtung eines Gesellschaftshauses in Lägerdorf, direkt neben der Arbeiterkaserne. Dessen großer Saal eignete sich mit einer Fläche von rund 310 Quadratmetern für Tanzfeste, aber auch für Theateraufführungen und Vortragsveranstaltungen. Neben der Bühne befand sich auf der rechten Seite ein Lesezimmer von 23,8 Quadratmetern mit einer kleinen Bibliothek, auf der linken Seite ein gleichgroßes Buffet (Schankstube), in der neben dem in der Kaffeeküche zubereiteten heißen Getränk auch Alkoholisches

ausgeschenkt wurde. Hinter dem Schankraum befand sich eine Kegelstube mit zwei Kegelbahnen. In einem Anbau bot ein kleiner Saal Gruppen die Möglichkeit zu Treffen und ein kleinerer Raum war als Billardzimmer eingerichtet.

Eine der Lägerdorfer ähnlichen Herberge baute das Unternehmen schon in den 1880er-Jahren auf Alsenskamp in Itzehoe für 122 Arbeiter, die im September 1887 mit 105 Männern belegt war. Hier wurden die Arbeitskräfte nach Berufsgruppen und damit sozial differenziert untergebracht; während in den 17 Sechsbettzimmern à 19,1 Quadratmeter im Obergeschoss die Arbeiter nächtigten, schliefen in den fünf gleichgroßen Räumen im Untergeschoss jeweils nur vier Handwerker, die auch einen eigenen Speisesaal von 38,7 Quadratmetern hatten. Etwas beengter saßen die Arbeiter in ihrem Speisesaal mit 150 Quadratmetern für 102 Mann, der in einem Anbau an der Rückseite des Hauses untergebracht war. Beide Gruppen hatten auch getrennte Waschräume, die über eine Pumpe mit Wasser versorgt wurden. Die Wohnung des »Oekonomen« auf der linken Seite des Erdgeschosses war mit 97 Quadratmetern und vier Zimmern recht groß, sie schloss sich an den Funktionstrakt neben dem Treppenhaus mit Küche, Speisekammer und Mädchenzimmer an. Über dem Speisesaal lagen im Obergeschoss zwei Krankenzimmer.

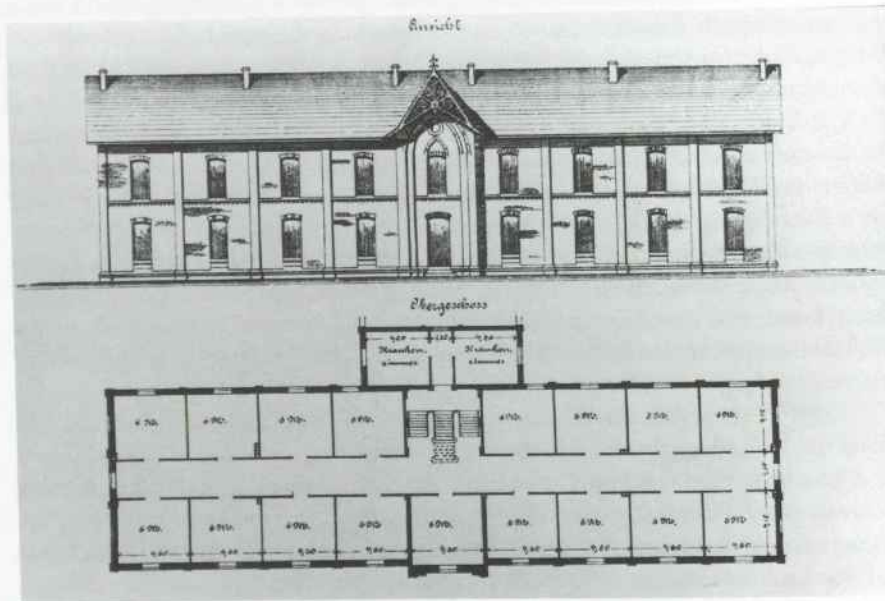


Abb. 30: Alsensche Arbeiterherberge für 122 Arbeiter am Alsenskamp in Itzehoe (Bauzeichnungen aus dem Jahre 1902)

Wesentlich weniger Komfort bot die 1891 zwischen Lübscher Wetter und Elmshorner Chaussee errichtete Arbeiterbaracke für 62 Personen mit Meisterwohnung. Die Männer schliefen hier in einem Schlafsaal von 182,5 Quadratmetern, der über einen Flur von außen zu betreten war und den man auf dem Weg zum Speisesaal durchqueren musste. Neben der Küche lag die Meisterwohnung, die ursprünglich nur zwei Zimmer von 10,3 und 12,8 Quadratmetern enthielt und durch die Einbeziehung der Speisekammer um 14 Quadratmeter vergrößert wurde. Zwei Krankenzimmer befanden sich in einem kleinen Aufbau. Als nach der Einführung der Drehrohren der Bedarf an Saisonarbeitern stark sank, wurden die beiden großen Räume zu einem »Gesellschaftslokal« für den Alsenschen Gesangverein und die Werksfeuerwehr umgebaut, während die Meisterwohnung beibehalten wurde.

Insgesamt gesehen stellten die Saisonarbeiter nicht nur aufgrund ihres geringeren Lohnes und ihrer mangelnden Sesshaftigkeit eine Gruppe mit niedrigerem sozialen Status dar. Auch die Wohnsituation trug dazu bei, sie von der Dorf- bzw. Stadtbevölkerung zu isolieren. Wie sehr die »etablierten« Arbeiter und Angestellten die Wanderarbeiter verachteten, geht aus Dittmanns Erinnerungen hervor, in denen er sie als »lichtscheues Gesindel« und »entwurzelte und verwahrloste Menschen« beschreibt.

Sonstige Sozialbauten

Neben diesen Unterkünften für die Arbeiter schuf Alsen weitere Einrichtungen, die dem Gedanken einer umfassenden Sozialfürsorge entsprangen. 1888 wurde in Lägerdorf, das hinsichtlich seiner Infrastruktur deutlich schlechter ausgestattet war als Itzehoe, eine Warteschule für Arbeiterkinder durch Alsen gebaut und gemeinsam mit dem Grafen Rantzau und der Firma Fewer unterhalten. Ein Teil der Kosten bemaß sich dabei nach der Anzahl der in den jeweiligen Fabriken beschäftigten, verheirateten Arbeiter, die wenigstens drei Monate dort gearbeitet hatten.

Zwei evangelisch-lutherische Diakonissinnen wurden angestellt, die eine übernahm die Gemeindekrankenpflege in Lägerdorf, das noch keinen Arzt hatte, die andere leitete die Warteschule. Die Schule hatte im Erdgeschoss eine 51,8 Quadratmeter große Zweizimmer-Wohnung mit Küche, Speisekammer und Bad für die Leiterin, im Schultrakt einen Nebenraum von 20,4 Quadratmetern und einen Saal von 48,6 Quadratmetern, in dem die Kinder unterrichtet und betreut wurden. Die zweite Diakonissin wohnte in einem Giebelzimmer im Obergeschoss, das noch drei weitere Kammern und einen großen Bodenraum enthielt.



Abb. 31: »Villa Clara«, Gebäude der Krichauff-Stiftung, Talstraße 16 (1949/50). Bis zu ihrem Tode am 4. Mai 1917 Wohnsitz der Alsen-Tochter Minna Krichauff; danach von den Erben dem Julienstift zur Nutzung übergeben, das hier 1918 die chirurgische Abteilung unterbrachte.

Offenbar sollten mit der Warteschule die verheirateten Dauerbeschäftigten gefördert werden, die in den 1880er- und 1890er-Jahren innerhalb der Belegschaft noch die Minderheit darstellten. Die Firmenleitungen konnten davon ausgehen, dass diese Männer als Familienväter eher erwünschte Tugenden wie solider Lebenswandel, Fleiß, Disziplin und politische Zurückhaltung an den Tag legten. Durch die Betreuung der Kleinkinder wurden die Familien entlastet, die aufgrund der niedrigen Löhne häufig auf die Nebenverdienste der Frauen angewiesen waren.

1899 baute Alsen auf dem Lübschenkamp ein Altersheim, an das 1907 eine kleine Leichenhalle angebaut wurde. Im Erdgeschoss enthielt das Haus Räume für den Betrieb einer Haushaltungsschule, nämlich ein Speisezimmer, das gleichzeitig als Unterrichtsraum diente, eine Küche mit Speisekammer und eine Waschküche

sowie die Zweizimmerwohnung der Vorsteherin. Die gegen ein tägliches Entgelt von zehn Pfennigen in Haushaltsführung unterwiesenen Arbeiterfrauen übernahmen die kostenlose Verpflegung für die zwölf Insassen, für die im Obergeschoss sechs Räume à 13,6 Quadratmeter für je zwei ledige invalide Arbeiter oder ein Ehepaar eingerichtet worden waren. Das Gebäude war mit einer Zentralheizung ausgestattet, die sich im Keller befand, und von einem Zier- und Gemüsegarten umgeben. Die Bau-, Einrichtungs- und Betriebskosten wurden aus der »Helene-Bensa-Stiftung« bestritten.

Im Adressbuch von 1914 sind beim Altersheim neben der Vorsteherin vier Rentempfänger, zwei Arbeiter und eine Witwe als Bewohner/innen aufgeführt. Beim Zweigwerk in Uetersen und in der Lägerdorfer Stiftstraße wurden im Jahr 1900 nach dem gleichen Muster zwei weitere Altersheime gebaut; in Lägerdorf war das Alsenische Heim die erste Einrichtung dieser Art.

Mit diesen Häusern wurden »zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen«: Einerseits wurden die Frauen in vernünftiger, sparsamer Haushaltsführung unterwiesen, von der die Arbeiterfamilien mit ihrem knappen Budget profitieren konnten, andererseits wurde durch die Betreuung der Alten und Invaliden den Alsen-Arbeitern signalisiert, dass die Firma sich auch noch um sie kümmere, wenn sie keinen unmittelbaren Nutzen für den Betrieb mehr brachten. Damit erfuhr ihre Person und ihre für das Werk geleistete Arbeit eine Aufwertung, die auf Seiten der Beschäftigten mit besserer Motivation, Loyalität und Identifikation mit der Zementfabrik beantwortet werden konnte.

Verhältnis zwischen Unternehmensleitung und Belegschaft

Der Überblick über die Wohlfahrtseinrichtungen der Alsenischen Portlandzement-Fabriken ergibt, dass die ersten Ansätze einer sozialen Personalpolitik bereits Ende der 1870er-Jahre gemacht wurden, noch bevor das Unternehmen zum Großbetrieb avanciert war. Ob bei dem Entschluss zu umfangreichen betrieblichen Sozialleistungen in erster Linie ein soziales Verantwortungsgefühl der Unternehmer entscheidend war, ob die Erfahrungen anderer, großbetrieblich strukturierter Branchen auf den eigenen Bereich übertragen wurden im Hinblick auf eine langfristig geplante Unternehmensentwicklung oder ob der Gedanke der Disziplinierung einer ungelerten Fabrikarbeiterschaft im Vordergrund stand, ist nicht mehr nachzuvollziehen.

Festgehalten werden kann aber, dass Alsen mit seinen Maßnahmen in erster Linie Dauerbeschäftigte förderte, die auf diese Weise enger an den Betrieb gebunden

werden und den Kern der Belegschaft – eine gewisse »Arbeiteraristokratie« – bilden sollten, auf den mit zunehmender Technisierung nur schwer verzichtet werden konnte. Diese Erkenntnis schlug sich auch in der Alsenschen Lohnpolitik nieder: Durch höhere Löhne, Prämien und Gratifikationen an Feiertagen oder Jubiläen wurden die Arbeiter, insbesondere die längerfristig Beschäftigten, bei der Stange gehalten. Alsen bemühte sich zudem, in den Wintermonaten vor allem die verheirateten Arbeiter weiterhin zu beschäftigen.

Zwar hatten auch hier konjunkturelle Krisen Auswirkungen, insofern es zu Entlassungen und Lohnsenkungen kam und auch soziale Leistungen zurückgeschraubt wurden, aber in Jahren mit guter Absatzlage wurden solche Maßnahmen offenbar auch rückgängig gemacht, wie das oben aus dem Jahre 1906 angeführte Beispiel zeigt. 1912 zahlte Alsen jedenfalls nach einer Umfrage des Fabrikarbeiterverbandes die höchsten Löhne in der Zementindustrie des Deutschen Reiches.

Grundlage dieser Sozialpolitik war die gute finanzielle Situation des Unternehmens und seine marktbeherrschende Stellung im norddeutschen Raum. Das wird deutlich in einem Vergleich mit anderen Zementfabriken des Kreises Steinburg, insbesondere mit der Breitenburger Portlandzementfabrik.

Vor allem in den 1890er-Jahren klagten die Breitenburger Arbeiter über zu niedrige Löhne und unpünktliche Lohnzahlungen, die dazu führten, dass Waren auf Kredit gekauft werden mussten. Proteste blieben häufig erfolglos. So wurde z. B. die 1894 vom sozialdemokratischen Gemeindevertreter Hinsche beim Landrat eingereichte Beschwerde von diesem wegen formaler Gründe nicht angenommen. Ein Jahr später legten in der gleichen Fabrik Ziegler und Transportarbeiter wegen unpünktlicher und zu niedriger Entlohnung aufgrund unordentlicher Buchführung die Arbeit nieder.

Hinzu kam, dass auch die Arbeitsplätze dort nicht so sicher waren und Konjunkturschwächen sich stärker auswirkten. Nach der Exportkrise des Jahres 1908 ergab eine Arbeitslosenzählung der Lägerdorfer Gewerkschaften im März 1909, dass von den 226 Arbeitslosen im Ort 119 zuvor bei der Breitenburger, 71 bei ihrer Tochtergesellschaft, der Holsteinischen Portland-Cement-Fabrik, und 11 bei Alsen gearbeitet hatten. Im Itzehoer Werk hatte diese Krise offenbar auch Auswirkungen auf die Belegschaft: Angeblich wegen Bandeisenmangels mussten Küpereiarbeiter zu Hause bleiben oder auf dem Packboden arbeiten. Die Sozialdemokraten hielten die Begründung für vorgeschoben und vermuteten, dass das Unternehmen auf diese Weise Lohnkosten sparen wollte. Im Gegensatz zur Breitenburger Fabrik, die ihre Leute auf die Straße setzte und eine dementsprechend hohe Fluktuationsrate hatte, sind bei Alsen Bemühungen zu erkennen, die Arbeiter zu halten.

Es stellt sich an diesem Punkt die Frage, ob das Kalkül des Unternehmens aufgegangen ist, durch die geschilderten Maßnahmen eine loyale Arbeiterschaft heranzuziehen. Ansätze zur Beantwortung dieser Frage liefert F. Stamp, der Streikbewegungen und Protestverhalten der Steinburger Zementarbeiter anhand von Industrie- und Polizeiberichten sowie Zeitungsartikeln untersucht hat. Deutlich wird dabei, dass Alsen-Arbeiter wesentlich seltener in den Ausstand traten als die bei der Breitenburger oder bei Thiele&Gripp/Eugen Lion, ihrer späteren Tochtergesellschaft.

Nachrichten über Streiks bei Alsen finden wir für die 1860er-Jahre nicht; für die 1870er-Jahre gibt es einige spärliche Hinweise in der örtlichen Presse. Im Juni 1872 berichteten die Itzehoer Nachrichten über die Alsenschen Kreidearbeiter, die Lohnerhöhungen von 32 β auf 36 β pro Tag gefordert hatten. 50 von ihnen, vorwiegend Saisonarbeiter aus Altpreußen und Schweden, legten die Arbeit nieder, als die Forderung von der Werksleitung nicht erfüllt wurde. Ein großer Teil der Ortsfremden suchte sich anderswo eine Arbeit, während 30 Lägerdorfer die Arbeit in der Grube wieder aufnahmen, weil sie »das (sic!) sichere gute Lohn dem ungewissen« vorzogen. Zwei Jahre später, im Juni 1874, streikten die Böttcher bei Alsen, weil einer ihrer Delegierten für die ADAV-Generalversammlung entlassen worden war. Ihre Forderung nach Wiedereinstellung verbanden sie mit der nach »einer kleinen Lohnerhöhung«. Beide Streiks, über die wir nicht mehr Informationen besitzen, haben ihre Ursache wahrscheinlich in den Preissteigerungen, die mit dem Gründerboom einhergingen.

Begleitet wurden diese auch in anderen Itzehoer Firmen vorkommenden Auseinandersetzungen von einem negativen Echo in der Presse. Zwar wurde bereits 1871 in einem mehrteiligen Artikel in den Itzehoer Nachrichten von dem Verfasser Georg vom Berge das Problem der »socialen Frage« ausgiebig erörtert und Vorschläge zu Lösung durch Selbsthilfe in Form von Bau- und Produktionsgenossenschaften, Arbeiterbildungsvereinen, Konsumgenossenschaften etc. gemacht, die Sozialdemokraten wurden aber als innere Feinde begriffen, die man aufs schärfste zu bekämpfen habe. Streiks wurden als Inszenierungen von »socialistischen Wanderaposteln« angesehen, die versuchten, die Fabrikbesitzer zu ruinieren, und mit ihren Aufrufen zur Unterstützung der Ausstände den gutgläubigen einheimischen Arbeitern zum eigenen Nutzen das Geld aus der Tasche zögen. An der Entlassung des politisch aktiven Böttchergesellen durch Alsen wird deutlich, dass die Unternehmer diesen Standpunkt teilten.

Unter den Bedingungen des von 1886 bis 1890 gültigen Sozialistengesetzes streikten im Frühjahr 1886 zunächst bei Feuer, dann auch bei Alsen für sechs Wochen wieder die Böttcher, um höhere Akkordsätze durchzusetzen. Sie waren

die ersten gewerkschaftlich organisierten Zementarbeiter in der Steinburger Region und nahmen bis in die 1890er-Jahre hinein eine führende Stellung bei den Arbeitskämpfen ein. 1886 gründeten sie in Lägerdorf eine Zahlstelle des Vereins Deutscher Böttcher mit 28 Mitgliedern und boten damit neben dem ein Jahr zuvor gegründeten SPD-Ortsverein eine Anlaufstelle für die Kollegen. Bei ihrem Streik in der Itzehoer Fabrik kamen in ihrer Forderung, das Unternehmen dürfe nur Böttchergesellen und keine ungelernten Arbeiter in der Küperei beschäftigen, noch stark zünftlerisch geprägte Ansichten zum Ausdruck, die sich in den nächsten Jahren mit der fortschreitenden Automatisierung der Fassfabriken als überholt herausstellen sollten. Mit ihrem Streik bei Alsen konnten sie ihre Forderung nach Lohnerhöhungen noch durchsetzen, weil die Firma mit den schnell eingestellten Tagelöhnern offenbar keine Erfolge erzielt hatte und in einer Aufschwungphase auf die Leute angewiesen war.

Der nächste Streik fand im Zweigwerk Uetersen statt, als 260 Töpfer und Zementarbeiter für höhere Löhne die Arbeit niederlegten. Insbesondere die Darrenarbeiter forderten höhere Akkordsätze. Trotz Solidaritätsbekundungen im Lägerdorfer Werk, die die dortige Entlassung von drei Arbeitern zur Folge hatte, und Geldsammlungen in der Breitenburger Portlandzementfabrik, die mit einer Strafanzeige verfolgt wurden, blieb der zehntägige Ausstand erfolglos. Die Firmenleitung lehnte die Forderung mit der Begründung ab, das Werk zahle sowieso schon die höchsten Löhne, und versuchte die Belegschaften außerdem mit der Behauptung gegeneinander auszuspielen, die Leistung der Uetersener bleibe weit hinter der der Lägerdorfer oder Itzehoer zurück. Nachdem die Firma zunächst die vakanten Stellen vorwiegend mit ausländischen Saisonarbeitern besetzt hatte, stellte sie die Ausständischen allerdings wieder ein, als der Streik wegen mangelnder materieller Unterstützung zusammengebrochen war. Aus den Forderungen der Arbeiter und aus der Begründung der Unternehmensleitung lässt sich vermuten, dass das Uetersener Werk als kleinste Zweigstelle und aufgrund höherer Transportkosten wahrscheinlich eine geringere Produktivität aufwies, die wiederum Auswirkungen auf die Arbeitsbedingungen hatte. Auch die Kontroverse um die Uetersener Konsumanstalt im gleichen Jahr deutet auf ein gespanntes Verhältnis zur Alsenschen Unternehmensleitung hin, die das Werk erst fünf Jahre zuvor übernommen hatte.

1894 streikten abermals die Küper in Itzehoe, als die Arbeitszeit infolge einer verbesserten Auftragslage auf elf Stunden verlängert wurde. Alsen entließ sofort die 65 Streikenden und stellte andere Arbeiter ein. Nachdem auf Empfehlung der örtlichen Sozialdemokratie, die den spontanen Streik ablehnte, ein Kompromiss mit der Firmenleitung gesucht worden war, wurden die Küper wieder eingestellt. Die

Inhaber einer Werkswohnung mussten aber nun als Strafe 2,50 RM reguläre Miete in der Woche zahlen.

Die Beispiele zeigen, dass die Unternehmer mit Härte gegen Streikende vorgingen. Häufig wurden Streikbrecher eingesetzt, und politisch aktive Arbeiter fanden in anderen Firmen keine Arbeit, selbst wenn ihr Ausscheiden aus einem Betrieb keinen politischen Anlass hatte. Anlässlich eines Brenner-Streikes in der Lionschen Fabrik im Jahre 1895, in der die Ofenarbeiter höhere Löhne und kostenlose Getränke am Arbeitsplatz forderten, schlossen sich die Leiter der Steinburger Zementfabriken zu einem Kartell gegen die Arbeiter zusammen. Sie machten ab, dass ein aus einem Betrieb ausgeschiedener Arbeiter, egal ob freiwillig oder gekündigt, erst wieder in einer Zementfabrik aufgenommen werden sollte, wenn er ein halbes Jahr »gefeiert« oder auswärts gearbeitet hatte. Mit dieser Bestimmung, die auch nach 1900 noch gültig war, hatten die Fabrikherren einerseits ein Kontrollinstrument gegen renitente Arbeiter gefunden, andererseits verhinderten sie die gegenseitige Abwerbung von qualifizierten Arbeitskräften, die sich im Rahmen des verschärften Konkurrenzkampfes in den 1890er-Jahren negativ auf den Produktionsprozess ausgewirkt hätte. Kartellabsprachen betrafen also nicht nur die Preispolitik, sondern auch die Personalpolitik.

Ein weiteres Herrschaftsinstrument der Unternehmensleitung waren die Arbeitsordnungen, die Bestimmungen über Arbeitszeiten, Pausenregelungen und Kündigungsfristen enthielten. Übertretungen der Arbeitsordnung, wie z. B. wiederholtes Zuspätkommen von fünf Minuten, wurden mit Verweisen, Verwarnungen, Ausschluss von der Arbeit für einen Tag, Geldstrafen oder gar Kündigungen geahndet. Die Zementfabrikanten einigten sich im Kreis Steinburg auf eine tägliche Kündigungsfrist.

Die Arbeiter hatten unter diesen Bedingungen wenig Chancen, ihre Forderungen durchzusetzen, es sei denn, sie konnten Hochkonjunktoren für sich ausnutzen, so wie Breitenburger Arbeiter, die nach einem Streik 1899 die erste tarifliche Absicherung ihres Verhandlungsergebnisses mit den Direktoren erreichten. Bei der breiten Lägerdorfer Streikbewegung des folgenden Jahres, als die Konjunktur bereits wieder abflaute, erzielten allerdings nur die Bauhandwerker Lohnerhöhungen, die Böttcher mussten einen vierwöchigen Streik ergebnislos abrechnen. Abgesehen von einem kurzen Heizerausstand bei der Alsenschen Bahn im Jahre 1899 waren die Alsen-Arbeiter an der Streikwelle von 1899/90 nicht beteiligt. Sie wurden deshalb von Wilhelm Lüdemann, dem Delegierten der Böttcher in den Tarifverhandlungen mit der Lionschen Fabrik 1899, gerügt und zur besseren gewerkschaftlichen Organisation aufgefordert.

Noch deutlicher wird die Distanz der Alsenschen Belegschaft zu massiven Kampfformen bei dem so genannten Lägerdorfer »Generalstreik« im Jahre 1909, der im April von den Schlämmereiarbeitern der Breitenburger und der Holsteinischen Zementfabrik ausging und sich innerhalb kürzester Zeit auf alle Betriebsabteilungen ausdehnte, so dass nach wenigen Tagen bereits 759 Arbeiter im Ausstand waren. Die Betriebsleitung weigerte sich beharrlich, die Lohnforderungen von 15 % zu akzeptieren, mit der Begründung, dass die Zementpreise pro Fass um 1,50 RM gesunken und deshalb Lohnerhöhungen nicht zu finanzieren seien. Sie ließ im Laufe des Ausstandes etwa 900 Arbeiter aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern als Streikbrecher kommen, deren Transporte durch berittene Polizei geschützt wurden. Während des Streiks kam es innerhalb des Dorfes zu harten Auseinandersetzungen zwischen Lägerdorfer Arbeitern und Streikbrechern einerseits sowie Streikbrechern und Direktion andererseits, da letztere selbst die fremden Arbeiter durch schlechte Arbeitsbedingungen und niedrigere Löhne gegen sich aufbrachte. Gegen die Streikenden wurde als eine weitere Sanktionsmaßnahme die Kündigung der Werkswohnungen vorgenommen, wobei den anstehenden Zwangsräumungen durch die Polizei mit Hilfe eines von den Arbeitern organisierten Umzuges zuvorgekommen wurde.

Der Streik musste nach sieben Wochen im Juni abgebrochen werden, mit einem mageren Verhandlungsergebnis, in dem die Firmenleitung einen Mindestlohn garantierte und die Wiedereinstellung der 300 in Lägerdorf zurückgebliebenen Streikenden zusicherte. Im Sommer 1909 kam es trotzdem zu einigen Entlassungen, die von den Arbeitern nur als Strafen für den Arbeitskampf empfunden werden konnten. Die Firmenleitung von Breitenburg-Holstein befürchtete Anfang Juni, dass nach dem Streik viele der alten Arbeiter zu Alsen wechseln könnten und diese die besten wegfishen. Der Alsen-Direktor Schröder soll daraufhin den Befehl erteilt haben, keine Breitenburger Arbeiter aufzunehmen. Diese Maßnahme entsprach dem üblichen Verhalten der Alsenschen Firmenleitung gegenüber Arbeitern, die sich nicht unterordnen wollten. Schon während des Streiks besaß das Uetersener Zweigwerk schwarze Listen und forderte bei Neueinstellungen von den Arbeitern einen Nachweis darüber, dass sie mit dem Streik nichts zu tun hätten.

Angesichts der Tatsache, dass die Steinburger Zementindustrie zu diesem Zeitpunkt von nur zwei Firmen beherrscht wurde, deren Leitungen, durch Kartelle und Syndikate zusammengeschweißt, an einem Strang zogen, blieben den Zementarbeitern nur zwei Möglichkeiten: entweder radikalere politische Lösungen zu fordern, wie es viele Lägerdorfer nach dem Ersten Weltkrieg in der KPD taten, oder einen gemäßigten gewerkschaftlichen Standpunkt einzunehmen und einen Ausgleich mit den Arbeitgebern zu suchen. Letzteres war der Fall bei

der Belegschaft Alsens, deren gewerkschaftlicher Organisationsgrad mit über 50 % zwar fast doppelt so hoch war wie bei Breitenburg und Holstein, aber nicht in innerbetriebliche Auseinandersetzungen mündete. Ein Beispiel für diese kompromissbereite Haltung ist die Übergabe einer Petition mit Lohnforderungen an die eigene Direktion während des Lägerdorfer Streiks; als das Gesuch abgelehnt wurde, fügten sich die Arbeiter kampfflos.

Da im Vergleich zu den immer am Rande der Rentabilität arbeitenden Breitenburger und Holsteinischen Zementfabrik ihre Arbeitsbedingungen deutlich besser und die Löhne höher waren, außerdem die Sozialleistungen Alsens einen größeren Umfang hatten, dürfte ihnen die Anpassung an die Erwartungen der Arbeitgeber und eine gewisse Identifikation mit deren Interessen nicht schwergefallen sein. Dazu gehörte offenbar auch die Akzeptanz von Lohnkürzungen und Lohnausfällen bei Arbeitsmangel, wenn das Werk aufgrund konjunktureller Schwankungen in eine Krise geriet. Eher als die Breitenburger konnte Alsen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg glaubhaft machen, dass sich eine hohe Arbeitsleistung für die Belegschaft auszahlte und Geschäftsgewinne auch im beschränkten Maße an diese weitergegeben wurden.

Die Jahre von 1919 bis 1963: Ein Überblick über die Entwicklung der Firma

Im Gegensatz zum Abschnitt von der Gründung Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1918 fehlt für die nachfolgende Zeit eine entsprechende gründliche Untersuchung zur Firmengeschichte. Der folgende kleine Beitrag kann solche nicht ersetzen, sondern soll nur einen allgemeinen Überblick bieten.

Während des Ersten Weltkriegs und in der folgenden Zeit bis 1924 ging die Produktion sowohl für das Inlandsgeschäft als auch für den Export ganz zurück oder wurde auf ein Minimum reduziert. Mit der Einführung der Goldmark am 1. Januar 1924 begann die Konsolidierung, auch begünstigt durch den Entschluss, die Produktion nur noch auf ein Werk – Itzehoe – zu beschränken und die Betriebe in Uetersen und Lägerdorf allmählich abzubauen. Das Werk Itzehoe wurde auf elektrischen Antrieb umgestellt und man errichtete eine neue Klinkerhalle, sowie einen modernen neuen Ofen. Die Weltwirtschaftskrise ab 1929 brachte dann jedoch einen erneuten Tiefstand sowohl im Inlands- als auch im Exportgeschäft.



Abb. 32: Gutschein der Firma Alsen aus der Inflationszeit 1923.

Mit einem patentierten Verfahren zur Herstellung von Branntkalk in Drehöfen (Perlkalk) konnte die Firma anfangs der 1930er-Jahre wieder Gewinne erzielen, 1935 erneut einen Drehofen in Betrieb nehmen und 1936 die Kalkfabrikation durch eine Hydratanlage ergänzen. Alle weiteren Planungen außer der Errichtung einer Kohlenlöschbrücke wurden durch den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs zunichte gemacht. Fehlende Unterlagen über die Jahre 1939 bis 1945, u. a. bedingt durch die Überschwemmung des Werks während der Flutkatastrophe 1962, lassen genaue oder ausführliche Angaben über Produktion und Arbeiterschaft während dieser Zeit nicht zu. Im Jahre 1946 wurde das Werk wegen Kohlenmangels mehrere Monate stillgelegt, im September d. J. arbeitete die Fabrik jedoch wieder mit einer Belegschaft von 450 Arbeitern und produzierte täglich 270 Tonnen Zement. Die Bedingungen dafür waren schwierig: Es war unmöglich, Ersatzteile zu bekommen – die entsprechenden Werke lagen in der sowjetischen Besatzungszone oder in Österreich – und die Arbeiter litten unter ungenügender Ernährung und Kräfteverfall, so dass öfter Unfälle entstanden und 10 % mehr Personal als unter normalen Umständen benötigt wurde. In den nächsten Jahren – und besonders seit der Währungsreform 1948 – gewann die Produktion dann wieder an Fahrt. Der große Bedarf an Zement und Kalk in der Wiederaufbauphase der jungen Bundesrepublik begünstigte den Inlandsverkauf, neue Entwicklungen zur Zementqualität das Exportgeschäft. In der Folge konnten Modernisierungen und Rationalisierungen bei vielen technischen Einrichtungen durchgeführt werden: Abriss alter Drehöfen, Errichtung neuer, größerer Öfen, neuer Verladeeinrichtungen und besserer Verbindungen zu der Tongrube in Wacken und der Kreidegrube in Lägerdorf, Bau dreier Feinkalkmühlen und Umstellung auf den Einsatz von Öl in den Brennöfen. Neue Produkte wie der sulfatbeständige Portland-Zement und der »Alsen-Weiß-Zement« kamen auf den Markt. 1961 erreichte die Gesamtproduktion aller hergestellten Erzeugnisse der Firma eine Million Tonnen.

Die Flutkatastrophe zu Beginn des Jahres 1962, als das Wasser im ganzen Werk bis zu zwei Meter hoch stand, unterbrach für nur ein bis drei Wochen den laufenden Betrieb. 1963 konnte das hundertjährige Jubiläum der Firma gefeiert werden.

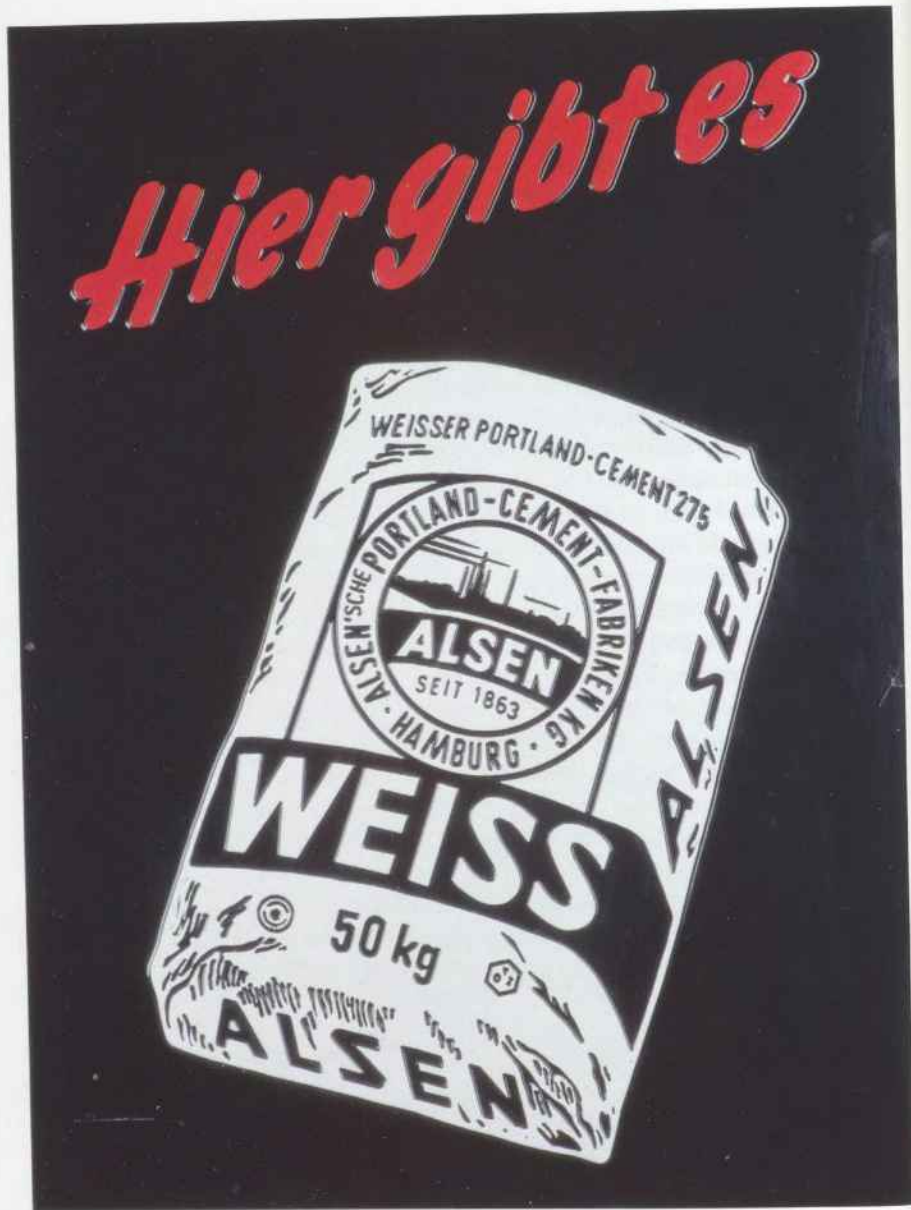


Abb. 33: Schild Weißzement, 1950er-Jahre



Abb. 34: Werbeschild, 1950er-Jahre



Abb. 35: Medaille für 25-jährige
Werkzugehörigkeit



Abb. 36: Ansicht der Zementfabrik von Nordosten, 1954

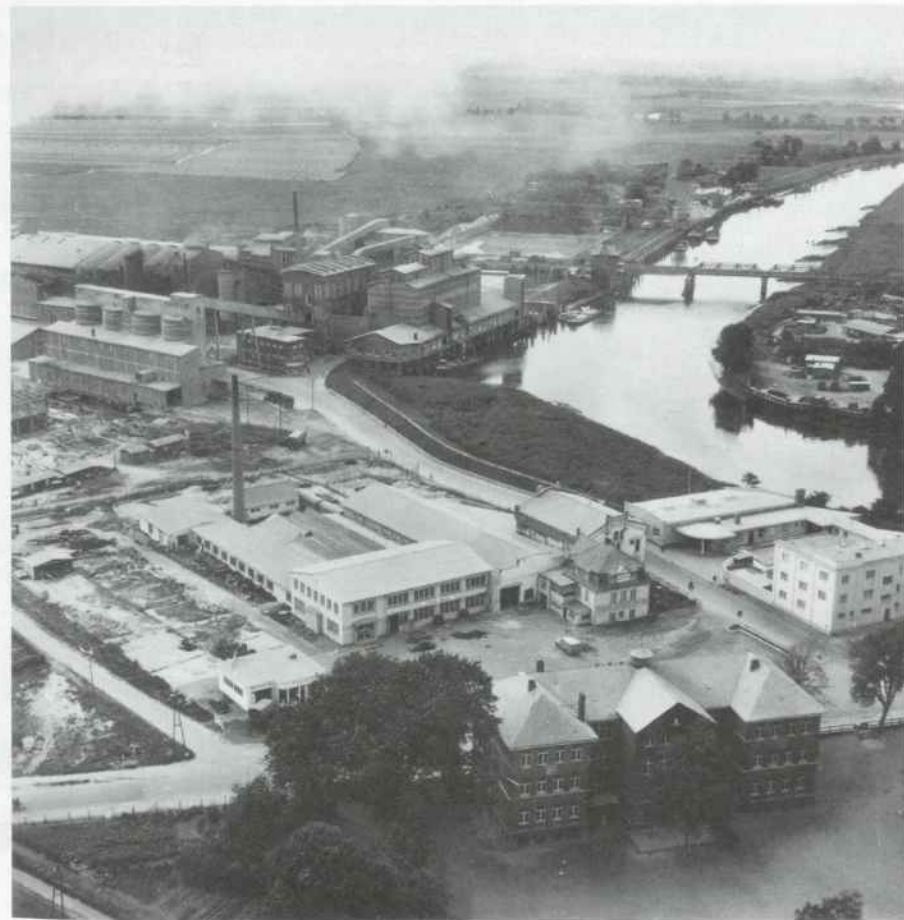


Abb. 37: Ansicht der Zementfabrik von Südosten, 1954



Muschkat, Willi Jank, Richard Jahnke, Friedrich Lenz, Günther, Helm Fiedig, Gustav Bredas, Heinz Ost, Karl

Reisen, Hans Schönberg, Paul Fiedler, August Wilschke, Joachim Franke, Manfred Lohse, Johann Halber, Hans

Alfred Nagel Wöhl, Ernst Sommerhagen, Th. Albrecht, Rolf Radock, Alfred Köhne, Hermann Wühl, R.

Meister, Vorarbeiter und Betriebsrat

Andreas Lohar Krosch, Albert Kuch, Wilhelm Künne, Peter Schauer, Gustav Stahl, Otto Wolf, Otto

Paulus Hermann Hepler, Hans Weller, Rudolf Hummel, Johannes Fiedig, Günter Raudt, Ernst Lambrecht, J.

Technische Abteilung

Stromer, Alfred De Wille, Klaus St. Anton, Josef, Hans Witt, Joachim Mücke, Siegfried Bross, Dieter Barch, H.

Laboratorien



Pogendorf, Maria Lipp, Heinrich Beyer, Karl Wendt, Margot Jankowski, Georg Böhrend, Karin Hakenberg, E. Kelling, Renate

Hühner, Roland Strauß, Günther Hänsler, Otto Venzke, Helga Sack, Günther Hahn, Anne Hübner, Kurt Hagemann, Renate

Rehberg, Arno Kasper, Willi Hübner, Fern. Neumann, Carl Neumann, Hans Liders, Helmut Roes, Hans-Joachim Fiedler, Hans

Mehr als 40-jährige Betriebszugehörigkeit

Erhard, Walter Hill, Hans Bleisfeld, John Korman, Ida Hehrich, Edgar Petersen, Rade Gröschel, Hans Schuster, Hans

Werksleitung

Stroh, Ludwig Baranek, Rolf Schwanke, Wally Hansen, Peter Loh, Herbert Radtke, Erich Engel, Friedrich Krause, R. Rüdiger

Kaufmännische Abteilung

Schumann, Will Brause, Walter Stadler, Siegfried Vogt, Hans von Wense, Richard Riese, Ingrid Sapp, Bernhard Hoyer, Hans

Betriebsstelle Lagerdorf

Betriebsstelle Wacken

WERK JTZEHOE LAGERDORF - WACKEN

Abb. 38: Belegschaft, 1960er-Jahre



Abb. 39: Ansicht Siloanlagen und Eisenbahnbrücke, 1967



Abb. 40: Angehörige der Meisterei, 1964



Abb. 41: Ansicht 1960er-Jahre, im Hintergrund Ofen 2, der längste Nassofen Europas mit 165 Metern

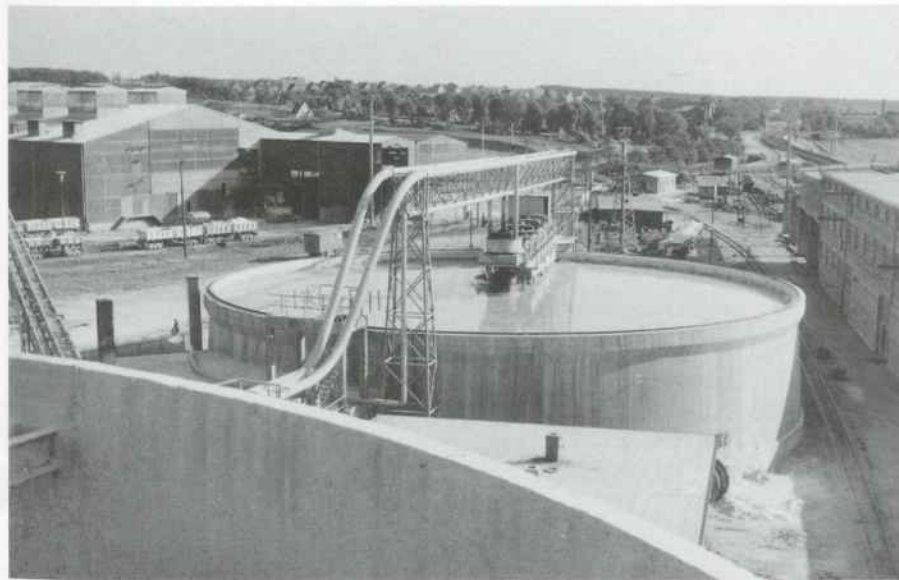


Abb. 42: Schlambottich, 1956

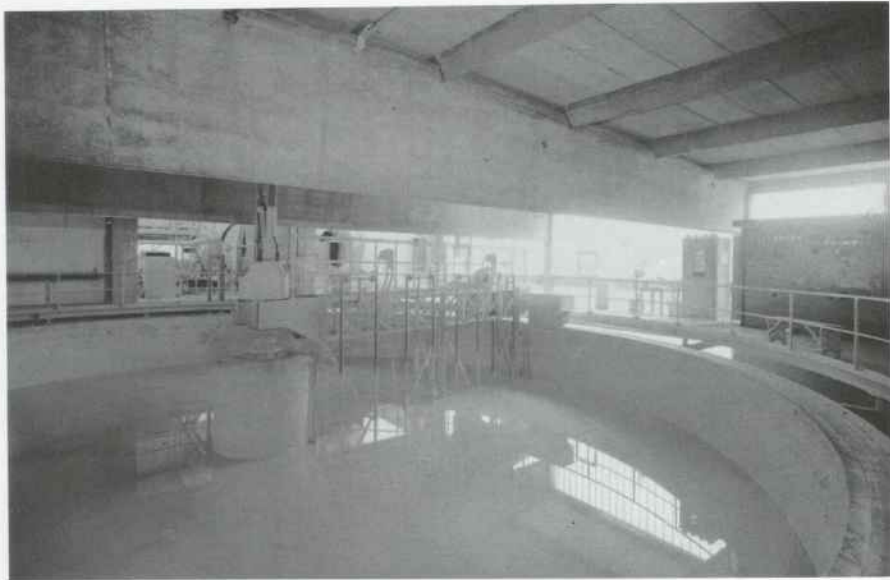


Abb. 43: Schlamm-silo Ofen 9 Weißzement



Abb. 44: Wasseraufbereitung, 1952



Abb. 45: Reparaturabteilung Kalkseite, 1965

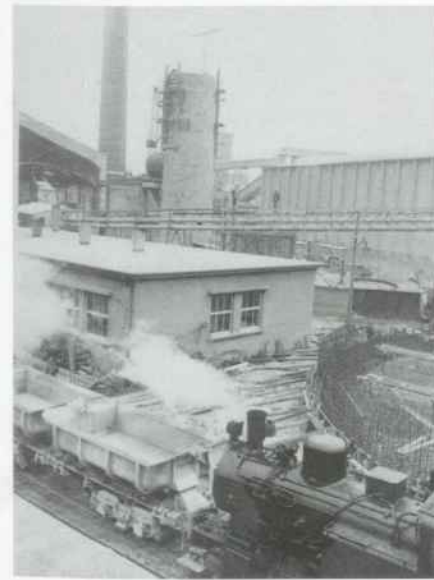


Abb. 46: Bau des Schornsteins Ofen 10 und 11; in der Mitte das Laborgebäude

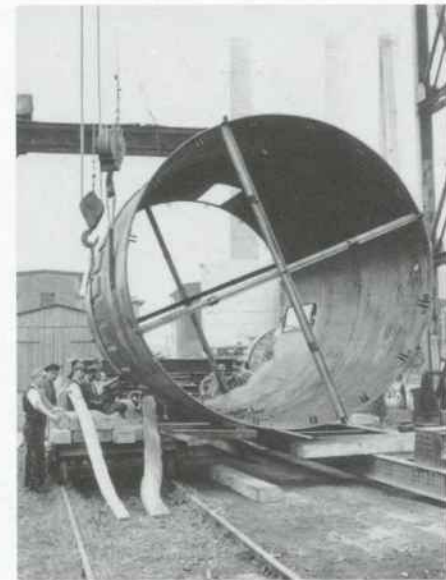


Abb. 47: Ofenmanteltransport, 1951



Abb. 48: Verladeanlage, 1960



Abb. 49: Kohlenverladestation an der Stör, 1967



Abb. 50: Verladestation für LKW und Bahn mit Transportbrücke, 1952

Reederei der Alsenschen Zementfabrik

Fünf Jahre nach Gründung der Zementfabrik entschloss sich O. F. Alsen, seine Produkte auch per Schiff zu transportieren. Bis dahin reichten für Itzehoe und Umgebung Fuhrwerke und Eisenbahn. Jetzt sah man sich nach Schiffsfrachtraum um, nutzte bestehende Ewer und gab Darlehen für Neubauten, wenn die Schiffer sich verpflichteten, für Alsen zu fahren. Holz für Zementfässer wurde immer teurer, Skandinavien hatte Holz im Überfluss. Wenn man Zement über See verschifft und als Rückfracht Holz mitbrachte, würden sich die Fahrten besonders lohnen.

1868 kaufte Alsen den seetüchtigen Ewer „Der junge Heinrich“ und gründete eine eigene Reederei, die 1884 in „Reederei der Alsenschen Portland-Cementfabriken“ umbenannt wurde. 1869 kaufte die Reederei die Jacht „Neptunus“, die den Heinrich um mehr als eine doppelte Nutzlast (66 t) übertraf. Dieser Ankauf wurde durch den Ewer „Agathe“ ergänzt. Die Schiffe fuhren auf der lohnenden Skandinavienfahrt und brachten Stabholz für den Fassbau mit.

Die Städte an der Elbe, Weser und Ems spielten früher im Walfang eine Rolle. Der dabei gewonnene Waltran brannte als Beleuchtung in den Tranküseln bei nicht gerade lieblichem Duft. Nach 1870 setzte ein Wandel ein. Amerikanisches Petroleum brachte wesentlich helleres Licht. Die Amerikafahrt lohnte sich. Doch kein Kaufmann wollte den Petroleumklippern Waren für die Rückfracht mitgeben. O. F. Alsen hatte den genialen Gedanken: Der Geruch ist dem Zement egal! Der Zement musste nach Bremerhaven transportiert werden. Für diesen Zweck kaufte die Reederei den Schoner „Hebe“ und das Vollschiff „Merkur“. Letzteres strandete 1892 auf der Rhinplatte bei Glückstadt und brach bei Niedrigwasser auseinander. Die ehemalige Bark „Albatros“ und die Schonerbrigg „Heinrich Fisser“ wurden zu Seeleichtern umgebaut, genau wie die Brigg „Ingmar“ und die Schonerbrigg „Otto Graf zu Stolberg“. Die Seeleichter übernahmen den Zementtransport nach Bremerhaven. Sie machten längsseits an den Petroleumklippern fest und man wechselte mit jeweils eigenem Geschirr die Ladung: Petroleumfässer gegen Zementfässer. Schlepper einer Hamburger Bugsierfirma schleppten die Leichter nach Hamburg in den Petroleumhafen. Auf der Fahrt zurück nach Itzehoe nahmen sie Kohle für die Zementfabrik mit.

Für die Holzfahrten nach Skandinavien kaufte die Reederei zwei neue Schiffe: 1888 den Dreimast-Rahschoner „Lauritia“ und 1893 die Bark „Marie Becker“.

Die Schiffe führten die neue Reedereiflagge: auf gelbem Grund ein großes A. Die Holzfahrten waren so erfolgreich, dass mit der Brigg „Themis“ noch ein drittes Schiff dazukam.

Obwohl die Segelschiffahrt langsam zu Ende ging, kaufte die Reederei noch zwei seegängige Segler: „Aeolus“ und „Bertrand“. Aber auch für Alsen lohnte die Seeschiffahrt nicht mehr, Dampfer waren schneller. Die Schiffe wurden verkauft oder zu Leichtern umgebaut. Leichter sind Wasserfahrzeuge zur Übernahme der Ladung von einem größeren Schiff, gezogen von Schleppern, bei Alsen von den Schleppern „Max“ und „Moritz“.

Die Versorgung des Werkes in Uetersen mit Kreide erforderte es 1888, eine Binnenschiffahrtsreederei aufzubauen. Diese ließ die Schuten 1 – 13 mit je 120 t Tragfähigkeit bauen. Jede Schute kostete damals 7.000 M. Sie waren aus Eisen, wurden mit einer Ruderspinne gesteuert und bekamen für zwei Mann Besatzung Logies eingebaut. Gleichzeitig wurden neue leistungsfähigere Schlepper angeschafft („Krückau“ und „Pinnau“). Die Zahl der Schuten erhöhte sich auf 23.

Die Schiffe wurden zunächst auf der Werft von Heinrich Fack am Delftor gewartet, Unterwasserreparaturen führte die Werft Dose in Brunsbüttel durch. Um 1900 errichtete man am Bellerkrug eine eigene Helliganlage. Zumeist kamen Schuten zur Reparatur, deren Holzböden viele Leckagen hatten, entstanden durch den Kreidetransport nach Uetersen.

Die Schleppzüge wurden auch für den Zementtransport nach Hamburg eingesetzt. Die leistungsfähigeren Schlepper zogen 6 – 8 Schuten mit 1.200 – 1.300 t Ladung. Für die Fahrt nutzte man jeweils die Tide. Schwierig waren die Eisfahrten im Winter. Dann dauerte eine Hamburgfahrt schon mal drei Tage. Eisbarrieren behinderten die Schlepper z. B. bei der Heiligenstedtener Brücke und bei Uhrendorf. Mit den Schleppern „Pinnau“ und „Viktoria“, die Eisbrecherform und starke Maschinen hatten, wurden die Eisfahrten leichter.

Nach dem verlorenen 1. Weltkrieg sollte Deutschland seine Handelsflotte abgeben (Versailler Vertrag). Auch die Binnenschiffahrt war betroffen. Alsen hatte Glück, die Abgabe von Schiffen konnte abgewendet werden. Im Gegenteil: Da die Nachfrage nach Zement stieg, wurde die Tonnage erhöht. Die Leichter- und Schutenflotte wuchs auf 28 und dann um die Nr. 29 und Nr. 30. Hamburg baute lebhaft (z. B. das Chilehaus), viel Zement wurde gebraucht. Auch der Export benötigte Schiffsraum. Der Zement wurde in Hamburg auf Seeschiffe umgeladen. Auf der Rückfahrt brachte man Kohle mit, aber auch Fassbänder aus der Haseldorfer Marsch.

Die Weltwirtschaftskrise brachte Rückschläge. Das Werk Uetersen wurde vorübergehend geschlossen. Durch Geldschwierigkeiten einiger Hamburger Firmen hatte Alsen Einbußen. Der Bauboom ab 1934 bewirkte aber eine erneute Erhöhung

der Tonnage – Alsen 29, 30 und 31. Der Schlepper „Stör“ kam dazu. Sogar andere Firmen mussten mit Leichtern und Schuten aushelfen. Durch die Bomben auf Hamburg erlitt die Reederei Alsen im 2. Weltkrieg große Verluste. Acht Schuten waren total kaputt, Schlepper „Krückau“ und sechs Schuten reparaturdürftig.

Nach 1945 erkannte man, dass nur eine moderne Flotte erhöhte Leistungen bringen konnte. Die Fahrzeuge wurden repariert und Neubauten angeschafft. Einige Schuten wurden vergrößert und dadurch die Ladekapazität gesteigert. Alle Fahrzeuge bekamen ein geräumiges Ruderhaus, um Sicht nach allen Seiten zu haben. Wo es möglich war, wurde der Kajütenniedergang ins Ruderhaus verlegt. Um Ausbeulungen und Ausweitungen an den Lukenrändern durch das Anschlagen der Greifer zu minimieren, wurden kräftige Wulstleisten um das Lukensüll angebracht. Die hölzernen Scheerstöcke wurden durch solche aus Eisen ersetzt und mit Sicherungen versehen. Auch manche Schleppevorrichtung erfuhr eine Veränderung. Der Anschlagpunkt des Vorläufers war nicht mehr der Schleppepoller, sondern wurde an der verstärkten Front des Vorderluks angebracht. Die Fahrzeuge bekamen je zwei Winden und die Leichter einheitliche Masten mit Ladegeschirr. Einwandfreie Persennige sorgten dafür, dass der Zement nicht nass wurde. Neu angeschafft wurde der Schlepper „Eider“. Somit verfügte die Reederei 1957 über

2 Motorschlepper

3 Dampfschlepper

20 Schuten und 6 Leichter mit insgesamt 7.594 verm. t.

„Eine Seefahrt, die ist lustig, eine Seefahrt, die ist schön...“, heißt es spöttisch und romantisierend in einem Lied. Das galt mit Sicherheit nicht für die Schleppe-dampferbesatzung vor 100 Jahren. Bei der Reederei Alsen hatten die Schleppe-dampfer vier Mann Besatzung: Schiffer, Maschinist, Heizer und Decksmann. Sie hatten alle Hände voll zu tun. Wenig beliebt war das Bunkern. Die Mannschaft musste die Kohle vom Ladeplatz zum Schlepper bringen. 100 bis 180 Körbe waren je nach Schleppergröße zu transportieren. Am meisten schwitzte der Decksmann. Er hielt das Schiff in Ordnung, war Koch und hatte die Pflicht, als Ausguck vorn am Steven zu stehen, und das bei Wind und Wetter.

Nach 1918 wurden die Arbeitszeiten neu geregelt. Die Gewerkschaften spielten jetzt bei den Verhandlungen eine Rolle. Die 48-Stundenwoche wurde eingeführt und über den gesetzlichen Urlaub verhandelt. Neben der Heuer zahlte man der Dampferbesatzung ein Kilometergeld. Der Schiffer und der Maschinist erhielten $3\frac{3}{4}$, Heizer und Deckleute $2\frac{1}{2}$ Pfennig pro Kilometer. Für die Berechnung legte man fest: Itzehoe – Hamburg 92 km, Itzehoe – Uetersen 60 km. Im Hamburger Hafengebiet wurde die Kilometerzahl geschätzt. Durchschnittlich legte man im Monat ca. 2.800 km zurück.

In der Wirtschaftskrise kam es 1931 zu Stilllegungen und Kündigungen. Durch den Bauboom ab 1934 besserte sich aber die Lage. Allerdings wurden die Gewerkschaften aufgelöst. Die DAF (Deutsche Arbeitsfront) trat in Tätigkeit. Nach 1945 übernahm die Gewerkschaft ÖTV die Tarifverhandlungen. Die Schifferausbildung wurde durch eine Lehre verbessert. Bis dahin verrichteten Ungelernte die Decksarbeit. Die Lehre beinhaltete Schullehrgänge und endete mit der Prüfung zum Bootsmann.

1958 feierte die Reederei ihr 90jähriges Bestehen. Man blickte auf große Erfolge zurück. Aber es gab existenzbedrohende Veränderungen auf dem Gebiet des Zementtransports. Mehr und mehr übernahmen LKW diese Aufgabe. Sie hatten den Vorteil, die Ware direkt an den Verbrauchsort zu bringen, auch verkürzten sich die Fahrzeiten enorm. Dieser Konkurrenz war der Transport per Schiff nicht gewachsen. Die Reederei Alsen verkaufte 1964 die Leichter, Schuten und Schlepper. Mit dem Verkauf des letzten Schleppers „Viktoria“ 1967 endete die Geschichte der Alsenschen Reederei.

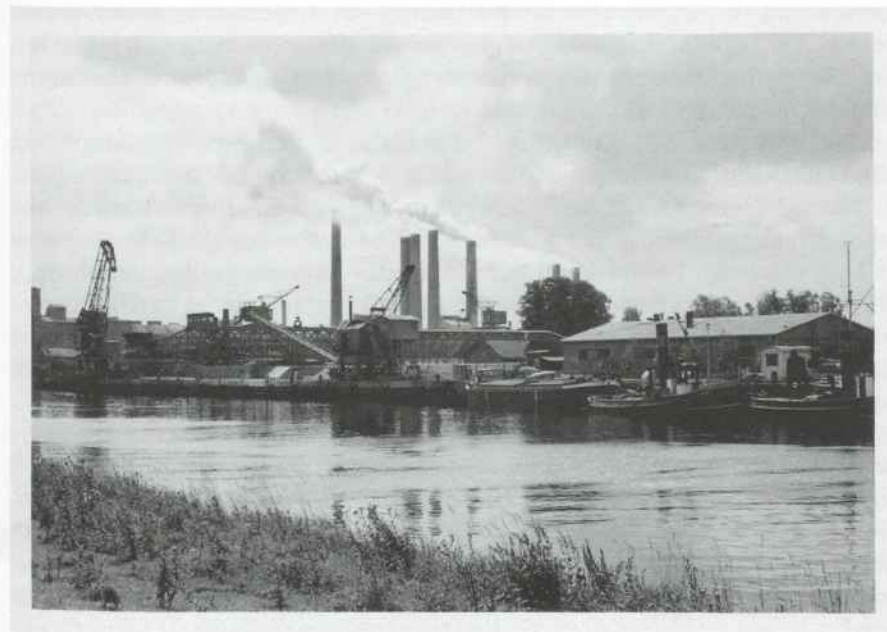


Abb. 50.1: Hafen Alsen, Lösch- und Ladeplatz, 1958

Die Zementfabrik Alsen in der Zeit des Nationalsozialismus: Spurensuche

Lucian Alsen, Vorstandsmitglied und Direktor der Zementwerke, war am 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten. Bei den Reichstagswahlen 1932 und 1933 hatte er noch für die nationalliberale Deutsche Volkspartei (DVP) gestimmt, deren bekanntestes Mitglied während der Weimarer Republik Gustav Stresemann gewesen war. Während der nun folgenden Jahre wurde die Belegschaft des Werks durch die Parteiführer ganz auf den nationalsozialistischen Geist eingestimmt, den auch die neue Wortwahl ausdrückte: Am 29. Januar 1935 fand der erste Betriebsappell statt, der unter dem Thema *»Förderung der Kameradschaft im Betriebe zur wahren Betriebsgemeinschaft im Sinne des Führers«* stand. Der Betriebsführer sei dem Führer verantwortlich in der Sorge für seine Gefolgschaft, die Gefolgschaft ihrerseits mit Höchstleistungen für den Betrieb – im Gegensatz zu früher, als das Ziel der damaligen Gewerkschaften gewesen sei, den »Arbeitnehmer« gegen den »Arbeitgeber« aufzuhetzen. Unvermeidbare Opfer würden zugunsten der Jugend und ihrer Zukunft im 3. Reich gebracht.

Die bisherigen Gewerkschaften waren als eine der ersten Handlungen der nationalsozialistischen Regierung zerschlagen worden und durch die DAF, die Deutsche Arbeitsfront, ersetzt worden. Sie war ein Einheitsverband der Arbeitnehmer und Arbeitgeber mit der *»Kraft durch Freude«* (KdF)-Organisation als Unterabteilung. Lucian Alsen trat 1935 dieser Organisation bei. Am 1. April 1935 erhielten zwei langjährige verdiente Arbeiter der Zementwerke je eine Freifahrtkarte für eine Reise mit einem Dampfer des KdF in den englischen Kanal und in das Skagerrak zusammen mit je 25 RM als Handgeld für die sechs Tage dauernde Fahrt.

Der zweite Betriebsappell dieses Jahres fand am 10. April statt und bereitete die Arbeiterschaft auf die Wahl des Vertrauensrates vor, dessen Aufgabe die Behandlung der sozialen Fragen, besonders der Lohnpolitik, war. Dabei sollten Betriebsführer und Gefolgschaft es als ihre vordringliche Pflicht ansehen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, dass die Betriebsgemeinschaft vom Geiste des Nationalsozialismus getragen werde, immer im Zusammenhang mit sozialer Gerechtigkeit. Ganz offen sprach während der Versammlung der Betriebsobmann *»mit Recht«* die Meinung aus, dass bei dem guten Geschäftsgang eine Aufrechterhaltung des vor Jahren gekürzten

Lohnes nicht mehr zu vertreten sei. Der Berichterstatter von der *»Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung«* war sich des *»Geistes des Nationalsozialismus«* in diesem Werke noch nicht sicher, da er am Schluss der Hoffnung Ausdruck gab, dass durch das abschließende Heil auf den Führer und das Absingen des Horst-Wessel-Liedes *»an dieser Stätte, die früher ein Tummelplatz marxistischer Demagogen und Hetzer gewesen ist, eine Gemeinschaft im Werden ist, die sich freudig zum Führer und seinem Willen bekennt.«*

In einem Artikel der Zeitung *»Die Nordmark-Jugend«* vom 9. Mai wurde dann nicht die *»sozialistische«* Gesinnung der Arbeiterschaft in Frage gestellt, sondern die der Betriebsleitung. Der Umsatz des Werks war im Vergleich mit 1934 mengenmäßig um 45 % und wertmäßig um 69 % gestiegen, vom Reingewinn von 581.000 RM wären aber nur 100.000 RM gespendet worden, um den sozialistischen Forderungen des Nationalsozialismus gerecht zu werden – und das auch nur für bedürftige Arbeiter! Der Schreiber der Zeilen hielt jedoch bei den *»augenblicklichen Lohnverhältnissen«* jeden Arbeiter für *»bedürftig«*, so dass seiner Meinung nach *»wenn ein Industrieunternehmen auch einmal an seine Arbeiter denkt, ...doch in diesem Falle bei weitem noch nicht der richtige Weg beschritten worden zu sein (scheint).«*

In den folgenden Jahren steigerte die Betriebsleitung ihr soziales Engagement: Sie gründete einen Unterstützungsfonds für die Arbeiter, richtete Gewinnbeteiligung für die Gefolgschaft ein und stellte Geld für Siedlungsbauten und Aufenthaltsräume frei. Zum Beispiel geht aus dem Geschäftsbericht für 1938 hervor, dass von dem Reingewinn von 991.790 RM wie auch schon im vorigen Jahr (1937) 50.000 RM dem Unterstützungsfonds für die Arbeiter und 75.000 RM der Gefolgschaft als Gewinnbeteiligung zuflossen und je 75.000 RM für die Siedlungsbauten und Aufenthaltsräume ausgewiesen wurden.

Außerdem stellte Lucian Alsen persönlich von 1933 bis 1945 jährlich 25.000 RM für das Winterhilfswerk und 2.500 RM für die Adolf-Hitler-Spende zur Verfügung zusammen mit jeweils ca. 2.000 RM als Spenden für unterschiedliche Zwecke.

Die Geschäfte waren im Jahre 1938 gut gelaufen, der Absatz aller Produkte gestiegen, wenn auch die Zementausfuhr sehr zurückgegangen war. Dieser Ausfuhrausfall wurde jedoch durch größere Lieferungen für *»staatspolitisch wichtige Bauten«* wettgemacht. Die Nachfrage nach sämtlichen Erzeugnissen hatte sich so gesteigert, dass die Kapazität des Werks nicht mehr ausreichte und geplant wurde, drei weitere Drehöfen zu bauen. Materialschwierigkeiten verhinderten allerdings die Verwirklichung. Die Aussichten für das Jahr 1939 wurden als günstig beurteilt.

Am 20. Juli 1939 wurde im Rundfunk ein Gespräch mit einem Alsen-Mitarbeiter über die Kreidegrube in Lägerdorf geführt. Neue Lokomotiven für den Kridetransport nach Itzehoe und die Leistungen des großen Baggers, besonders aber die Wichtigkeit des Düngerkalks im Vergleich zur Zementherstellung wurden hervorgehoben. Dieses Interview hielt die Direktion für so ungewöhnlich, dass es vom Grubenleiter H. Bienemann in einer handschriftlichen Notiz in den Akten festgehalten wurde.

Nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war jedoch die Produktion von Zement vorrangig, der Zement wurde aus dem Werk »herausgepresst« wie es die »Hamburger Allgemeine« im September 1946 rückblickend formulierte, denn die Befestigungen und die Bunker benötigten ungeheure Mengen an Beton. Lucian Alsen wurde vom Kriegsdienst freigestellt und trat im November 1940 der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) bei, die sich besonders für Spendenaufrufe und Spendensammlungen einsetzte. Das Werk benötigte bald Ersatz für eingezogene Arbeiter. Im Mai 1940 begannen Verhandlungen zwischen der Gemeinde Breitenburg und der Stadt Itzehoe über die Zuständigkeiten für ein Grundstück, das der Firma Alsen gehörte, jedoch auf Breitenburger Gebiet lag, und auf dem das Werk eine Baracke für die Unterbringung von ca. 65 polnischen Arbeitern errichten wollte. Nach monatelangen Verhandlungen über polizeiliche, verwaltungsmäßige und steuerliche Fragen wurde am 10. Oktober 1940 eine endgültige Vereinbarung geschlossen. Inzwischen war schon vor dem 31. Juli eine Wohnbaracke gebaut und von »zur Zeit etwa 65 zur Fortführung des kriegswichtigen Betriebes zugewiesenen Arbeitern von auswärts« bezogen worden. Es handelte sich bei dieser ersten Zuweisung durch das Arbeitsamt Elmshorn, Nebenstelle Itzehoe, zum einen Teil um Reichsdeutsche (Oberschlesier) und zum anderen Teil um polnische Staatsangehörige. In den Verhandlungen wurde dann ab dem 26. September schon von »Baracken« gesprochen, die auf dem Grundstück Parzelle 1, Kartenblatt 3, Gemarkung Nordoe (Schulenburg) gebaut werden sollten. Das Grundstück ging verwaltungs- und polizeimäßig in Itzehoer Hände über, standesamtlich verblieb es bei Münsterdorf und steuerlich verzichtete die Gemeinde Breitenburg auf Anteile am Gewerbesteueraufkommen. Wir wissen, dass im Laufe des Kriegs mindestens 130 Zwangsarbeitende aus dem Werk Alsen im Lager Schulenburg untergebracht wurden, es also wenigstens zwei Baracken gegeben haben muss. Für die »Betreuung« der rund 225.000 Fremdarbeiter, Kriegsgefangenen und arbeitenden KZ-Häftlingen in Schleswig-Holstein war die Deutsche Arbeitsfront (DAF) zuständig. Mitarbeiter der DAF besichtigten z. B. Unterkünfte bezüglich Heizbarkeit und hygienischer Bedingungen. Im Landesarchiv Schleswig lagert ein Aktenbestand, der Hinweise auf Fleckfiebererkrankungen in Zwangsarbeiterlagern,

darunter auch in Itzehoe, gibt. Ob das Lager Schulenburg betroffen war, ist noch nicht geklärt. Über die Arbeiter selbst in Schulenburg wissen wir wenig. In einer der Quellen werden die Baracken als KdO-Lager bezeichnet, d. h. es würde bedeuten, dass auch Kriegsgefangene dort untergebracht wurden. Es ist bekannt, dass aus der Gefangenschaft Entlassene gezwungen wurden, Arbeitsverträge für die Zeit bis zur endgültigen Entlassung durch das Arbeitsamt zu unterschreiben. Sie galten immer noch als Feinde. Zu den Polen im Lager Schulenburg kamen später Italiener, Franzosen und Niederländer hinzu. Die Italiener galten bis zum Frontenwechsel Italiens 1943 als »freiwillige«, aber ungeliebte Arbeiter, die als junge Menschen nach Meinung der Deutschen lieber Kriegsdienst leisten sollten, danach auch als Zwangsarbeiter. Die Polen wurden neben den Ostarbeitern (Russen, Ukrainer) am schlechtesten behandelt, und doch scheint in der Stadt Itzehoe auch Mitleid mit der Lage der Fremdarbeiter und Fremdarbeiterinnen vorgekommen zu sein, denn kurz nach Ankunft der ersten polnischen Arbeiter und Arbeiterinnen erschien in der »Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung« ein Artikel über die Unangemessenheit von Mitgefühl für die Fremden. Widerstand gegen das Reich, auch nur verbaler, wurde fürchterlich bestraft. Ein polnischer Arbeiter aus dem Lager Lägerdorf (90 Belegplätze), das zu den dortigen Werken Alsens gehörte, wurde am 13. Juli 1943 durch ein Sondergericht zu vier Jahren verschärftem Straflager verurteilt, weil er in einem Brief über die baldige »Befreiung Polens« geschrieben hatte. Er starb nach fünf Monaten im Zuchthaus Krone an der Brahe. Auf dem Itzehoer Friedhof an der Brunnenstraße befinden sich zwei Gedenksteine, die an dort begrabene Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen erinnern. Der Pole Stefan Mastalescz ist als einziger zweifelsfrei dem Lager Schulenburg zuzuordnen. Er starb mit 23 Jahren an einer hochfieberhaften Erkrankung. Noch ein zweiter Name ist bekannt: Stefan Nakonecny, geb. 3. September 1915 in Ryczywot, war verheiratet mit Stanislawka, war von Beruf Landarbeiter, dann Werkstattarbeiter und am 25. September 1943 von einem Transport in das Gemeinschaftslager Schulenburg gekommen, von wo er im Juni 1945 wieder auf einen Transport ging. Ob seine Frau noch lebte, wird nicht mitgeteilt. Von Josef Nakonetschny wissen wir nur Geburt- und Sterbedaten: 1. Februar 1895 – 4. Juli 1945. Die Aufzeichnungen in den Melderegistern sind ungeordnet und bedürfen noch der genauen Durchsicht.

Nach der Kapitulation ging die Produktion im Werk Alsen stark zurück und musste wegen Kohlenmangels im Juli 1946 ganz eingestellt werden. Lucian Alsen wurde am 28. Februar 1946 durch die britische Militärregierung als Vorstandsmitglied und Direktor entlassen und musste im Fragebogen zur Entnazifizierung Auskunft über seine Tätigkeit in den Jahren 1933 bis 1945 geben. Sein 1918 geborener Sohn Horst-Herbert Alsen trat in die Hauptverwaltung ein. Lucian Alsen konnte bei dem

Hamburger Entnazifizierungsausschuss Berufung gegen seine Entlassung einlegen. Später stand er neben seinem Sohn wieder an der Spitze des Unternehmens.

Auf dem Grundstück Schulenburg entstanden ab 1950 Siedlungshäuser. Nichts erinnert heute mehr an die Baracken der Zwangsarbeiter.

Quellen:

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

- 1) Archiv Alsen Nr. 1419
- 2) Bestand Itzehoe 1950 Nr. 1620
- 3) Einwohnermeldekartei

Landesarchiv Schleswig-Holstein:

- 1) Abt. 460, Entnazifizierungsakte Lucian Alsen
- 2) zu möglichen Fleckfiebererkrankungen: Abt. 309 Nr. 35057 und Nr. 35386

Bundesarchiv Berlin:

(ehem. BDC) NSDAP-Gaukartei und NSDAP-Zentralkartei:
Akte Lucian Alsen

Literatur:

- Danker, Uwe/Bohn, Robert, /Köhler, Nils/Lehmann, Sebastian (Hrsg.): »Ausländereinsatz in der Nordmark«. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939-1945 (=IZRG-Schriftenreihe Band 5, hrsg. vom Institut für schleswig-holsteinische Zeit- und Regionalgeschichte). Bielefeld 2001.
- Hoch, Gerhard/Schwarz, Rolf (Hrsg.): Verschleppt zur Sklavenarbeit. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein. Alveslohe und Rendsburg 1988.
- Itzehoe-genauer hingesehen. Wege durch die Stadt. Hrsg. vom Arbeitskreis Itzehoer Geschichte und dem Gemeinsamen Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe. Itzehoe 2000.
- 100 Jahre Alsen 1863-1963. Alsensche und Portland-Cement-Fabriken KG. Jubiläumsschrift zum 100-jährigen Bestehen. Wiesbaden 1963.

Volkmar Fürböter

Die Familie Otto Friedrich Alsen jun.

Über die Firma Alsen, ihre Gründung, Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung ist schon viel geschrieben worden. Ebenso über die an der Firmengeschichte maßgeblich beteiligten Mitglieder der Firma Alsen. Dabei wurden diese aber stets im Zusammenhang mit der Firma betrachtet.

Dagegen dürften Einblicke in das Privatleben der Familie Alsen weniger bekannt, aber umso interessanter sein.

Otto Friedrich Alsen jun. wurde am 15. März 1852 als achtens von neun Kindern in Elmshorn geboren. Sein Vater, Otto Friedrich Alsen sen. (1805-1872), zu diesem Zeitpunkt Jurist in Altona und Rentier in Elmshorn, wird 1863 die gerade gegründete Firma von seinem in finanziellen Schwierigkeiten geratenen Sohn Gustav Ludwig übernehmen.

Otto Friedrich jun. verbrachte seine Kindheit zunächst in Itzehoe und zwar im heute längst abgerissenen Sternbergschen Haus am Sandberg (heute Berliner Platz). Dort starb 1860 auch seine Schwester Louise Lucie im Alter von fünf Jahren. Später zog die Familie nach Münsterdorf, wo sie ein Haus außerhalb des Orts bewohnte, bis sie dann Anfang der 1860er-Jahre den von Otto Friedrich sen. erbauten Besitz Neuhof bei Itzehoe bezog. Hier widmete sich der kleine Otto Friedrich jun. intensiv seiner Kaninchenzucht.

Er besuchte in Glückstadt das Gymnasium, und seine Schulfreunde waren der spätere Sanitätsrat Claussen und Hermann Ottens, der spätere Fabrikant (Cichorienfabrik Ottens).

Aus seiner Jugend wird diese Geschichte berichtet: Otto Friedrich aß sehr gern Bücklinge und sah eines Tages bei Tisch zu seiner größten Enttäuschung, dass alle Fische auf dem Teller seines Vaters verschwanden. Darauf richtete er an ihn folgende Frage: »*Wer ist dick und wer ist fett, und wer isst hinterher drei Bücklinge?*« Wie diese Episode weiter ausgegangen ist, berichtet der Chronist leider nicht.

Mit achtzehn Jahren war er bereits königlicher Landmesser, studierte dann Chemie im Laboratorium von Fresenius in Wiesbaden und war danach in der väterlichen Fabrik tätig, wo er besonders die Prüfungen der Zementmischungen vornahm.

Er diente als sogenannter »Einjähriger« im 15. Husaren-Regiment, von dem von 1871 bis 1887 zwei Schwadronen in Itzehoe lagen.

Ein enger Freund Otto Friedrichs in jenen Jahren war Ludolf Geerds, der Sohn des Stadtförsters auf Trotzenburg. Bei seinen häufigen Besuchen im Forsthaus lernte Otto Friedrich auch die Schwester Ludolfs, Wilhelmine, kennen. Die jüngeren Geschwister von Wilhelmine Geerds, Karl und Ida, schauten dann abends heimlich hinter der Gardine ihres Schlafzimmers in den Garten, bis Karl schließlich sagte: »Er hat ihr einen Kuss gegeben, nun wird es was!«

Am 25. April 1882 heirateten Otto Friedrich Alsen und Wilhelmine Geerds. Die Hochzeit wurde wegen des kurz zuvor gestorbenen Bruders Lucian Alsen im kleinen Kreise im Hotel »du Nord« gefeiert, nachdem die Trauung vorher im Hause Ivens in der Krämerstraße stattgefunden hatte.

Die Hochzeitsreise führte nach Oberitalien, wobei auch in Baden-Baden Station gemacht wurde. Otto Friedrich gab nun sein Junggesellenzimmer im Hotel »Stadt Hamburg« auf und übersiedelte mit seiner Frau nach Lägerdorf.

Wilhelmine Margarete Katharina Alsen, geb. Geerds, wurde am 25. November 1848 auf Trotzenburg geboren. Sie besuchte in Itzehoe eine Privatschule, die von Dr. phil. Gleiss geleitet wurde.

Die Schulzeit dauerte von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr. Das Mittagessen bestand aus mitgebrachtem Butterbrot, da wegen der Länge des Heimwegs ein Essen zu Hause nicht möglich war.

Zum Frühstück gab es Buchweizengrütze mit Milch, warmes Essen gab es erst um 18 Uhr, wenn die Kinder aus der Schule kamen.

Wilhelmine ist nach Erzählungen ihrer Geschwister als Kind sehr wild gewesen. Bald tobte sie mit ihrem Bruder Ludolf auf dem Kaiserberg herum, bald kletterte sie in die Kirschbäume des elterlichen Gartens.

In den Ferien half sie mit ihrer Schwester Mathilde beim Pflanzen von Tannen. Mit dem selbst verdienten Geld fuhren sie dann nach Hamburg, um Einkäufe zu machen.

Nachdem Wilhelmine bei einer Tante in Kiel die Hauswirtschaft gelernt hatte, war sie zehn Jahre als Erzieherin bei der Hamburger Kaufmannsfamilie Schmilinsky tätig. Dort waren sechs Kinder zu betreuen, mit denen sie in den Ferien in ihre Heimat nach Trotzenburg reiste.

Im Jahr 1884 kam es zur Gründung der Aktiengesellschaft „Alsen'sche Portland-Cement-Fabriken“, der Otto Friedrich jun. als Aufsichtsrat angehörte. Er siedelte jetzt nach Itzehoe über, wo er das Haus Breitenburgerstraße Nr. 23 bezog. Eine herzliche Freundschaft verband ihn hier mit seinem Nachbarn, Rektor Johann Hinrich Fehrs, der den Spitznamen »Stumpi«, den die Tochter Irma Alsen trug, mit der Erlaubnis des Vaters auch in einem seiner Werke verwandte.

In den Jahren 1883 bis 1888 wurden Otto Friedrich und seiner Frau Wilhelmine vier Töchter geboren:

Irma	(16. Juni 1883-25. November 1946)
Margaretha Elisabeth	(9. Oktober 1884-21. Dezember 1974)
Lili	(26. April 1886-3. April 1965)
Nelly	(20. Februar 1888-24. April 1952)

Das Familienleben im Hause Alsen war äußerst glücklich, wozu die Herzensgüte von Mutter Wilhelmine und ihre rührende Sorge um alle Familienmitglieder viel beitrug. Die Kinder wurden zur größten Einfachheit erzogen und auch sonst »gut in Zucht« gehalten.

Die langjährige Erzieherin der Alsenschen Töchter, Fräulein M. Prehn, schildert in reizender Weise das Familienleben:

»Frau Alsen war die Seele des Hauses in ihrer stillen Weise. Alles Unangenehme räumte sie ihrem Gatten aus dem Wege und umsorgte ihn gütig und unauffällig. Klug wusste sie ihn zu lenken und ihm zu raten. Herr Alsen war ein gutherziger Mann, er glaubte nie Böses von einem Menschen und misstraute keinem. Seine Güte wurde vielfach ausgenutzt und er wäre oft hinters Licht geführt worden, wenn ihm seine gute Frau nicht mit gutem Rat zur Seite gestanden hätte. Wo wirkliche Not war, haben Alsens immer geholfen und nie ist viel darüber geredet worden. Herr Alsen war infolge eines Magenleidens zeitweise recht schonungsbedürftig. Er vertrug manche Speisen nicht und ich habe mich oft gewundert, wie wenig und wie einfach er ass. Er selbst meinte, dass wir alle zu viel aßen und wie oft hat er gesagt: »Ihr überfüttert die Kinder, die müssen ja alle Magenerweiterung kriegen«. Sie wurden nicht überfüttert, aber sie hatten einen gesunden Appetit und wurden vernünftig ernährt. Morgens gab es heiße Milch, Weißbrot und Schwarzbrot, abends dasselbe. Aufschnitt gab es nicht. Ein Honigbrot war ein Leckerbissen. Auch in der Kleidung herrschte größte Einfachheit. Es wurden gute Stoffe gekauft, aber nie durften die Kleider auffallen, sei es durch Machart oder durch bunte Farben. Herr Alsen hasste jegliches Zurschautragen. Eines Tages erschien er mit einem ganz billigen Strohhut aus schwarzem und weißem Stroh mit einem Wachstuchstreifen als Hutband. Frau Alsen war entsetzt und sagte: »Männer, den kannst Du wirklich nicht tragen.« Er war aber so stolz auf seinen Einkauf, 40 Pfennig hatte er gekostet, er war leicht und saß ihm gut auf dem Kopfe, da war nichts zu machen, er hat den Hut den ganzen Sommer getragen. Von alten Anzügen trennte er sich sehr schwer. Einmal schenkte er einem »armen Reisenden« einen fast neuen Mantel. Als Frau Alsen mit sanftem Vorwurf sagte: »Du hättest ihm doch den alten schenken

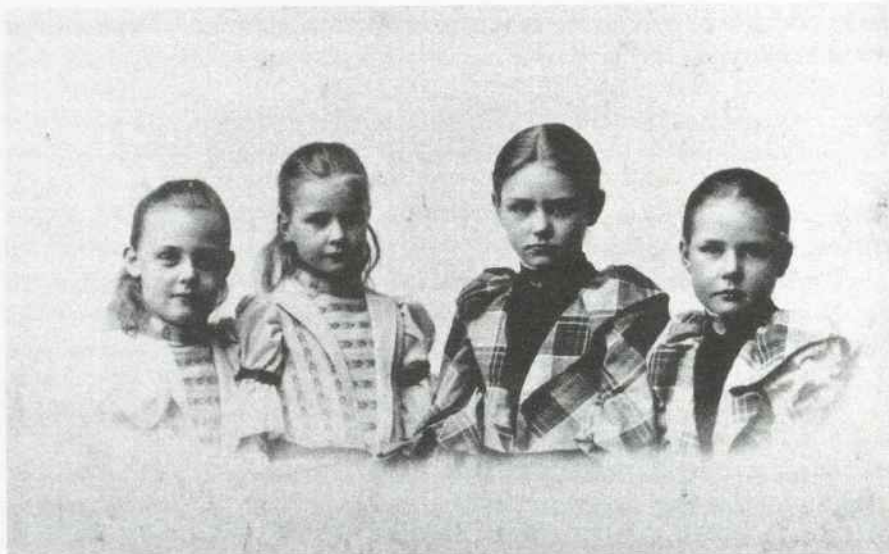


Abb. 51: Die Töchter der Familie Alsen



Abb. 52: Familie Geerds-Alsen

können«, antwortete er: »Einen alten Mantel hatte er selbst, ich kann den alten noch gut tragen.« Menschen, die mehr scheinen wollten als sie waren, konnte er nicht leiden. Einmal musste er als Hausherr eine Dame zu Tische führen, die sich durch ihr auffallendes Wesen allgemein unbeliebt gemacht hatte. Es kostete die ganze Überredungskunst von Seiten seiner Frau, um ihm klar zu machen, dass es eine gesellschaftliche Pflicht sei. Er tat seine Pflicht, und als ich am nächsten Tage fragte: »Wie ging es?« sagte er: »Da saß sie, es war schrecklich.« Unsere Köchin, Luise Erichsen, schätzte er dagegen sehr, einmal, weil sie seine Jagdstiefel immer schön schmierte und dann, weil sie seine Tiere gut behandelte und weil sie redete, wie ihr der Schnabel gewachsen war. Wie oft hat er über ihre treffenden Bemerkungen herzlich gelacht. Herr Alsen war sehr tierlieb. Er hatte Hühner, Enten und zwar Wildenten aus Tütigmoor und einmal auch Puter. Auf dem Boden hatten wir eine Brutmaschine, das war damals etwas ganz Neues. Mittels einer Petroleumlampe wurde die nötige Wärme entwickelt. Die Lampe wurde mir anvertraut. Die Eier mussten jeden Tag umgedreht werden, die Wärme musste reguliert werden. Das alles tat Herr Alsen mit der größten Gewissenhaftigkeit und wie glücklich war er, als die Eier angepickt waren und die Küken ans Tageslicht kamen. Den ganzen Tag saß er an der Brutmaschine und beobachtete und half nach. Als die Küken größer wurden, erhielten sie ein Häuschen aus Draht, das stand auf dem Rasen. Da konnte er ihr niedliches Treiben jederzeit beobachten. Aber die Katzen in der Nachbarschaft umlungerten das Häuschen, sie ängstigten die Küken und wehe, wenn eins einmal den Weg ins Freie gefunden hatte. Freilich passten die Kinder gut auf, es gab ein großes Geschrei: »Ein Küken ist raus«, und eine große Jagd nach dem Ausreißer begann. Der Garten war die große Freude der Eltern. Wenn Herr Alsen mittags zum Essen kam, wurde stets ein Gang durch den Garten gemacht. Jede Blüte, jede Frucht wurde bestaunt. Der erste Spargel wurde mit Jubel begrüßt, meistens erschien er zum Hochzeitstage der Eltern und zu Lilis Geburtstag. Frau Alsen stach selbst den Spargel, alle gleich lang, richtiger gleich kurz. Solange sie spärlich kamen, kriegte nur Vater seine Spargel, nachher reichte es für alle. Um die Wette wurden die Köpfe gesucht und behäuft, damit sie nicht blau wurden. Auch die Obstbäume wurden gepflegt. Große Freude hatten Alsens am Zwergobst, Herr Alsen zog Äpfel am Kodon und freute sich über ihre Größe. An der Mauer nach Fehrs hatte er eine Reineclaude am Spalier. Im ersten Jahre waren 3 Früchte dran, deren Wachsen er von Tag zu Tag beobachtete. Als sie fast reif waren, saßen eines Morgens nur 2 Früchte am Zweige. Wo war die dritte? Die Kinder wurden scharf verhört, niemand hatte es getan. Da überraschte Herr Alsen eines Tages Hans Victor Fehrs diesseits der Gartenmauer. »Na, mein Junge, was machst Du hier?« »Ich wollte etwas Kaninchenfutter suchen.« »So, Kaninchenfutter, ich wusste noch

nicht, dass Kaninchen Reineclauden fressen!« Hans Victor verschwand und kam nicht wieder.

Wenn Herr Alsen abends zu Hause war, spielten wir manchmal das beliebte Flohspiel. Er war sehr geschickt, aber Frau Alsen und ich erlangten auch eine gewisse Sicherheit im Laufe der Zeit und da gab es oft ein heißes Ringen um den Gewinn, d. h. wir spielten um die Ehre, aber wir durften nicht zu oft gewinnen. Sehr gern lasen wir an den langen Winterabenden. Am liebsten war es beiden, wenn ich ihnen vorlas. Herr und Frau Alsen saßen behaglich in ihren großen Sesseln, die Petroleumlampe stand auf dem Tisch, der Dauerbrandofen verbreitete behagliche Wärme, der Hund lag auf seinem Fuchs. Was hörten sie gern? Etwas Heiteres, Fritz Reuter vor allen Dingen. Jeden Winter lasen wir einmal »Ut mine Stromtid«, dann auch Fehrs: »Allerhand Slag Lüüd« u. a. Zuerst konnte ich nicht ordentlich Plattdeutsch lesen, in meiner Heimat wurde kein Plattdeutsch gesprochen. Wie herzlich konnte Herr Alsen lachen, wenn ich die Worte nicht richtig aussprach, aber allmählich lernte ich, und so wurden diese Abende zu einer Freude für uns alle drei. Wenn meine Stimme heiser wurde, hieß es: »Nun müssen wir uns ein wenig stärken.« Dann gab es ein Glas Bier oder Wein, manchmal Obst oder nach Weihnachten ein Stückchen Marzipan. Die Kinder waren das ganze Glück der Eltern. Sie wurden nicht verzogen und nicht verwöhnt, aber auch nicht »dressiert«, jedes durfte sich seiner Eigenart gemäß entwickeln. Zeigten sich gefährliche Eigenarten, wurden sie mit sanfter Energie bekämpft. Natürlich musste auch gelegentlich gestraft werden, dann wurde die höchste Instanz, der Vater, herangezogen. Oft genügten die Worte: »Du möchtest in Vaters Zimmer kommen«, um die Sünderin zur Besinnung zu bringen. Ich glaube nicht, dass Herr Alsen je die Kinder körperlich gezüchtigt hat, es genügte, wenn er sagte: »Was muss ich hören, Deine Mutter beklagt sich über Dich?« Am Sonntag fuhren Herr und Frau Alsen aus, ein Kind durfte mitfahren. Es ging immer nach Heiligenstedten. In der Gaststube bei Paulsen ging es lebhaft zu, und es war das größte Vergnügen für Herrn Alsen den Unterhaltungen der Bauern zuzuhören. Besondere Freude hatte er an den Döntjes eines Originals namens Pruter, und wie konnte er lachen, wenn er abends erzählte, was er dort erlebt und erlauscht hatte. Frau Alsen wurde in Frau Paulsens guter Stube mit Kaffee und selbstgebackenem Kuchen gelobt. Reizend waren die Geburtstage. Es gab nützliche Sachen, aber auch Kleinigkeiten, die das Herz erfreuen. Ein großer Plattenkuchen wurde gebacken, die Kusinen kamen, es wurde gespielt und das Geburtstagskind fühlte sich glücklich als Mittelpunkt der Feierlichkeit. Das Hauptfest war aber Weihnachten. Im großen Wohnzimmer brannte der Tannenbaum, es gab neue Spielsachen, die Puppen hatten neue Kleider, die Kinder durften bis um 10 Uhr aufbleiben. Vater strahlte, wenn sie ihre kleinen Gedichte aufsagten und ihre kleinen Handarbeiten überreichten.

Singen konnte keins von ihnen. Es war ein großer Kummer für Herrn Alsen, dass er keinen Jungen hatte. Er sagte einmal: »Wenn ich einen Jungen hätte, käme er nicht in Eure Hände, den würde ich allein erziehen.« Leider ist es ihm nicht vergönnt gewesen, seine Enkel zu sehen. Wie würde er sich gefreut haben!«

Otto Friedrich spielte in jungen Jahren gern am Vormittag mit seinen Freunden in der »Schönen Aussicht« Billard, während er am Spätnachmittag einen Skat im Jagdklub zu schätzen wusste, dem er als begeisterter Jäger angehörte.

In seinen späteren Jahren war er viel krank und weilte daher häufig in Kurorten zur Erholung. So war er z. B. Weihnachten 1895 in Montreux. Auf diesen Reisen begleitete ihn oft seine Gattin. Er tat außerordentlich viel Gutes in der Stille, sehr aufschlussreich ist darüber ein Brief, den er am 6. November 1899 von Hohenhonnef, wo er zur Erholung weilte, an seine Tochter Irma schrieb: »Das Beste was ich Dir wünschen kann, ist Gesundheit und Zufriedenheit. Das letztere liegt, wenn man das erstere hat, zum größten Teil an einem selber, um es zu besitzen. An Dich werden auch mal die Bitten Armer herantreten, aber erkundigen muss man sich erst nach jedem, ob er es auch verdient; nach denen, die es am meisten verdienen, muss man sich selber erkundigen, und dann muss die eine Hand nie wissen, was die andere tut.« Am 2. Februar 1902 ist Otto Friedrich Alsen in Itzehoe gestorben.

Die Witwe Wilhelmine Alsen reiste nun jedes Jahr mit den Kindern in das Nordseebad Wyk auf Föhr. Im Jahr 1904 machte sie mit ihren Töchtern Elisabeth und Nelly eine Italienreise, und 1909 begleitete sie Elisabeth, die eine schwere Krankheit durchgemacht hatte, auf eine halbjährige Erholungsreise in die Schweiz nach Davos und Neuchâtel. Im Ersten Weltkrieg war sie als Vorstandsmitglied des Roten Kreuzes jeden Tag im Lazarett (Rönnfelds Gasthof) tätig. Ihre Herzensgüte und die rührende Sorge um alle Familienmitglieder trugen viel bei zu einem äußerst glücklichen Familienleben im Hause Alsen. Ebenso wie ihr Mann tat sie viel Gutes und war glücklich, wenn sie jemanden eine Freude machen konnte, doch war es ihr in ihrer Bescheidenheit geradezu unangenehm, wenn von ihren Geschenken zuviel Aufhebens gemacht wurde. Wilhelmine Alsen liebte sehr die Geselligkeit und war von einer rührenden Gastfreundschaft. So waren denn zu allen Zeiten die oft stattfindenden Familienzusammenkünfte im Alsenschen Hause immer Höhepunkte für Kinder, Enkel und sonstige Verwandte. Nach einem langen tatenfrohen Leben, das sich verzehrte in der Fürsorge für die Ihrigen, starb Wilhelmine Alsen hochbetagt am 25. September 1937 in Itzehoe.

Die hier beschriebene Familie Alsen fand ihre gemeinsame letzte Ruhestätte auf dem Itzehoer Friedhof an der Brunnenstraße.

Quelle:

Auszüge aus »Beiträge zu meiner Ahnengeschichte« von Horst Raecke (Sohn von Lilli Raecke, geb. Alsen), München 1938.



Abb. 53: Grabstätte der Familie Alsen auf dem Itzehoer Freidhof

Jörg Rathjen

Der schriftliche Niederschlag von 120 Jahren Firmengeschichte: Das Alsen-Archiv

Im Roman »Die Instrumente des Herrn Jørgensen« wird der Kopenhagener Kriminalassistent Jørgensen im Rahmen einer Fortbildungsmaßnahme für einige Monate auf eine kleine, beschauliche dänische Insel versetzt. Besonders aufregend erscheint die Arbeit dort nicht, denn die wenigen Bewohner kennen keine Kriminalität. Mangels besonderer Vorkommnisse schlägt der Leiter der örtlichen Polizeistation seinem Kollegen aus der Hauptstadt vor, das von einem seiner Vorgänger vor Jahrzehnten angelegte Polizeiarchiv zu ordnen. Der Kriminalbeamte Jørgensen findet Gefallen an dieser Idee und beschäftigt sich fortan mit den materiellen und schriftlichen Zeugnissen vergangener Ereignisse und längst verstorbener Menschen, die ihn so manches Geheimnis entdecken lassen. Die Arbeit an der archivierten Vergangenheit führen bei Jørgensen zu Reflexionen über das Wesen eines Archivs und dessen grundlegenden Unterschied zu einer Mülltonne:

»Was unterscheidet eine Mülltonne von einem Archiv? Eine interessante Frage. Man kann es von verschiedenen Seiten sehen. Ein Archiv ist gewissermaßen eine Edel-Mülltonne, die Ablagerung all dessen, was keiner mehr wirklich braucht, aber niemand wegschmeißen will. Andererseits ist die Mülltonne aber auch die Negation eines Archivs: hier das Bewahrenswerte, dort das Entbehrliche. Aber wo verläuft die Grenze? Enthält nicht auch ein Archiv, und besonders unseres hier, viel Müll, und anders herum, welche Schätze findet man manchmal im Müll, nicht nur vom kriminalpolizeilichen Standpunkt her. So herum geht es also nicht, es müssen neue Kriterien her: Ein Mülltonne stinkt, ein Archiv nicht. Der Geruch rührt her von verwesenden organischen Substanzen. Ein Archiv enthält nur unbelebte Materie, non olet, wie der Lateiner sagt. Aus Verwesung und Zersetzung wird wieder Humus gebildet, der Stoffkreislauf geschlossen. Ist ein Archiv diesem Prozeß enthoben, zumindest nach den Maßstäben eines Menschenlebens? Nein, denn auch ein Archiv kann wieder fruchtbar gemacht werden, Leben erzeugen. Und ist es nicht so, dass ich das gerade mache? Bin ich nicht der große Zersetzer, der versucht, aus für tot erklärten Dingen wieder Lebensfunken zu schlagen, die Vergangenheit von den Toten zu erwecken?«*

* Georg Jonathan Precht/Richard David Precht. Die Instrumente des Herrn Jørgensen. München 2009, S. 155f.

Eines dieser Archive, die »fruchtbar gemacht werden [können], Leben erzeugen«, ist dasjenige des Werks Itzehoe der Alsenschen-Portland-Cement KG. Angesichts der Bedeutung der Zementfabrik für die Industrialisierung und den wirtschaftlichen Entwicklungsprozess in Schleswig-Holstein sowie ihres langen Bestehens von 120 Jahren gehört das Alsen-Archiv zu den bedeutendsten Firmenüberlieferungen in unserem Land.

Die Unterlagen des Werks gelangten nach Einstellung des Produktionsbetriebs erst Ende der 1980er-Jahre in das Gemeinschaftsarchiv in Itzehoe. Dort erfolgte zur Vorbereitung einer Publikation zur Itzehoer Stadtgeschichte eine erste Erschließung, indem das umfangreiche Schriftgut auf Karteikarten verzeichnet und Signaturen vergeben wurden. Mit dieser Maßnahme war der erste grundlegende Schritt getan, den umfassenden Bestand für die interessierte Öffentlichkeit nutzbar zu machen. Allerdings bildete diese Verzeichnung nur ein Provisorium. Um diesem Zustand abzuwehren und die Benutzung zu erleichtern, initiierte das Gemeinschaftsarchiv in Itzehoe eine Neuerschließung des Alsen-Archivs. Durch die finanzielle Unterstützung der Holcim (Deutschland) AG konnten die Arbeiten am Firmenbestand im Herbst 2007 begonnen werden. Die Erschließung des Archivs beschränkte sich dabei auf den Aktenbestand der Firma Alsen. Die zahlreichen Karten, Zeichnungen und Pläne mussten vorerst unbearbeitet bleiben; seit 2009 werden aber auch diese neu erschlossen.

Im Verlauf der Bearbeitung wurden die auf den Karteikarten notierten Angaben an der entsprechenden Archivalie überprüft und wenn nötig korrigiert bzw. zum besseren Verständnis erweitert. Darüber hinaus fanden sich bei der Durchsicht bislang unverzeichnete Unterlagen der Firma Alsen an, die nun dem Bestand hinzugefügt werden konnten. Die Angaben zu jeder einzelnen Archivalie wurden



Abb. 54: Teil des Alsen-Archivs im Gemeinschaftsarchiv

in ein elektronisches Archivierungsprogramm eingegeben. Aus den einzelnen Einträgen entstand am Ende ein nach modernen archivfachlichen Kriterien erstelltes Findbuch, das den Benutzern und Benutzerinnen eine systematische und zielgerichtete Recherche ermöglicht. Seit 2010 ist das Alsen-Archiv auch im Internet einsehbar.

Was befindet sich aber nun im Alsen-Archiv? Einen ersten Einblick über den reichhaltigen Inhalt des Firmenarchivs, das rund 81 laufende Meter mit insgesamt 1465 Verzeichnungseinheiten umfasst, gibt die folgende Bestandsgliederung, wie sie dem Findbuch zugrunde liegt:

- Generalversammlung
- Personal
- Ausbildung
- Betriebsschutz
- Vereine und Verbände
- Korrespondenz
 - Geschäftskorrespondenz
 - Rechnungen
 - Kopiebücher
 - Kopiebücher für Briefe
 - Kopiebücher für Frachtbriefe
 - Kopiebücher für Lager
 - Kopiebücher Zugfestigkeiten
 - Kopiebücher Buchungsaufgaben, Wechsel und Bankaufgaben
 - Kopiebücher für das bautechnische Büro
 - Kopiebücher Unfallmeldungen
 - Kopiebücher der Betriebskrankenkasse
 - Sonstige Kopiebücher
- Portobücher
- Verträge
- Jahresberichte
- Buchhaltung
- Kassa-Bücher
- Kassa-Konten
- Lohnbuchhaltung
 - Lohnbücher
 - Lohnspezifikationen

- Lohnnachweisungen
- Löhne und Gehälter allgemein
- Inventar
- Geschäftsbücher
 - Hauptbücher
 - Memoriale
 - Journale
 - Rescontro-Bücher
 - Einkaufsbücher (Fakturenbücher)
 - Ablieferungsbücher
 - Ablieferungsbücher für Zement
 - Ablieferungsbücher für Kalk
 - Ablieferungsbücher für Mergel
 - Ablieferungsbücher für Kreide
 - Sonstige Ablieferungsbücher
- Lagerhaltung
 - Lagerbücher
 - Magazin
 - Leergut
 - Frachtbriefbücher
 - Verbrauchskonten
 - Packboden
- Transport
 - Transport allgemein
 - Schifffahrt
 - Eisenbahn
 - Drahtseilbahn
 - Fuhrwerk
- Produktionsanlagen, Maschinen und Fahrzeuge
- Produktion
 - Betriebsbücher
 - Betriebsberichte, technische Besprechungen und Besuchsberichte
 - Patente
 - Planung und Produktion allgemein
 - Kohle, Wasser, Öl und Strom
 - Produktionsdaten
 - Zementproduktion
 - Zementuntersuchung und Normenüberwachung

- Weißzement
- Kalkproduktion
- Staub und Staubmessungen
- Tongrube Wacken
- Bellerkrug, Gewächshaus, Grundstücke
- Soziale Einrichtungen
 - Altersversorgung und Versicherungen
 - Betriebskrankenkasse
 - Betriebswohnungen
 - Konsumanstalt
 - Spargelder
 - Gesangverein und Kegelerverein
- Presse, Öffentlichkeit, Erfinderbetreuung, Ausstellung
- Fotos



Abb. 55: Auswahl von Geschäftsbüchern

Bei den inhaltlichen Schwerpunkten erscheint der Bestand gewissermaßen zweigeteilt in einen »älteren« und einen »jüngeren« Bestand. Der »ältere« Teil des Alsen-Archivs umfasst den Zeitraum von der Gründung der Firma Mitte des 19. Jahrhunderts und reicht bis in die beginnenden 1930er-Jahre hinein. Er ist gekennzeichnet durch eine dichte, mitunter sogar lückenlose Überlieferung zentralen Firmenschriftguts. So liegt beispielsweise die Geschäftskorrespondenz in Form der Kopiebücher fast geschlossen vor. Dasselbe gilt für die Buchhaltung mit ihren verschiedenen Stufen Memorial, Journal und Hauptbuch. Auch Lohnbücher für das Werk Itzehoe sowie der Filialen Uetersen und Lägerdorf finden sich in reicher Anzahl im Archiv. Nur sehr bruchstückhaft vorhanden sind dagegen Zeugnisse für die Jahre von 1935 bis 1945. Der »jüngere« Bestand umfasst den Zeitraum von 1945 bis zur Einstellung der Produktion 1983. Diese Überlieferung ist im Gegensatz zum »älteren« Teil des Archivs dadurch charakterisiert, dass Schriftgut über zentrale kaufmännische Belange oder der Buchhaltung fehlt. Es finden sich vielmehr vorrangig technische Unterlagen zum Produktionsprozess im Itzehoer Werk. Der Grund für die unterschiedlichen Schwerpunkte liegt vor

allem darin, dass in den 1950er-Jahren die kaufmännische Abteilung des Werks in die Zentrale nach Hamburg verlegt wurde. Einen weiteren tiefen Einschnitt für die Überlieferung brachte die schwere Sturmflut von 1962, bei der zahlreiches Firmenschriftgut zerstört wurde.

Was lässt sich im Alsen-Archiv erforschen? Zuerst einmal spiegeln die Archivalien die Struktur, Organisation und wirtschaftliche Entwicklung sowie den Produktionsprozess eines der wichtigsten Unternehmen in Schleswig-Holstein über einen Zeitraum von über einem Jahrhundert wider. Doch daneben bietet das Alsen-Archiv eine ganze Reihe von Ansatzpunkten für unterschiedliche Fragestellungen und Forschungsaspekten, die über den vergleichsweise engen Rahmen einer Unternehmensgeschichte hinausführen.

So können beispielsweise Lohnbücher, Warenbücher der Konsumanstalt oder Abrechnungen und Korrespondenz der Betriebskrankenkasse als Quellengrundlage für sozialgeschichtliche Studien zur Arbeits- und Alltagswelt der Beschäftigten und ihrer Familien dienen. In der Überlieferung der Krankenkasse lassen sich zudem Informationen zu medizinisch-geschichtlichen Fragen recherchieren. Akten zu Staubangelegenheiten und Staubmessungen in Itzehoe und Umgebung führen in den Bereich der Umweltgeschichte. Auch wer sich für die Entwicklung von Produktionstechniken interessiert, wird im Archiv fündig werden. Und schließlich – um nur noch ein weiteres, aber nicht das letztmögliche Beispiel aufzuzeigen – lassen sich verschiedene Archivalien wie etwa die Lehrlingskartei, die Lohnbücher oder Krankenverzeichnisse der Krankenkasse für die Personen- und Familienforschung auswerten.

Die im Gemeinschaftsarchiv verwahrten Zeugnisse des Alsen-Werks Itzehoe bieten mithin vielfältige Möglichkeiten, um – wie es der anfangs zitierte Kriminalassistent Jørgensen bildhaft ausdrückte – aus der unbelebten Materie der Akten »wieder Lebensfunken zu schlagen, die Vergangenheit von den Toten zu erwecken.«



Abb. 56: Auswahl der Geschäftskorrespondenz aus den 1890er- und 1950-er Jahren

Zeitzeugen berichten in Wort und Bild

Peter Künne (Jg. 1937)

Vom Schlosserlehrling zum Technischen Direktor

Im April 1955 begann ich meine dreieinhalbjährige Lehre als Maschinenschlosser bei den Alsen'schen Portland-Cement-Fabriken KG in Itzehoe. Unser Lehrgeselle Heinrich Keese, der viele Schlosser ausbildete, brachte uns das exakte Arbeiten bei.

Im September 1958 legte ich die Facharbeiterprüfung vor der Industrie- und Handelskammer Kiel ab, die ich mit dem Prädikat »sehr gut« und Auszeichnung bestand. Ich arbeitete noch anderthalb Jahre als Schlossergeselle bei Alsen. Während dieser Zeit lernte ich den Betrieb sehr genau kennen, so dass sich diese praktische Zeit in meinem späteren Berufsleben als sehr nützlich erwies.



Abb. 57: Lehrlinge, 1958: hi. Reihe v. li.: Peter Mattiesen, Rolf Randschau, Peter Laatz, Jürgen Knudsen u. Reihe v. li.: Manfred Studt, Peter Künne, Fritz Barkowsky, Joachim Golke

1960 begann ich mit dem Maschinenbaustudium an der Fachhochschule der Freien- und Hansestadt Hamburg, die ich im Februar 1963 als staatlich geprüfter Diplom-Ingenieur verließ.

Hans Sill, Obergeringieur bei Alsen, empfahl mir, mich bei Polysius, der Zementabteilung von Krupp, zu bewerben. Polysius war und ist heute noch ein weltweit führender Hersteller von schlüsselfertigen Zementfabriken. 1963 startete ich meine Ingenieurlaufbahn als Konstrukteur in der Zementdrehofenabteilung bei Polysius in Neubeckum.

Da im Werk Itzehoe ein Ingenieur gesucht wurde, erhielt ich vom Obergeringieur Hans Sill eine Anfrage, nach Itzehoe zu Alsen zurückzukehren. Ich stellte mich bei dem damaligen Generaldirektor Frankenberger vor und wurde eingestellt.

Gerne erinnere ich mich an meine Anfangszeit in Itzehoe. Ich traf Dipl.-Ing. Otto Wolf wieder, der mich während meiner Studienzeit bei der Konstruktion eines größeren Getriebes unterstützt hatte. »Otti« und ich saßen uns später viele Jahre in einem gemeinsamen Büro gegenüber. Es war eine tolle Zeit.

Auch Dr. Paulsen und Dipl.-Ing. Horst Hiepler standen mir als jungem Ingenieur mit Rat und Tat zur Seite.

Mit Obergeringieur Hans Sill hatten wir einen Chef, den wir alle verehrt haben. Neben viel Arbeit, es wurde 1965 ein neuer Drehofen gebaut, gab es aber auch immer interessante Abwechslungen.

Lucian Alsen, Besitzer der Fabrik, ging einmal pro Woche durch sein Werk. Jedesmal musste ihn ein Ingenieur begleiten. Lucian Alsen achtete sehr auf Sauberkeit im Werksgelände. Wenn er z. B. eine Zigarettenschachtel sah, steuerte er auf sie zu. Uns blieb nichts anderes übrig, als sie selber aufzusammeln. Lucian Alsens ganzer Stolz war der Weißzement. Ich war einmal mit ihm im Betonlabor für Anwendung von Alsen-Weiß. Stolz zeigte man ihm Sechseck-Terrassensteine, die mit buntem Glas hinterlegt waren. Lucians ganzer Kommentar: »Ich kann nur sagen: scheußlich.« Er hatte keine Bedenken, Produkte, selbst aus Weißzement, zu verwerfen, wenn sie ihm nicht gefielen. Man könnte unzählige Anekdoten über Herrn Alsen senior erzählen. So ließ er sich z. B. sein Brot grundsätzlich von Bäcker Damann aus Wacken und sein Gemüse vom dortigen Alsenhof per Tonselbahn ins Werk schicken.

Nach seinem Tod übernahm Horst Herbert Alsen die Führung. Es kam 1972 zum Zusammenschluss der Werke Itzehoe und Lägerdorf unter dem Namen Alsen-Breitenburg.

Bereits in den 60er Jahren war die schweizer Firma Holderbank (seit 2000 Holcim Ltd.) mehrheitlich an der breitenburger in Lägerdorf beteiligt und erhielt

1972 nach dem Zusammenschluss von Alsen mit der Breitenburger Portland Cementfabrik AG zur neuen „Alsen Breitenburg Zement- und Kalkwerke GmbH“ auch hier die Mehrheit. Im Jahr 1972 wurde ich von der Instandhaltung in die Produktion nach Lägerdorf versetzt. Chef war Herr Walter Viehmann. Nach seiner Pensionierung wurde Herr Patzke Direktor und ich Produktionschef.

Anfang der 80er Jahre wurde dann der Standort Itzehoe aufgegeben. Nach der Pensionierung von Herrn Patzke wurde ich Technischer Direktor der Werke Lägerdorf, Bremen und Rostock. Im Jahr 1997 wurde Alsen-Breitenburg dann mit der Nordcement AG, Hannover zur „Alsen AG“ verschmolzen.

Da ich von Dr. Paulsen das Ausrichten von Zementdrehöfen mittels Theodolit gelernt und übernommen hatte, schickte mich Holcim immer mal wieder in viele Länder der Erde, um Zementdrehofenanlagen zu vermessen und auszurichten. In Vietnam musste ich einmal einen Zettel unterschreiben, nicht vom Weg abzuweichen: Auf dem Gelände befanden sich Tellerminen aus dem Krieg mit den USA.

Im Jahr 2000 ging ich dann im Alter von 65 Jahren nach 42 Jahren Tätigkeit bei Alsen in den Ruhestand. Nur wenig später gab es im Jahr 2003 eine weitere Änderung des Firmennamens: aus Alsen wurde schließlich die Holcim (Deutschland) AG. Mein Nachfolger wurde im Jahr 2000 Morten Holpert, der heutige Leiter der Werksgruppe Lägerdorf Holcim (Deutschland) AG. Der schweizer Holcim Konzern ist heute weltweit einer der größten Baustoffproduzenten (Zement, Kies, Sand und Splitt).

Meine Arbeit hat mir immer viel Freude gemacht, so dass ich auch heute noch, jedoch seltener, für Holcim in der Welt tätig bin.



Abb. 58: Ofen 2, v. li. Dr. Quast (Chef Kalklabor), Alfred Nagel (Ofenmeister), Peter Künne, Horst Hiep

Reminiszenzen an Alsen

Nach Ingenieurstudium in Clausthal, mehrjährigen Tätigkeiten im Untertage-Ruhrbergbau und am Materialprüfungsamt in Berlin trat ich im Juli 1961 mit 30 Jahren als Leiter des Lägerdorfer Grubenbetriebes in den Dienst der APCF. In der Lägerdorfer Grube wurde Kreide für Itzehoe abgebaut und mit der Kreidebahn nach Itzehoe transportiert. Nach über 35 Jahren ging ich im September 1996 in den Ruhestand.

Ein Schloss ist die einprägendste Erinnerung an meinen ersten Arbeitstag im Jahr 1961. Ich ging zum ersten Mal durch die Werkstatt und machte mich mit den Handwerkern und deren Arbeitsbedingungen vertraut. Ein älterer Schlosser erklärte mir auf Nachfrage, dass er ein Stalltürschloss für ein Werkshaus baue und dafür zwei Tage brauche. Nach Feierabend erfuhr ich vom örtlichen Eisenwarenhändler, dass ein ähnliches Schloss knapp drei Mark koste. Der Schlossermeister erklärte



Abb. 59: Karl-Alfred Krause an der Grube Lägerdorf

mir, dass der Mitarbeiter als ehemaliger Vorarbeiter nun 64-jährig nicht mehr so belastbar sei und darum für leichtere Arbeiten eingesetzt werde.

Dieses Erlebnis zeigt, dass die Alsens als Arbeitgeber ein starkes soziales Verantwortungsbewusstsein für ihre Mitarbeiter hatten, von denen viele in sehr mietgünstigen Werkshäusern wohnten. Mit Vollendung des 65. Lebensjahrs ging man in Rente, oft genug nach 45 und mehr Jahren schwerster Arbeit in der Kreidegrube oder im Werk. Erwähnenswert ist die Betriebstreue – oft über mehrere Generationen. Der Zusammenhalt der Arbeiterfamilien war sehr stark; bei den beschwingten Weihnachtsfeiern war der Saal im »Marktkrug« oder »Deutschen Haus« immer proppevoll; die Landarbeiter von Alsens Hof feierten immer kräftig mit.

Bis 1964 gaben die schweren von Dampf-, später Diesellokomotiven gezogenen Kreidezüge dem Ort eine eigene Note. Die Sirene auf dem Dach der Campwerkstatt bestimmte für das ganze Dorf Frühstück-, Mittags- und Feierabendszeit. Erst Anfang der 1970er-Jahre wurde die Vollkanalisation im Ort gebaut, so dass die mit Dusch- und Wannenbädern ausgestattete „Betriebsbadeanstalt“ geschlossen wurde, die dem ganzen Ort samstags kostenlos zur Verfügung stand. Damit entfiel eine wichtige Begegnungsstätte für den Austausch von so beliebtem Dorfklatsch.

Weitere Anekdoten über Lucian Alsen

Lucian Alsen – von seinen Mitarbeitern respektvoll »Vater Lucian« genannt – prägte seine Belegschaft durch sein Auftreten in außerordentlicher Weise. Er war Vorbild für Fleiß, Pünktlichkeit, Ausgeglichenheit und Sparsamkeit. Er war ruhig, beherrscht und strahlte eine natürliche Autorität aus.

Insbesondere seine Sparsamkeit war sprichwörtlich, über diese wurde gelächelt, gelegentlich Witzchen gerissen; jedoch beeinflusste sie jedermann aus seiner engeren Umgebung und führte damit zu einer ausgeprägten Sparmentalität in Werk und Verwaltung.

Sämtliche Post musste Herrn Alsen vorgelegt werden, natürlich auch die Fernschreiben – damals noch auf verblassendem Endlospapier. Alsen bemängelte, dass beim Abreißen ober- und unterhalb des Textes zu viel unbenutztes Papier »vergeudet« werde und bat um Abstellung. Darauf wurde in Zukunft jedes Fernschreiben oben und unten knapp am Text vorbei mit der Schere abgeschnitten, dann Alsen vorgelegt und schließlich, weil es ja abgelegt werden musste, auf ein neues DIN A4 Blatt aufgeklebt.

In die gleiche Kategorie passt auch folgende Geschichte: In Wacken war neben der Tongrube auch ein landwirtschaftlicher Betrieb, der sogenannte Kleinsthof, von dem Alsen wöchentlich zehn Eier bezog, die er natürlich immer sogleich bezahlte (Spötter meinten, er bekäme einen Pfennig Rabatt pro Stück). Alsen hatte

angeordnet, dass die Eier mit der Seilbahn nach Itzehoe geschickt werden sollten, wenn er aus zeitlichen Gründen nicht selbst nach Wacken komme. Schon bei der ersten Tour kamen die Eier völlig zermatscht an der Seilbahnstation in Itzehoe an, worauf der Betriebsleiter von der Wense Eier kaufte und mit dem PKW brachte. So wurde der Eiertransport in der Zukunft immer fortgesetzt; für die Fahrten wurde natürlich Kilometergeld abgerechnet!

An jedem Dienstagmorgen pünktlich um 8.30 Uhr erschien Herr Alsen im Betrieb Lägerdorf zur Inspektion und Entgegennahme des Wochenberichts. Der Einkaufschef, Herr Hansen, begleitete ihn und führte Protokoll.

An einem dunklen Winter-Dienstagmorgen fragte der Betriebsleiter Krause, warum man im kaufmännischen Büro im Dunkeln sitze. Darauf der Büroleiter Korth: »Meinen Sie, ich lasse mir von Herrn Alsen noch einmal das Licht ausknipsen!«

Diese erzieherisch beeindruckende Methode machte auch vor den leitenden Mitarbeitern nicht Halt: Auf den Rundgängen durch das Werk Itzehoe mit den Oberingenieuren Sill (technisch) und Bloßfeld (elektrisch) bemerkte Alsen des öfteren(!), dass irgendwo – meist weit entfernt – noch eine Lampe brenne und sagte: »Herr Bloßfeld, da brennt noch Licht«, worauf dieser im Laufschrift über den Fabrikhof eilte und das Licht ausmachte.

Ebenso legendär ist auch, dass er bei den Rundgängen gern mit spitzen Fingern, er trug stets dünne Lederhandschuhe, eine Schraube vom Boden aufhob, sie Herrn Sill in die Hand drückte und sagte: »Die kann noch nachgedreht werden, Herr Sill.«



Abb. 60: Ehrenbürger der Stadt Itzehoe Lucian Alsen beim Eintragen einer Spende für das Freibad Klosterbrunnen 1961. li. Bürgervorsteher Busch, r. Bürgermeister Schulz

Karl Wahl (Jg. 1925)

Die Drahtseilbahn

Der nachfolgende Artikel über die Seilbahn der Firma Alsen basiert auf Informationen, die ein Mitarbeiter des Arbeitskreises Itzehoer Geschichte in mehreren Gesprächen mit Karl Wahl bekommen hat.

1943-1944 Lehrzeit bei Alsen

Ab September 1945 wieder bei Alsen in der Schmiede

Nachfolger für seinen Vater als Meister der Seilbahn

1985 vorgezogener Ruhestand

Um Zement herstellen zu können, ist neben der Kreide auch der Ton eine wesentliche Voraussetzung.

Kreide gab es in ausreichenden Mengen in Lägerdorf und Ton konnte in verschiedenen Gruben in Itzehoe abgebaut werden. Allerdings waren die verwertbaren Vorkommen hier schnell erschöpft. So wurden in den späten Jahren des 19. Jahrhunderts in der weiteren Umgebung der Itzehoer Fabrik Bodenuntersuchungen vorgenommen, um abbaufähige Vorkommen zu finden. In der Gegend um Wacken wurde man fündig.

Wegen der Entfernung zur Fabrik war der Transport nach Itzehoe das erste große Problem. Die Firma Bleichert in Leipzig, ein Spezialist für Transportgeräte, erhielt den Auftrag, Vorschläge für einen rationellen Transport von der Grube direkt in die Itzehoer Zementfabrik zu konzipieren. Gegen einen Transport auf der Landstraße sprachen einmal die Zustände der Wege, dann die erforderliche Fahrt durch die engen Straßen von Itzehoe und schließlich auch das mit Pferd und Wagen zu erreichende Tempo.

Schon 1907 wurde dem Leipziger Unternehmen der Auftrag für die Errichtung einer Drahtseilbahn zwischen den Gruben bei Wacken und der Itzehoer Fabrik erteilt. Ein besonderes Problem war dabei die Überquerung der Stör. Da hier zu dieser Zeit noch große Segelschiffe Holz aus Finnland und Schweden zu den Itzehoer Holzhändlern brachten, musste die Stör in 56 Meter Höhe überquert werden.

Um das Trag- und Zugseil über die Entfernung zu spannen, war es notwendig, dass 84 Masten aufgestellt wurden. Außerdem waren acht Sicherheitsbrücken notwendig um darunter liegende Straßen und Wege zu schützen. Natürlich waren auch etliche Spannstationen erforderlich, um das Tragseil zu spannen. Während die

Loren in großer Höhe über die Stör geführt wurden, liefen sie über Wald und Flur nur ca. zehn Meter über der Erde.

Die Seile wurden in bestimmten Abständen überprüft. Dazu wurde auf einem besonderen Kontrollwagen über die Strecke gefahren. Diese Lore hatte zwei Sitze und eine Vorrichtung, dass die Mitfahrenden stehend das Seil in Augenschein nehmen konnten. Die Anlage wurde bei Kontrollfahrten besonders langsam gefahren. So dauerte eine Kontrollfahrt vom Werk in Itzehoe nach Agethorst ca. vier Stunden und wurde von dem Meister der Anlage und einem Gesellen aus der Werkstatt durchgeführt. Der Geselle bekam für eine solche Fahrt extra eine Höhenzulage ausbezahlt. Der Meister, als Angestellter, fünf Mark Prämie.

Während das Zugseil endlos durch die gesamte Anlage lief, war das Tragseil in Abständen von 500 Metern durch Kupplungen verbunden. Ein besonderer Aufwand war erforderlich, wenn ein Stück Tragseil erneuert werden musste. Immerhin hatten die Seile einen Durchmesser von 26 Millimeter für die Leerseite und 38 Millimeter für die Lastseite. Außerdem mussten bei der entsprechenden Spannstation die Gewichte entfernt werden, um das Seil abzusenken. Dazu mussten mehrere Guss- oder Zementblöcke mit einem Gewicht von jeweils 70 Kilogramm von Hand bewegt werden. Eine wahre Knochenarbeit. Die Seilenden wurden durch eine konische Kupplung, versehen mit Rechts- und Linksgewinde, verbunden. Durch die breiten Laufräder konnten die Loren diese kritischen Stellen ohne Probleme passieren.

Als Besonderheit ist noch der Schmierwagen zu erwähnen. Mit diesem wurde das Tragseil mit einem speziellen Öl in gewissen Abständen geschmiert, um den Abrieb durch die Laufrollen zu verringern.

Natürlich wurden auch die Masten und Sicherheitsbrücken regelmäßig überprüft. Diese Überprüfungen erfolgten durch den »Technischen Überwachungsverein«. Die Anlage lief über die Jahre ohne größere Störungen. Allerdings berichtete die »Norddeutsche Rundschau« in ihrer Ausgabe vom 18. August 1976 von einer abgestürzten Lore in der Nähe der Bahnlinie in Sude West.



Abb. 61: Drahtseilbahn, 1960er-Jahre

Abb. 62: Artikel der „Norddeutschen Rundschau“ vom 12. August 1976



Ende einer Dienstfahrt: Die Lore Nr. 45 der Alsen'schen Drahtseilbahn stürzte in die Wiese unweit der Eisenbahnlinie in Sude West.

Seilbahn verlor Loren

ITZEHOE (lo). Das kommt selten vor: Die Alsen'sche Seilbahn hat ein paar Loren verloren. Sie stürzten kurz vor der Stelle ab, wo die Seilbahn die Eisenbahnstrecke in Sude West überquert.

An sich ist die ganze, von Wacken nach Itzehoe führende Seilbahnstrecke in vorschriftsmäßiger Weise abgesichert. Das heißt: Bei Überführungen ist ein Sicherheitsnetz angebracht, und da, wo Feldwege unter der Bahn verlaufen, stehen Warnschilder.

Nun hat sich aber in Sude West, quer über die Wiesen und unmittelbar unter der Seilbahn, ein Trampelpfad gebildet, der von Spaziergängern benutzt wird. Da die Absturzstelle sich hier befindet, ist eine gewisse Gefährdung nicht auszuschließen. Darauf sei hingewiesen. Noch besser aber wäre zweifellos, der Trampelpfad befände sich nicht unmittelbar unter der Seilbahn, sondern daneben. Platz genug ist da ja vorhanden.

Im übrigen sind die Tage dieser Drahtseilbahn gezählt. Der Betrieb wird etwa Mitte nächsten Jahres eingestellt, wenn die Firma ihre Zementproduktion nach Lagerdorf verlagert.

Damit verliert Itzehoe dann ein ausgesprochenes Charakteristikum. Die Alsen'sche Drahtseilbahn, die rund 13 km lang ist und den Ton von Wacken heranzubringt, wurde im Jahre 1907 eingerichtet und 1953 bis zur Schlämmerei verlängert.

Mit dieser Seilbahn ist eine gewaltige Transportleistung vollbracht worden, ca. 300 Loren waren im Einsatz und bis zu 400 Tonnen/Tag wurden auf diese geniale Weise von den Gruben bei Wacken in das Werk in Itzehoe transportiert.

Die letzte Fahrt wurde am 11. Mai 1977 durchgeführt. Danach wurde mit dem Abbruch der Anlage begonnen und zum 1. September 1977 wurden die Betriebsabteilungen »Seilbahn-Strecke und Seilbahn-Entladung« aufgelöst. Eine Ära war beendet.

Eine wichtige Verbesserung

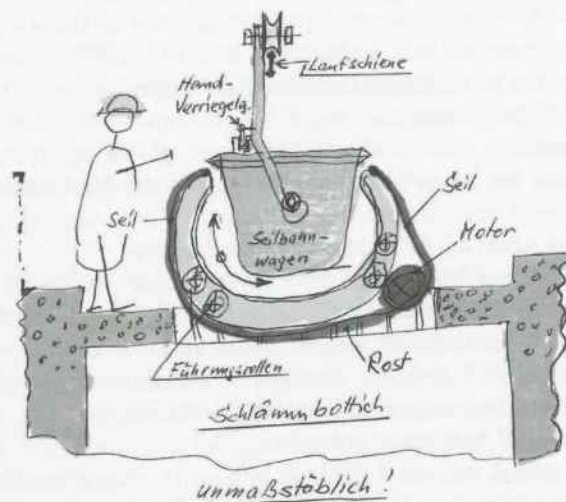
- 1942 Elektrikerlehre bei Alsen, nach zweieinhalb Jahren bestandene Gesellenprüfung
- 1944-45 Arbeitsdienst, anschließend Wehrmacht
- 1945 nach Kriegsende bei Alsen wieder eingestellt
- 1946 Betriebsassistent
- 1948 zwei Semester Ingenieur-Schule in Hamburg/Berliner Tor
- 1961 Elektromeisterprüfung in der Handelskammer Lübeck
- 1961 Konstrukteur im Technischen Bereich und verantwortlich für die Anlagen: Dampf, Wasser, Pressluft und Seilbahn
- 1971 nach der Fusion mit Werk Breitenburg als Konstrukteur im TB-Lägerdorf in der E-Planung und Neubau
- 1980-87 einmal pro Woche theoretischer Unterricht mit den Auszubildenden der Elektro-Werkstatt
- 1987 nach 45-jähriger Betriebszugehörigkeit in den Ruhestand

Als erwähnenswert von einigen Verbesserungsvorschlägen ist die prämierte Kippvorrichtung für Seilbahnwagen mittels Motorseilwinde. Hierdurch wurden gegenüber der manuellen Entleerung viele Unfälle vermieden.



Abb. 63: Lothar Dobbbronz (re.)

Prinzipskizze der Seilbahnkipprichtung.



Beachtung!

Gegenstand des Verbesserungsvorschlags war eine unfallsichere Entleerung der Seilbahnwagen. Bei der Handentleerung kam es des öfteren zu Verletzungen, da sich Tonklumpen im Wagen festklebten und beim Entleeren der Wagen, zur Unwucht führten. Die war von der Bedienung schlecht einschätzbar und verletzte oftmals die Hände der Bedienenden.

Eine motorisch, angetriebene, halbmondartige Vorrichtung sollte hier Abhilfe schaffen. Der Wagen wurde zwangsgeführt (konnte nicht mehr pendeln, schlagen) und sicherer gedreht und wieder aufgerichtet.

Die Handverriegelung blieb, aber auch verletzungs-frei!
gez. Lothar Dobbbronz

Abb. 64: Verbesserungsvorschlag zur Seilbahn, eingereicht bei der Firma Ende der 1960er Jahre

Firma Alsen - auch in Nigeria

- 1939-1942 Schlosser bei Firma Frantz, Itzehoe, Reichenstraße
1942-1945 Marine/Gefangenschaft
1946-1950 Firma Frantz
1951 Einstellung bei Alsen als Schlosser, Beginn der Neubauten (Schläm-
merei)
1952-1955 Arbeit bei Alsen am Ofen 11 und in der Packerei
1956-1959 Schichtschlosser in der Packerei
1960-1963 Reparatur und Leitung einer Zementmahanlage in Port Harcourt
(Nigeria), deren Teilhaber die Firma Alsen war
1964 zweimonatiger Aufenthalt in Nigeria; Industriemeisterprüfung, an-
schließend Schichtmeister und Meister Kalkseite
1965 zweimonatiger Aufenthalt in Nigeria
1966 erneuter zweimonatiger Aufenthalt in Nigeria; wegen des Biafrakriegs
wurde die Mahlanlage Port Harcourt geschlossen
1967-1970 Meister Kalkseite und Weißanlage in Itzehoe
1971 einmonatiger Aufenthalt in Nigeria
1972 viermonatiger Aufenthalt in Südafrika; Kalksandsteinwerk, Teilhaber
war Alsen (Direktor Prinz Bentheim in Hamburg); Werksüberholung
1975-1983 Labormeister Zement und Kalk

Anfang 1951 wurde ich bei der Firma Alsen als Schlosser eingestellt. Zu dieser Zeit begann der große Aufbruch. Moderne Industrieanlagen wurden errichtet. So entstanden im Werk Itzehoe die neue Schlämmerei, ein neuer Ofen, neue leistungsstarke Pack- und Verladeeinrichtungen. An der Errichtung dieser Anlagen war ich etwa vier Jahre beteiligt. Nach Fertigstellung der Packanlagen wurden ein Arbeitskollege und ich in dieser Abteilung als Schichtschlosser eingeteilt. Ende 1954 trafen vier junge Nigerianer bei uns ein mit dem Auftrag, die alten nicht mehr benötigten Bates-Packmaschinen zu demontieren, die dann später nach Port Harcourt, Nigeria, verschifft wurden. Zum ersten Mal hörten wir, dass dort eine neue Zementmahanlage gebaut wurde. Etwa drei Jahre später wurde bei uns ein Schlosser für diese Zementmühle gesucht. Nach einiger Überlegung und Absprache

mit der Familie habe ich mich beworben und bekam diese neue Arbeitsstelle. Afrika war für uns doch noch etwas Unbekanntes. Wo liegt Port Harcourt? Wo liegt Nigeria?

Nigeria ist etwa viermal so groß wie Deutschland und liegt nördlich vom Äquator in Westafrika und war eine englische Kolonie. 1946 wurde Nigeria in drei Regionen geteilt: West-, Ost- und Nordnigeria. Port Harcourt, der einzige schiffbare Hafen der Ostregion, liegt im Nigerdelta. Das Klima ist hier das ganze Jahr über heiß und feucht. Die Temperaturen liegen zwischen 21 und 33 Grad Celsius. Die relative Luftfeuchte beträgt fast 100 %. Die Bewohner von Ostnigeria sind Stämme der Ibo, Ibibio, Anag und Efik. 1960 erlangte Nigeria die Unabhängigkeit. In der Ostregion gibt es große Öl- und Gasvorkommen, die von Shell und BP ausgebeutet werden.

Im Oktober 1959 begannen für mich die plötzlichen Vorbereitungen für meine Reise nach Nigeria. Die ersten Besprechungen in Hamburg, dann Impfungen (Gelbfieber, Pocken usw.) im Tropeninstitut. Danach die Einkleidung mit leichtem Tropenzeug. Im November 1959 flog ich mit dem Rechtsanwalt von Alsen nach Rotterdam, dort stiegen ein Herr Victor (Anteilseigner) und ein Kaufmann zu. Zusammen flogen wir über Enugu (Nigeria) nach Port Harcourt. Hier wurden die Verträge unterzeichnet.

Die neue Firma hatte drei Teilhaber:

1. Alsen als Hauptteilhaber (zuständig für die Technik und Materiallieferung)
2. Firma Internationale Cement Maatschapping N.V. Rotterdam (zuständig für den Verkauf)
3. Regierung Ostnigeria, Mr. W. Jumbo

Der Name der Gesellschaft war »Port Harcourt Portland Cement Co Ltd.« Für alle Reparaturen, Produktion und alle technischen Angelegenheiten wie Bestellungen von Ersatzteilen, Reklamationen war ich verantwortlich. Die Materiallieferungen wie Klinker, Gips und Papiersäcke wurden von der Exportabteilung in Hamburg getätigt.

Bei der Besichtigung der Anlage waren wir doch sehr erschüttert. Es lagerten hunderte von Ölfässern von Shell auf dem Betriebsgelände. Im Mühlengebäude war alles voller Dreck und durchzogen von Tier- und Schlangenspuren. Angetrieben wurde die Mahlanlage von einem M.A.N.-Schiffsdiesel, über Transmissionen wurden die Nebenaggregate betrieben. Der Dieselmotor hatte doch durch das feuchte Klima gelitten. So stand ich vor einer Riesenaufgabe, die wohl erst in vier bis fünf Monaten zu bewältigen war.

Ursprünglich wurde die Mühle 1955 von den Nigerianern in Betrieb genommen. Nach einigen Tagen brach die Produktion zusammen, die Mühle und alle

Nebenanlagen wie Becherwerke, Schnecken, Packmaschine standen dann von 1955 bis 1960 bei der hohen Luftfeuchtigkeit still. Der gesamte Zement in den Anlagen war bei unserer Ankunft abgebunden. Dazu stand die volle Mühle (Mahlkugeln und Zement) mit dem Mannloch nach unten.

Erst einmal ging ich prüfend durch den Betrieb, um alle Schäden festzustellen. Dann wurden viele Arbeiter eingestellt. Dabei konnten die vier jungen Nigerianer, die im Itzehoer Werk waren, als Vorarbeiter eingesetzt werden. Als erstes musste die Mühle mit dem Mannloch nach oben gedreht werden. Diese Arbeit war nur mit starken Winden und Pressen möglich, die geliehen wurden. So machte eine Kolonne die Mühle soweit leer, dass die großen Halslager der Mühle, die kein Öl hatten, herausgedreht und nachgeschabt wurden.



Abb. 65: Belegschaft Port Harcourt, 1963

Während dieser Zeit waren zwei starke Handwinden abhanden gekommen, die unbedingt gebraucht wurden. Durch Einschüchterung der Arbeitskolonne erfuhren wir, wo die Winden waren. In einem kleinen Dorf, versteckt unter einer Bambusliege, wurden wir fündig. Nach Fertigstellung und Füllung der Mühle begannen wir den Dieselmotor zu überholen, Kolben wurden gezogen, die Ringe erneuert, Ventile gereinigt, Düsen abgedrückt, Ventilspiele eingestellt, Triebwerkskontrolle gemacht und das Aufladegebläse kontrolliert, der Kompressor für Anlassluft geprüft und Öl erneuert. Danach wurde gestartet und schon lief der Motor. Anschließend wurde die Voith-Schneider Kupplung mit Öl befüllt. Damit war die Antriebsseite fertig. Bei diesen Reparaturen wurden gleich vier gute

Arbeiter als Dieselfahrer angelernt. Abschließend wurden alle Transmissionslager und Riemen nachgesehen und teilweise erneuert.

Inzwischen waren die bestellten Ersatzteile eingetroffen. So konnten einige Riemen erneuert werden. (Ein wichtiges Werkzeug war unser Nagelkasten mit den Riemenverbindern, dazu Riemenwachs.) Einige Zimmerleute hatten den zerfallenen Kühlwasserturm erneuert. Mit einer anderen Kolonne wurde ein großes Wasserbecken betoniert. So hatten wir bei Pumpenausfall immer genügend Wasser in Reserve und ich ein Schwimmbecken.

Seit 1955 lagerten auf dem Platz vor der Anlage noch etwa 1.800 Tonnen abgebundener Klinker, der ehemals von Alsen geliefert worden war. Dieses Material wurde später dem neuen zugesetzt. Jetzt trafen auch die ersten Schiffsladungen mit Klinker und Gips ein. Die gesamte Lieferung musste mit etwa 20 LKWs vom Hafen zu unserem Lager transportiert werden. Dazu benötigten wir täglich Arbeiter, die den Klinker verschaufeln mussten. Wegen der Regenzeit wurden dringend Abdeckplanen benötigt, um den ganzen Berg abzudecken. Teilweise hatten wir bis zu 100 Arbeiter beschäftigt, viele mit gleichem Vornamen wie Monday, Thursday, Friday, Sunday usw. Für unser kleines Labor waren die Geräte und Chemikalien eingetroffen, der Zement wurde nach englischem Standard hergestellt. Auch eine neue Packmaschine war geliefert worden, die wir sofort aufbauten. Während der Reparatur und Aufbauphase erlebten wir allerhand Ungereimtheiten. So wurden einige größere Kugellager benötigt, aber im neuingerichteten Magazin waren alle Kugellager verschwunden. Große Ratlosigkeit, denn in Port Harcourt gab es keinen Store dafür. Ein Arbeiter flüsterte mir zu: »Master, Du musst zu unserem Markt gehen, dort kann man alles kaufen.« Tatsächlich mussten wir unsere eigenen Lager zurückkaufen.

In Hamburg hatte ich noch drei große Transportbänder, einen Schaufellader und einige Elba-Scraper zum Klinkerfördern bestellt. Damit war alles betriebsbereit.

Mitte April 1960 lief unsere Produktion dann an. Im Anfang produzierten wir in zwei Schichten, steigerten uns aber bald auf drei Schichten. Bald war unser Zementlager voller Säcke. Der Verkauf lief an, der Absatz war gut. Im ersten Halbjahr verkauften wir etwa 320.000 Sack Zement. Größere Störungen gab es nicht. Der Dieselmotor lief einwandfrei. Die Klinkerschiffe trafen monatlich ein oder lagen teils auf Reede. Auch das Alsen-Schiff, die »Amazonas«, brachte uns den Klinker. Von Hamburg bekam ich den Auftrag, dem Kapitän und dem Leitenden Ingenieur etwas von Nigeria zu zeigen, als Gegenleistung wurde ich dann zur Bibelstunde (Bierrunde) an Bord eingeladen. Der Platz vor der Sackverladung stand jeden Morgen voller LKWs. Die Verloader der LKWs stammten alle aus einem Dorf. Das musste sein, denn jeder von ihnen legte einen Teil seines Lohns in einen Topf. So

ging es reihum. Dadurch kam jeder in der Runde einmal in den Genuss einer großen Summe für ein Fahrrad.

Die täglich eingestellten Arbeiter hatten einen Vormann, der am Abend den Lohn verteilte. Um jedem gerecht zu werden, saßen alle im Kreis und jedem wurden soviel kleine Steine zugeteilt wie an Stunden verdient. Danach gab es dann das Geld.

Unser Betrieb lief recht gut, in Hamburg und Holland war man zufrieden. Nach 24 Monaten bekam ich den ersten Urlaub und konnte vier Monate in Europa bleiben. Abgelöst wurde ich dann von einem Arbeitskollegen aus Itzehoe. Die nächsten 24 Monate liefen teilweise etwas unruhiger, denn zweimal wurden die Kaufleute aus Holland ausgewechselt. Die Regenzeit tat das Nötige dazu.

Durch den Betrieb der neuen Transportbänder benötigten wir stärkere elektrische Leitungen. Dafür waren die nigerianischen E-Werke zuständig. So kam ein eleganter Afrikaner mit einem großen Messkoffer und ordnete an, das die Erdung nicht gut war und wir eine große Kupferplatte eingraben sollten. Nach erneuter Messung hieß es, nicht gut, noch eine Kupferplatte eingraben. Auf meine Frage, was dieser Blödsinn soll, kam die Antwort: »Ich habe einen Bruder ohne Arbeit, wenn er einen Job bei Dir bekommt, genügt auch eine Kupferplatte.«

An den Feiertagen hatte ich dann die Gelegenheit, einmal Land und Leute in Nordnigeria zu besuchen. Mit einem jungen Kaufmann aus Hamburg fuhren wir in das Hochland von Jos und weiter nach Bauchi. Hier lebten noch viele wilde Stämme, so die Tellerlippenneger, die Nacktgeher usw. Mit einigen kleinen Salzsäcken waren wir dort herzlich willkommen, konnten Fotos machen und die Hütten besichtigen. An den freien Wochenenden ging es mit dem VW an den Golf von Guinea zum Baden. Inzwischen hatte ich meinen kleinen Bungalow wohnlich eingerichtet. Dort wohnte ich mit einer kleinen Affendame. Susi war ein kleiner Schimpanse. Hinter dem Haus gab es einen kleinen Zoo: zwei Krokodile, eine Klappschildkröte, einen Drillaffen und Fische.



Abb. 66: Rolf Albrecht und Felix Okoye vor dem Bungalow in Port Harcourt

Im April 1963 war mein vierjähriger Vertrag beendet. Ein Ablöser war inzwischen eingetroffen und konnte sich mit den betrieblichen Dingen bekannt machen. Selbst hatte ich dann noch vier Monate Urlaub. Zurück im Werk Itzehoe wurde ich als Schichtmeister eingesetzt. 1964 musste ich dann noch einmal für vier Monate nach Port Harcourt, um dort als Urlaubsablöser einzuspringen. Anschließend bestand ich meine Industriemeisterprüfung in Düsseldorf und war auf der Kalkseite als Meister für die Produktion von Kalk und Weißzement eingesetzt.

Im November 1965 wurde ich dann von Herrn Alsen beauftragt, nach Port Harcourt zu fliegen, um dort, wenn möglich, alles zu verkaufen. Die politische Lage in Nigeria war schon sehr kritisch. Im Januar 1966, während meines Aufenthaltes dort, stürzten Ibo-Offiziere die zivile Regierung. Der Premierminister, der Sardanna von Sokoto, wurde ermordet. Danach rissen die Ibos die Macht an sich und bildeten eine Militärregierung unter General Ironsi. Überraschend erschien das Militär auf unserem Betriebsgelände, forderte alle Unterlagen, Press-Siegel, Bankpapiere usw.

Damit wurde die »Port Harcourt Portland Cement Co LTD.« zur Liquidation gezwungen. Danach konnte ich mit einem Militärflugzeug nach Lagos ausfliegen und später in Hamburg alles über diese Vorgänge berichten.

Die Mahlanlage wurde von April 1960 bis Dezember 1965 betrieben. In dieser Zeit wurden etwa 22.000 Tonnen Klinker und Gips vermahlen, entsprechend 4.400.000 Sack Zement verkauft. Der M.A.N. Diesel lief etwa 35.000 Stunden ohne große Störungen (als Schiffsdiesel bei 10 Sm/h hätte er die Erde 16-mal umrundet). Unterschiedliche Reedereien brachten etwa 60 Schiffsladungen Material.

Im Jahr 1971, am Ende des Biafrakriegs, besuchten die Exportleiter, Herr Petersen und ich, noch einmal die Anlage in Port Harcourt, um zu prüfen, ob ein Neuanfang möglich wäre. Die Umstände und Schäden ließen zu dieser Zeit keine Wieder-Inbetriebnahmen zu. Ostnigeria (Biafra) hatte den Krieg um Öl verloren und war von Truppen der Nord- und Westregion besetzt. Von den ehemaligen Mitarbeitern sind einige im Biafrakrieg gefallen. Felix Okoye, der zu den ersten vier Besuchern aus Nigeria im Werk Itzehoe gehörte, arbeitete später wieder im Werk Itzehoe als Schlosser. 1973 heiratete er in Itzehoe Patricia Ifeona Edebeateu und kehrte im selben Jahr nach Nigeria zurück.



Abb. 67: Charly, einer der vier in Itzehoe ausgebildeten Nigerianer

Der Werdegang eines „Zementmüllers“

Nach Schulbesuch der Grundschule und des Gymnasiums (Kaiser-Karl-Schule) in Itzehoe, Beginn einer Lehre als Maschinenschlosser im April 1946 in der Alsen'schen Portland Cement Fabrik KG in Itzehoe. Abschluss der Lehre im Juni 1948. Danach bis Anfang Oktober 1949 in dieser Firma als Maschinenschlosser Geld für das Studium an der Fachhochschule in Kiel verdient.

Studium im Oktober 1949 begonnen und im Frühjahr 1952 erfolgreich als Diplom Ingenieur für Maschinenbau abgeschlossen.

Unmittelbar danach in der oben genannten Firma eingestellt als Konstrukteur für Neuanlagen.



Abb. 68: Otto K. Wolf im Technischen Büro, 1960er-Jahre

Im Juni 1957 im Austausch mit einem schwedischen Ingenieur in Skövde (Schweden), im Zementwerk »Gullhögen« für vier Monate gearbeitet. Im Jahre 1958 geheiratet und in Itzehoe eine Familie gegründet. Im selben Jahr mit der Leitung aller Mahlanlagen im Zementwerk Alsen in Itzehoe betraut.

Nach der Fusion der Alsen'schen Portland Cementfabrik KG mit der Breitenburger Zementfabrik AG 1972 im Mai 1972 nach Lägerdorf in das neue Werk »Rethwisch« gewechselt. Hier die Inbetriebnahme einer neuen Zementmühle (der größten Zementmühle im europäischen Raum) durchgeführt. Mit dem Werkswechsel wurden die Kompetenzen erweitert. Neben der neuen Mahlanlage wurde auch die Führung der Abteilungen

Verladungen und Transport, nebst Kfz-Werkstatt, übernommen.

Im Jahre 1973 mit der technischen Betriebsleitung der »Lägerdorfer Bahnbetriebsgesellschaft« betraut. Im Juni 1991 (nach 43 Dienstjahren) in den Ruhestand getreten. Auf Wunsch der Geschäftsleitung noch bis Anfang 2000 Werksführungen gemacht. Nach eigenen Schätzungen etwa 5.000 Besucher mit der Herstellung von Zement und Kalk vertraut gemacht.



Abb. 69: Zementmühle, 1961



Abb. 70: Vormühle mit Henricot-Panzerung, 1952/53

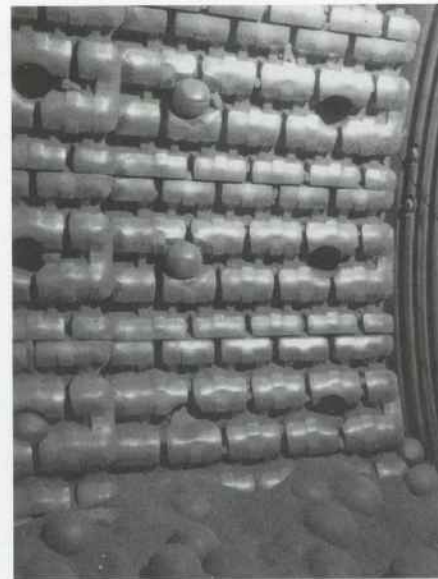


Abb. 71: Vormühle, Innenansicht der Panzerung mit Stahlkugeln, 1952/53

Gerd Hermann Richard Schanze (Jg. 1926)

Die Flutkatastrophe 1962

- 1941-43 Ausbildung zum Elektroinstallateur bei Fa. Ernst Anders in Itzehoe, Gesellenprüfung nach zweieinhalb Jahren
- 1943-45 Arbeitsdienst und Wehrmacht
- 1945-50 Kriegsgefangenschaft in Frankreich
- 1950 Einstellung als Elektriker bei Alsen in Itzehoe, zeitweise Sicherheitsbeauftragter und nach Stilllegung des Itzehoer Werks Lehrlingsausbilder in Lägerdorf
- 1985 Ruhestand

Gespräch zwischen Gerd Schanze und Günter Fust, Arbeitskreismitglied und Seglerkamerad.

F: Mich interessiert, wo Du Dich am Abend der Flutkatastrophe 1962 aufgehalten hast.

Sch: Die Nacht war ich am Deich, in der Firma am Deich. Ich gehörte damals zur Werksfeuerwehr und wir sicherten den Stördeich bei unserer Werft und dem Kohlelöschplatz. An einzelnen Stellen sickerte schon Wasser durch den Deich und wir haben mit Sandsäcken die gefährdeten Stellen verstärkt. Natürlich wurde von Kollegen auch der Deich zwischen der Delftorbrücke und unserer Fabrik beobachtet.

So zwischen zwei und drei Uhr in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar konnten wir erst einen Stillstand des Wassers und dann plötzlich ein Fallen des Wasserstandes und das, obwohl die Zeit der Ebbe noch nicht erreicht war, beobachten. Die Gefahr für unsere Fabrik kam plötzlich von hinten. Bei Münsterdorf war der Deich gebrochen und das Wasser strömte in die Münsterdorfer Marsch und setzte so die Fabrik von der Rückseite her unter Wasser, da von dieser Seite keine Möglichkeit bestand, des Wassers Herr zu werden.

F: Und wie lange blieb das Wasser in den Hallen stehen?

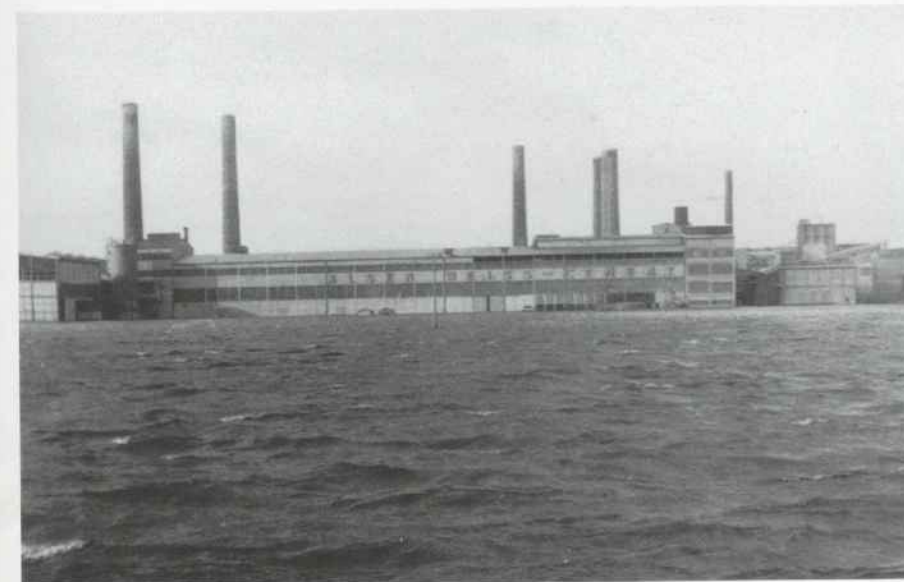
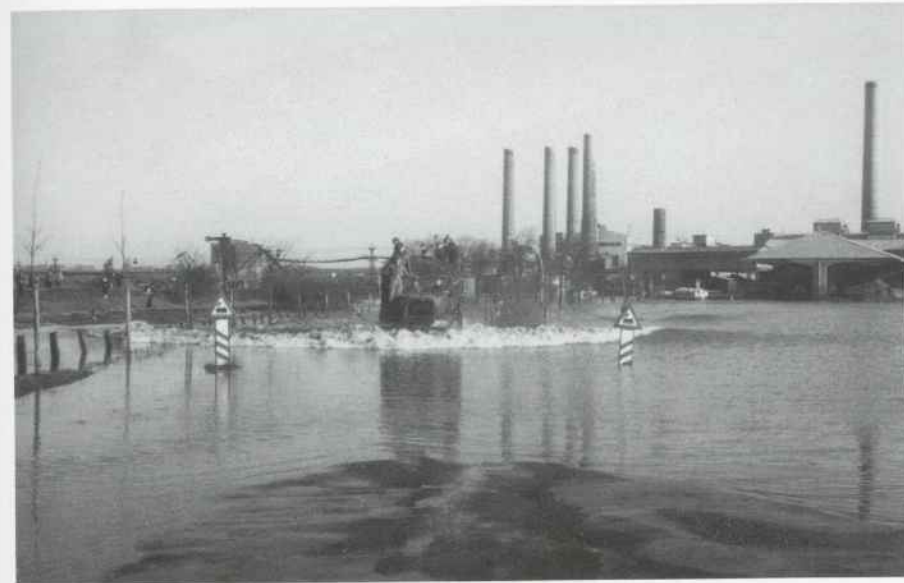


Abb. 72 und 73: Eindrücke von der Sturmflut 1962



Abb. 74 und 75: Eindrücke von der Sturmflut 1962

LUCIAN ALSEN

HAMBURG 39
BELLEVUE 27
TEL. 27 81 81

9. April 1962

Hochverehrter Herr Bürgermeister Schultz!

Für Ihre, gleichzeitig im Namen des Magistrats, mir gesandten Glückwünsche zum Geburtstag sage ich meinen herzlichsten Dank.

Die grossen Flutschäden sind Dank des unermüdlichen Einsatzes vom ersten bis zum letzten Mann mit der vorgestrigen Wiederinbetriebnahme des letzten Ofens soweit überwunden, dass wir jetzt auch mit demselben Elan an die Beseitigung der Folgeschäden gehen können!

Mit sehr herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau, und der Bitte um Handkuss an Ihre hochverehrte Frau Gemahlin -

Ihr sehr ergebener

Abb. 76: Dankeschreiben Lucian Alsens

Sch: So genau kann ich es nicht mehr erinnern, aber bestimmt zwei bis drei Tage.

F: Ich kann mir gut vorstellen, dass sämtliche Motore, Getriebe usw. nun zerlegt, gereinigt und getrocknet werden mussten. Für die betriebseigenen Werkstätten ja eine riesige Aufgabe.

Sch: Für uns Elektriker waren die Schaltschränke das größte Problem. Sicher kannst Du Dir vorstellen, was in diesen Schränken alles drin war. Wasser und schon Feuchtigkeit ist für elektrische Anlagen natürlich Gift. Teilweise haben wir die Klemmleisten mit einem Föhn getrocknet, um eben auch die letzten Reste Feuchtigkeit zu entfernen. Ein weiteres großes Problem waren die Erdkabel, auch hier waren Kurzschlüsse entstanden und es war eine riesige Arbeit das Stromnetz zu überprüfen und die schadhafte Stellen zu beseitigen. Mir ist heute noch ein Rätsel, wie diese Arbeiten von uns Elektrikern in relativ kurzer Zeit geschafft wurden.

F: Wie viele Elektriker waren zu dieser Zeit bei Alsen beschäftigt?

Sch: 1962 waren 16 Elektriker und ein Ankerwickler im Betrieb beschäftigt. Der Wickler war nur für die Motoren zuständig, hatte aber für die rein mechanischen Arbeiten, wie Lager erneuern, Hilfe von den Schlossern der Fabrik.

F: Wann war man denn mit den Reparaturen fertig?

Sch: Um die Produktion wieder anfahren zu können, ist etliches zuerst provisorisch repariert worden. So konnten schon nach einer Woche die ersten drei Mühlen wieder in Betrieb gehen. Und Anfang März lief der erste Drehofen wieder. Die endgültige Beseitigung der durch die Überflutung entstandenen Schäden konnte erst in der zweiten Hälfte 1963 abgeschlossen werden. Es war für uns damals selbstverständlich, dass nicht auf die Uhr gesehen wurde, wenn ein Problem zu lösen war. Auch ist es oft vorgekommen, dass ein Mitarbeiter, um mit der Familie zu Abend zu essen, nach Haus ging und eine Stunde später weiter gearbeitet hat. Für uns alle war wichtig: Die Fabrik muss wieder produzieren und da war von allen Mitarbeitern der ganze Einsatz gefordert. Aber das war für die meisten der Kollegen einfach eine Selbstverständlichkeit. Ja, so war das damals, als die große Flut unsere Fabrik unter Wasser setzte.

Gerhard Sonnenburg (Jg. 1937)

Arbeiten und wohnen bei Alsen

Nach meinem Schulbesuch in der Schule vor dem Delftor machte ich ab 1952 eine Maurerlehre bei der Baufirma Hugo Kröhnke, Itzehoe. Nach Beendigung meiner Lehre habe ich von 1955 bis 1958 bei verschiedenen Baufirmen gearbeitet. Als Betriebsmaurer fing ich 1958 bei Alsen in Itzehoe an. Dort reparierte ich u. a. Werkswohnungen, ich baute Schornsteine – einer war 60 der andere 75 Meter hoch, die Schornsteinköpfe säuberte ich auch. Auch Drehöfen mussten ausgemauert werden.



Abb. 77: Gerhard Sonnenburg auf dem höchsten Schornstein (75 Meter)

1966 wurde ich ins Betonlabor versetzt. Dort wurde bis zur Fusion mit dem Werk Lägerdorf 1972 Weißzement hergestellt. Meine Aufgaben waren dort die Überprüfung der Druck- und Biegefestigkeit von Betonwaren, Siebanalysen von Beton und das Erstellen von Betonrezepturen.

1971 bin ich vom Zementkontor in Hamburg an das Land Schleswig-Holstein abgestellt worden. Ich überwachte dann die hydraulischen Tragschichten

für den Autobahnbau im Land. Ich arbeitete an dem Bau der Umgehung von Neumünster und der Autobahn nach Neumünster sowie an den Autobahnen Hamburg-Flensburg-Kiel und Bremen-Cuxhaven mit.

Ab 1982 war ich wieder bis zu meinem Rentenbeginn 2000 im Betonlabor tätig – aber jetzt in Lägerdorf.

Aus der Hausgeschichte Alsenkamp 8

Ich zog mit meiner jüngeren Schwester und meinen Eltern 1952 in das Haus, das damals noch über Ölöfen beheizt wurde.

Mit meiner eigenen Familie, Frau und Kind, bewohnte ich die Wohnung im

Erdgeschoss (54 qm) seit 1968. Damals betrug die Miete für das ganze Haus 9 DM. 1980 kaufte ich dann das ganze Haus, ungefähr 200 qm Wohnfläche mit 1100 qm Grundstück.

Meine Schwester heiratete übrigens einen Angestellten der Firma Alsen und zog in den „Grauen Esel“ vor dem Delftor, dort waren die Alsenwohnungen für die Angestellten. Mein Vater, der als Vorarbeiter in der Schlammerei bei Alsen gearbeitet hatte und später dort Betriebsrat war, zog Ende der 1960er Jahre in eine der am Alsenkamp erbauten Werkwohnungen um. Diese Wohnungen verfügten über Zentralheizung und Bad. So wohnte und arbeitete meine Familie bei der Firma Alsen in Itzehoe.



Abb. 78: Alsenkamp 8, 2009

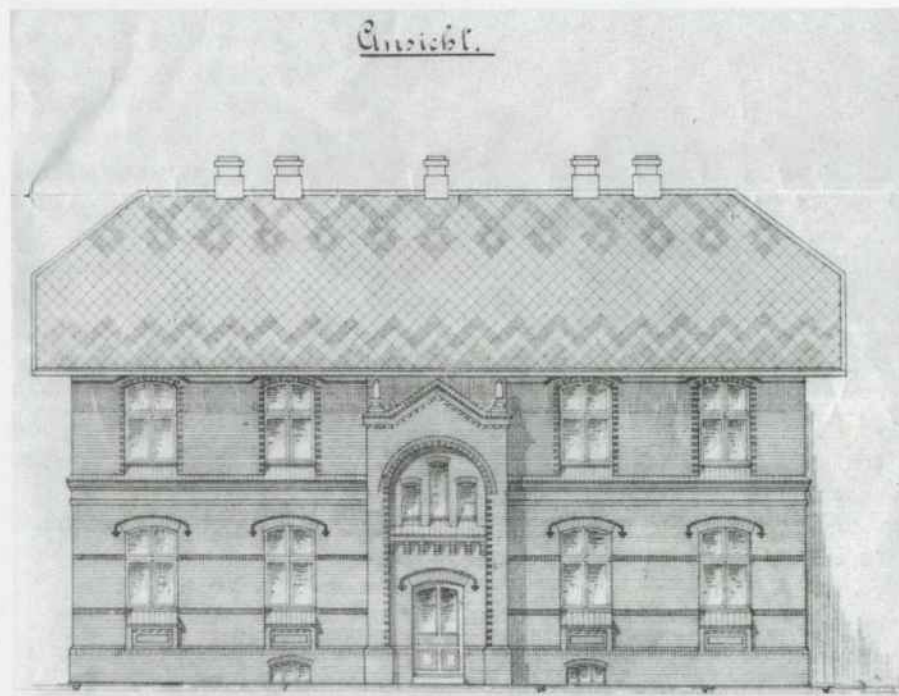


Abb. 79: Alsenkamp 8, Ansicht 1901

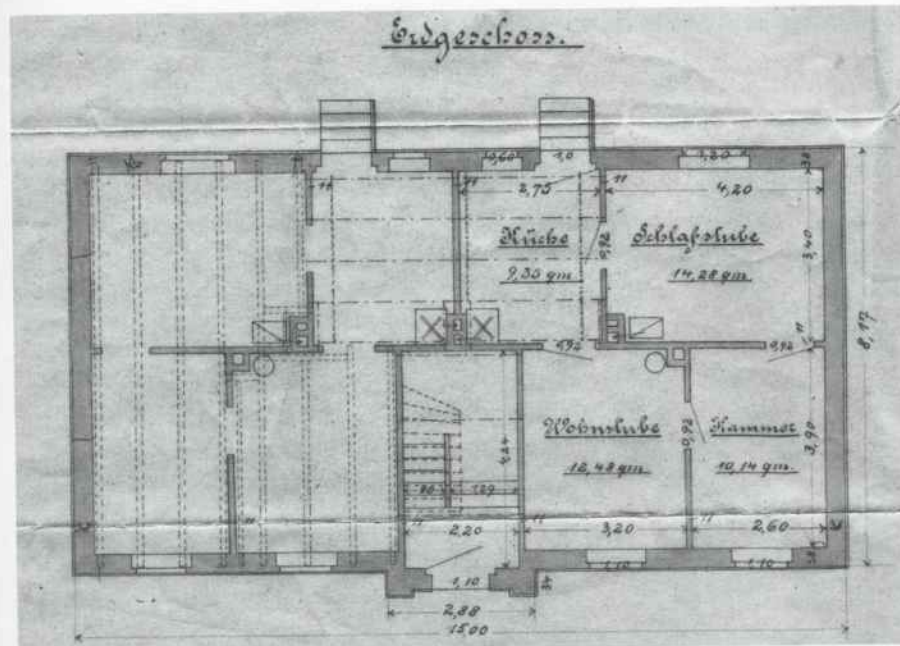


Abb. 80: Alsenkamp 8, Grundriss Erdgeschoss 1901



Abb. 81: Siedlungshäuser der Firma Alsen in Schulenburg in den 1960er Jahren. An die Alsenmitarbeiter (Vorarbeiter und Meister) wurden Bauplätze verlost. Die Häuser wurden in Eigenleistung erbaut. Die Rückzahlung in Raten an die Firma ist so berechnet worden, dass Grund und Boden erst Eigentum wurde, wenn der Mitarbeiter in Rente ging.

»Planet Alsen«

Den Namen »Planet Alsen« gab der Künstler Setus Studt dem Gelände zwischen dem Zentrum von Itzehoe und dem Stadtteil Wellenkamp. Das Gebiet, das durch die Marschbahn, die Stör, die Bundesstraße 77 und durch die Landstraße 120 begrenzt wird, war ein Teil des Betriebsgeländes der 1863 gegründeten Zementfabrik Alsen. 1983 schloss die Firma ihre Tore nach 120jähriger Produktion. Das Gelände blieb sich selbst überlassen. Setus Studt sammelte seit 1992, was an Gerätschaften übrig geblieben war, dokumentierte die Veränderungen, den Verfall der Gebäude mit Tausenden von Fotos, die er ordnete und aufbewahrte. Spaziergänger, Fotografen, Künstler und Filmemacher entdeckten das Gelände für sich. 1995 folgten die Graffiti-Künstler, auch ihre Arbeiten wurden und werden gewissenhaft dokumentiert.



Abb. 82: Architektursommer, 2005

Seit 2003 wird das Engagement von Setus Studt vom gleichnamigen Verein »Planet Alsen« unterstützt.

Ziele des Vereins, dem über einen langfristig abgeschlossenen Pachtvertrag mit der Stadt Itzehoe ein Teil der noch vorhandenen Gebäude und Flächen zur Verfügung steht, sind folgende

- Schaffung eines kreativen Freiraums für die Entstehung und Entwicklung von Kunst
- eine Plattform des Austausches und der Kommunikation zwischen künstlerischen Hochschulen im norddeutschen Raum und darüber hinaus, sowie den kunst- und kulturinteressierten Menschen der Region und den freischaffenden Künstlern zu schaffen
- einen kulturellen Beitrag für die Wahrnehmung der industriellen Entwicklung und der Geschichte im Bereich Stör und Umfeld von Itzehoe zu leisten
- eine Diskussionsplattform zu schaffen, die sich mit der Bedeutung eines aktiven Umfeldes für die Kultur- und Geschäftsentwicklung in der Region auseinandersetzt
- Entwicklung des Zusammenspiels zwischen Ausstellung, Events, Kulturveranstaltungen und Gastronomie
- Entwicklung einer Veranstaltungskultur, eines Ortes des Treffens und des Gedankenaustausches in der Region, der auch feste Arbeitsplätze vor Ort schafft
- »Planet Alsen« hat die Aufgabe, das ehemalige Industrie-Gelände mit der Stadt Itzehoe zu einem sich ergänzenden und erweiternden Ganzen zu entwickeln und so einen Beitrag zur Geschichte und Entwicklung der Stadt zu leisten.

Die Umsetzung dieser Vereinsziele zeigt sich in folgenden Aktivitäten: Mit großer öffentlicher Resonanz und Unterstützung der Stadt Itzehoe wurde 2005 der erste Architektursommer auf Alsen begangen. In enger Zusammenarbeit mit dem Professor für Architektur, Bernd Kritzmann, von der Hochschule für angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg, heute HafenCity Universität Hamburg, HCU) wurde eine Sommerhochschule für Studierende aus fünf norddeutschen Hochschulen ins Leben gerufen. Studierende aus unterschiedlichen Fachrichtungen und Hochschulen arbeiteten im Mai 2005 erstmalig an einer Planungsidee für eine Bebauung des 25 Hektar großen Alseländes. Beteiligt an diesem Workshop waren die Hochschulen HAW Hamburg, Fachhochschule Lübeck, Fachhochschule Kiel sowie die Hochschule Wismar und die Universität Kiel. Auch in den

folgenden Jahren fanden Workshops nach diesem Muster auf dem Alsen-Gelände statt. Filmemacher, Künstler, die Raumfiguren bauen, Musiker, die Musikstücke präsentieren, Architekturstudenten, die in Stegreifaufgaben für die Stadt Itzehoe überplanen sowie Schülergruppen, die über Architektur diskutieren stellten und stellen ihre Arbeitsergebnisse einer interessierten Öffentlichkeit vor.

Neben einem Museum Alsen, einem Museum für Graffiti, Planungen für einen Skulpturenpark, einer Ansiedlungsmöglichkeit für Filmstudios, einem Fotomuseum ist das Projekt »A-D-A-M« (»Aus-dem-Abseits-in-die-Mitte«) eingerichtet worden. Dieses Modellprojekt wird seit 2006 durchgeführt und bietet Arbeitsgelegenheiten nach § 16 Abs. 3 SGB II. Außerdem sollen Planungen für eine »Kulturmeile« in Angriff genommen und für Großveranstaltungen auf »Planet-Alsen« die nötigen Rahmenbedingungen geschaffen werden.



Abb. 83: Modell »Planet Alsen«

Eike von Hacht

Die Zukunft des Alsen-Geländes

Im Oktober 1982 erfolgte die Stilllegung der Produktion auf dem Gelände des Werks in Itzehoe. Als Eigentum der Firma Habewo Vermögensverwaltungsgesellschaft m.b.H. in Hamburg gelangte das Grundstück an die Investorengruppe Projekt-Gesellschaft zur Entwicklung, Koordination und Errichtung von Bauvorhaben m.b.H. in Hamburg, die es 1995 für 800.000 DM kaufte. Nun begann ein jahrelanges Tauziehen zwischen diesen Eigentümern und der Stadt Itzehoe um Gestaltung und Bebauung des Fabrikareals, das bis heute noch nicht endgültig abgeschlossen ist.

Nachdem die Fabrikgebäude immer mehr verfielen, thematisierte die CDU im Kommunalwahlkampf 2003 die Veränderungen auf Alsen: Dort müsse sich durch Einigung mit den Eigentümern etwas bewegen, war das Wahlversprechen. Nach der Wahl wurde Alsen in die Bereiche Ost und West aufgeteilt und mit der Hamburger Projekt-Gesellschaft ein städtebaulicher Vertrag geschlossen. Der Bebauungsplan 31 für den Bereich Ost sollte die Bebauung dieses Teils mit gewerblichen Firmen regeln. Im November 2005 wurde die dritte Änderung dieses B-Plans von der Ratsversammlung beschlossen. Der Plan konnte aber immer noch nicht in Kraft treten, weil das Innenministerium ihn prüfen und genehmigen und die Stadt dem Vertrag »beitreten« musste. Die Projekt-Gesellschaft erfüllte inzwischen ihre Pflichten, riss mit Zustimmung der Stadt den ursprünglich als Bürogebäude vorgesehenen »Grauen Esel« ab und sprengte am 14. Februar 2005 ein Silo. Nach der Zustimmung des Rates der Stadt Itzehoe konnte die Bebauung des Ostteils beginnen, und ein Elektronikmarkt wurde im ersten Viertel des Jahres 2007 fertiggestellt.

Nun erhob sich die Frage nach der Nutzung des Westteils des Alsen-Geländes. Die Besitzer favorisierten weitere Gewerbeansiedlungen; die Stadt dagegen wollte ein Konzept für Naherholung, Kultur und Freizeit. Das zu dem Zeitpunkt noch nicht verabschiedete »Integrierte Stadtentwicklungskonzept« (ISEK) sah für das Gebiet Naherholung, Sportanlagen, Veranstaltungsflächen und eine »Kulturmeile« vor. Die Eigentümer standen dieser Forderung für eine Teilfläche des Areals positiv gegenüber. Die im Rathaus vertretenen Fraktionen erteilten Bürgermeister Rüdiger Blaschke den Auftrag, für die Stadt in Grundstücksverhandlungen einzutreten. Am 15. März 2007 kam es zu einem Gespräch zwischen den Parteien, allerdings ohne Einigung, weil der Bürgermeister den Beschluss der Ratsversammlung zur ISEK

abwarten wollte, um die Ansiedlung von Einzelhandel zu verhindern. Itzehoe war 2004 in das Bund-Länder-Förderprogramm »Stadtumbau West« aufgenommen worden. Die Voraussetzung für den Erhalt von Fördermitteln war das ISEK, welches u. a. das Areal von Alsen einbezog. Nach der Verabschiedung des »Integrierten Stadtentwicklungskonzepts« im April durch den Rat der Stadt wurde dann, um die Fördermittel zu bekommen, festgelegt, dass der Westteil als Veranstaltungsfläche für Kultur, Sport und Freizeit zu nutzen sei. Die weiteren Verhandlungen ergaben, dass die Stadt eine Teilfläche des Ostareals erwerben könnte: 4,7 Hektar in Dreiecksform entlang der Bahn. Abgerissen werden sollten bis zum 30. März 2008 das Silo an der Stör und seine Nebengebäude, desgleichen weitere Ruinen bis zum 30. August. Die Gebäude der »Kulturmeile«, die an das zu kaufende Gelände angrenzende Brantkalkhalle (»Kathedrale«) und die Schlämbottiche sollten stehen bleiben, die Straße zum Bellerkrug an den Deich verlegt werden. In der Ratsversammlung am 14. Dezember 2007 wurde dann mit 17 zu 13 Stimmen der Beschluss gefasst, für 1,25 Millionen Euro zuzüglich Erwerbsnebenkosten das Gelände zu kaufen. Den übrigen Teil des Gebiets »Alsen Ost« behielt die Projekt-Gesellschaft zur Verwendung, jedoch nicht für die Ansiedlung von Einzelhandelsgeschäften.

Jetzt begann das Warten auf die Fördergelder aus dem Programm »Stadtumbau West«. Voraussetzung war, dass die Pläne, die bisher für das ganze Alsen-Gelände festgelegt waren, nun auch auf der kleineren städtischen Fläche sich mit den Zielen der ISEK decken würden. Dazu musste die Ratsversammlung noch einmal entscheiden. Im Juni 2008 konnte dann Bürgermeister Blaschke endlich den Kaufvertrag unterschreiben, der erste Antrag für eine finanzielle Förderung (1,1 Millionen Euro) musste bis Oktober 2008 in Kiel eingehen.

Im März 2009 bewilligte das Kieler Innenministerium dann aus dem Programm »Stadtumbau West« 600.000 Euro, zu denen die Stadt 300.000 Euro zusteuern musste, so dass 900.000 Euro zur Verfügung standen, jedoch nicht ausschließlich für das Projekt Alsen, sondern auch für zwei weitere Vorhaben, so dass eine Festlegung von Prioritäten erforderlich wurde.

Inzwischen plante der Verein »Planet-Alsen« in engem Kontakt mit dem Verein »Wir für Itzehoe« die spätere Nutzung des Gebiets. Im Mai 2008 hielt sich eine Gruppe Studenten von der Hamburger HafenCity Universität mit ihrem Architektur-Professor Dr. Bernd Kritzmann eine Woche auf dem Alsen-Gelände auf, um finanziell machbare Lösungen für die »Kulturmeile« zu finden und stellte die Ergebnisse im Juni bei der vierten »Planet-Alsen-Nacht« vor.

Noch stand nicht fest, was aus den restlichen 12,5 Hektar im Besitz der Projekt-Gesellschaft werden sollte – außer, dass sich dort entsprechend dem Ratsbeschluss vom Dezember 2007 kein Einzelhandel ansiedeln dürfte. Doch im Dezember 2008

stellte sich heraus, dass das Einrichtungshaus Knutzen aus Kremperheide plante, auf das Alsen-Gelände umzusiedeln, um sich dort baulich zu vergrößern. Es entbrannte eine Diskussion zwischen Gegnern und Befürwortern, welche die Pläne als Ausnahme ansahen, da es sich nur um eine Verlagerung, nicht eine Neuansiedlung handelte. Verbunden damit war die Frage nach einer zweiten Ausfahrt aus dem Gelände, einer Anbindung an den Kreisel am Kremper Weg. Einen Beschluss über die dazu nötige Veränderung des Bebauungsplans verschob die Ratsversammlung im Dezember 2008. Im Januar 2009 brachte sie dann doch eine Veränderung des Bebauungsplans 31 auf den Weg, zugleich mit dem Mehrheitsbeschluss, 5.000 Quadratmeter Fläche mit engen Vorgaben für das Einrichtungshaus Knutzen zu reservieren. Der überarbeitete Bebauungsplan sollte nach Wunsch des Baudezernats vom 2. Juni bis 2. Juli 2009 öffentlich ausliegen, wurde dann aber auf Betreiben der Politiker zurückgezogen, weil der Bauausschuss noch nicht getagt und zugestimmt hatte und womöglich inhaltliche Änderungen beschlossen hätte. Die Sitzung des Bauausschusses Anfang Juli ergab dann den Auftrag für das Bauamt, parallel zum Bebauungsplan einen städtebaulichen Vertrag mit den Eigentümern zu schließen, der viele ungeklärte Einzelfragen regeln soll, die im geänderten B-Plan eingearbeitet werden und als Entwurf in einer Sondersitzung am 1. September vorliegen soll, u. a. geht es um einen ökologischen Ausgleich für den Eingriff in die Fläche.

Es sollte aber mehr als ein Jahr dauern, bis die Verwaltung mit den Eigentümern, der Hamburger Projekt GmbH, endlich einen Vertrag aushandelte, der von der Ratsversammlung gebilligt wurde: demnach wurde von ihr einem Erschließungsantrag zugestimmt, der die Verlängerung der Otto-F.-Alsenstraße regelt und sowohl die Zufahrt zum geplanten Heimtextilienmarkt Knutzen als auch zur Veranstaltungsfläche der Stadt festlegt. Der Hamburger Eigentümer zahlt den Straßenbau, eine Linksabbiegerspur auf der Wellenkammer Chaussee und eine evtl. nötige Ampel an dieser Kreuzung. Die Stadt wird sich mit 150 000 € beteiligen. Ist dieser Vertrag unterschrieben, werden die Änderungen des Flächennutzungsplanes und des Bebauungsplanes, die die Knutzen-Ansiedlung und die Veranstaltungsfläche betreffen, öffentlich ausgelegt. Nach einem endgültigen Beschluss ist dann nur noch die Baugenehmigung erforderlich.

Einige Tage vor dieser Einigung mit der Hamburger Projekt GmbH hatte am 6. Juli 2010 der Bauausschuss einen Beschluss gefasst, wonach die Stadt als Betreiber ihrer rund fünf Hektar großen Fläche entlang der Bahn die Verantwortung übernehmen muss, um Fördermittel zu erhalten. Ein von dem Architektenbüro Bock, Schulz und Partner aus Kiel vorgestellter Stufenplan (das Büro ist Teil einer Arbeitsgemeinschaft, die einen Nutzungs- und Gestaltungsplan für die städtische Fläche auf Alsen entwickelt) sieht vor, dass als erstes kurzfristig die vorhandenen

Gebäude gesichert werden, d. h. vor allem die E-Werkstatt und das Magazin, Sitz von „planet-alsen“, sodann als nächste Stufen die weitere Erschließung des Geländes und Nutzung weiterer Gebäude geplant werden, und als letztes eine Fußgängerbrücke über die Stör gebaut werden könnte.

Es sieht nun so aus, als ob endlich, nach langen Jahren und nach Bewilligung der Fördermittel aus Kiel, Bewegung in die weitere Umgestaltung des Alsen-Geländes kommen könnte und die Zukunft dieses stadtnahen Gebietes nicht mehr im Ungewissen bleibt.

Die künftigen Planungen/Nutzungen sehen wie folgt aus:

- eierschalfarbene Fläche/Eigentümerin Förster Vermögensverwaltung GmbH: Diese Fläche ist reine Gewerbefläche und bereits fast 100%-ig bebaut.
- graue Fläche/Eigentümerin Stadt Itzehoe und grüne Fläche: Diese Flächen sind vorgesehen für Veranstaltungen im Bereich Kultur, Sport und Freizeit (Veranstaltungen/Events aller Art sowohl innen als auch außen). Den Aufstellungsbeschluss zu einem Bebauungsplan für derartige Nutzungen fasste der Bauausschuss der Stadt am 02.12.08.
- gelbe Fläche/Eigentümerin Projektgesellschaft mbH: Diese Fläche soll Gewerbefläche bleiben (Ansiedlung von Gewerbebetrieben – außer Einzelhandel –).

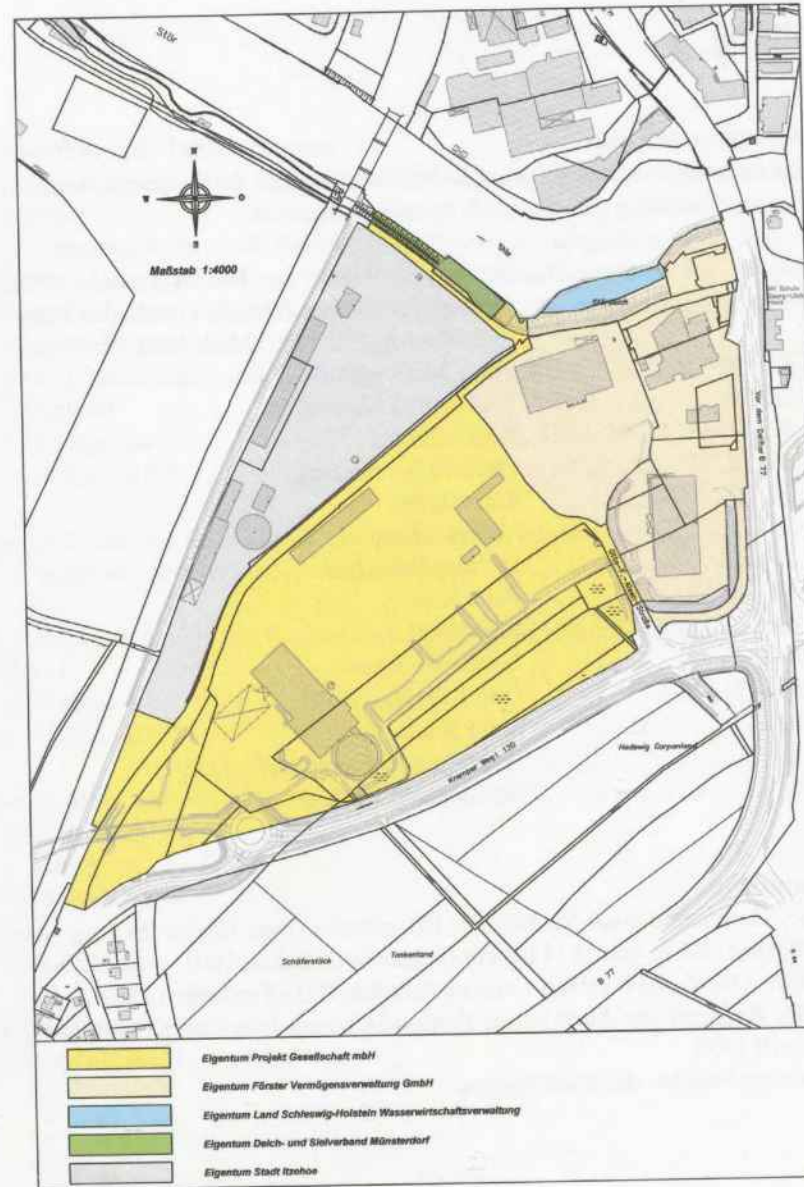


Abb. 84: Eigentumsverhältnisse Alselngelände

Anhang

Abbildungsverzeichnis

Soweit nicht anders angegeben, alle Abbildungen aus dem Gemeinsamen Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe. Bildarchiv.

- Abb. 7, 8 Sabine Jebens-Ibs, in: Die Alsen'sche Portland-Cement-Fabrik aus: Itzehoe. Geschichte einer Stadt in Schleswig-Holstein, Bd. 2, 1991
- Abb. 32 – 35 Fotos Michael Ruff
- Abb. 38, 59 Karl-Alfred Krause
- Abb. 40, 42, 44, 45, 65 – 67 .. Rolf Albrecht
- Abb. 48, 72, 77 – 81 Gerhard Sonnenburg
- Abb. 51, 52 Elsbe Junge
- Abb. 53 Volkmar Fürböter
- Abb. 54 – 56 Dr. Jörg Rathjen
- Abb. 57, 58 Peter Künne
- Abb. 62 Karl Wahl
- Abb. 63, 64 Lothar Dobbronz
- Abb. 68 – 71, 73 – 75 Otto Klaudius Wolf
- Abb. 82 Setus Studt
- Abb. 83 HafenCity Universität Hamburg
- Abb. 84 Stadtbauamt Itzehoe

Literaturliste

- Itzehoe. Geschichte einer Stadt/durch Koordination von Jürgen Ibs hrsg. von der Stadt Itzehoe. Bd.2: Von 1814 bis zur Gegenwart, Itzehoe 1991.
- 100 Jahre Alsen'sche Portland-Cement-Fabriken KG.- Festschrift 1963
- 90 Jahre Reederei der Alsen'schen Portland-Cement-Fabriken KG Hamburg 11.- Festschrift 1958
- Verwaltungsberichte der Stadt Itzehoe

Weiterführende Informationen

Werkbesichtigung, Besichtigung der Kreidegrube Heidestraße und „Saturn“ in Lägerdorf

Werkbesichtigungen und Besichtigungen der Kreidegruben sind auf Anfrage möglich. Die Besichtigungen sind aus Sicherheitsgründen nur in geführten Gruppen möglich. Die Terminwahl hängt zudem von den produktionstechnischen Rahmenbedingungen ab.

Holcim (Deutschland) AG Werk Lägerdorf
Sandweg 10
25566 Lägerdorf
Tel.: 04828/60207

Online Recherche in den Akten der Firma Alsen, Itzehoe
über www.stadtarchiv-itzehoe.findbuch.net

Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe
Markt 1
25524 Itzehoe
Tel.: 04821/603242

Planet-Alsen e.V.
c/o Setus Studt
Waldstraße 44
25524 Itzehoe

Alsen-Gelände
Otto-F.-Alsen Straße
25524 Itzehoe
Büro: 04821/8191

Der Arbeitskreis Itzehoe Stadtgeschichte

Seit 1991 beschäftigt sich der Arbeitskreis Itzehoe Geschichte (AIG) damit, die Bewohner und Freunde Itzehoers mit der Geschichte und Gestalt der Stadt vertraut zu machen.

Dies geschieht durch Ausstellungen, Publikationen, Filme und vor allem durch *Stadtführungen*:

Stadtführungen u. a.:

Armut und Armenpflege im 19. Jahrhundert/Das Itzehoe Zisterzienserinnenkloster/Itzehoe im Nationalsozialismus/Bauen in den Zwanziger Jahren: rund um den Lornsenplatz/Wohnen und Arbeiten im Kasernenviertel/Die Viktoriastraße in der Kaiserzeit/Spuren des Mittelalters in Itzehoe/Der Stadtteil Wellenkamp/Sude – vom Dorf zum Stadtteil/Rund um den oberen Sandberg/ Schornsteine über Edendorf – ein Bauerndorf wird zum Industriestandort/ Tegelhörn

Ausstellungen und Kataloge:

Die Itzehoe Neustadt: Bilder - Objekte - Erinnerungen, 1997/1998 im Wenzel-Hablik-Museum/ Wiederbegegnungen mit Künstlern des Künstlerbundes Steinburg, 2002 im Wenzel-Hablik-Museum

Filme und Begleitheft:

Itzehoe im Film 1910 - 1938: eine Zusammenstellung der Filme des ersten Itzehoeer Kinobesitzers Kuno Lau; 1995.

Publikationen:

Ab 1991 Faltblätter zu den Stadtführungen/2000: „Itzehoe - genauer hin-gesehen. Wege durch die Stadt“, Bd 1/2004: Ansicht „Itzehoers von Süden um 1902“ (Lithografie von F.G. Müller) Nachdruck /2005: „Itzehoe genauer hingesehen. Wege durch die Stadt“, Bd. 2//2006: Kalender für 2007 „Itzehoe um 1900“/2007: „Das sog. Germanengrab: Dokumentation und Quellensammlung“, zsgest. von Ingo Lafrentz/2007: Itzehoe Kalender für 2008

„1950-1970“/2008: Itzehoe Kalender für 2009 „Einst und jetzt“/2008 Eike von Hacht: „Juliane Prinzessin zu Hessen-Kassel (1773 - 1860)“/2009: Itzehoe Kalender für 2010 „Itzehoe im Wandel“/2010: Kalender für 2011 „Lebendiges Itzehoe“

c/o über „Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe“

Nachruf:

Im November 2010 verstarb Günter Fust, der seit 1992 dem Arbeitskreis Itzehoe Geschichte angehörte. Seiner Initiative und tatkräftigen Mitarbeit ist diese Publikation zu verdanken. Wir vermissen ihn sehr.

